Katechismus in Bildern

für

Kirche, Schule und Haus,

von

P. A. Göbel.

Dritte Lieferung.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1875.

G. s. J. Chr.!

Je mehr die Schule von der Kirche losgerissen wird, je mehr man den Einfluß des Religionslehrers auf Geist, Herz und Gemüth der Jugend unterbindet, und je destruktivere Tendenzen die liberale Mehrheit unserer jetzigen Volksbildner an den Tag legt, desto lauter tritt an die christliche Familie die Forderung heran, das Kind vor dem geistigen Schiffbruche zu bewahren, oder doch aus demselben zu erretten.

Daher müssen Mittel ersonnen werden, welche den Eltern und Erziehern dabei Hilfe zu leisten geeignet sind. Zu diesen Mitteln glaubt das vorliegende, bescheidene Unternehmen zählen zu dürfen und dies um

*

so mehr, als es eine unumstößliche Wahrheit bleibt, was das Sprichwort sagt: Verba movent, exempla trahunt. („Worte bewegen, Beispiele ziehen.“)

Mögen die heiligsten Herzen, die jemals in der Familie schlugen: die Herzen Jesu, Marias und Josephs den guten Willen segnen; die heiligen Schutzengel der Eltern, Erzieher und Kinder aber diese Katechismen in die Familien geleiten zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen!

A. Göbel.

Inhalt.

Einleitendes.

Erstes Hauptstück.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

Seite

B. Vom Glauben im Besonderen.

Erster Glaubensartikel.

Zweiter Glaubensartikel.

Dritter Glaubensartikel.

Vierter Glaubensartikel.

Fünfter Glaubensartikel.

Sechster Glaubensartikel.

Seite

Eilfter Glaubensartikel.

Zwölfter Glaubensartikel.

Zweites Hauptstück.

Von der Gnade.

A. Die göttliche Gnade im Allgemeinen.

B. Die göttliche Gnade im Besonderen.

1. Die Sacramentsgnade.

a) Die Taufe.

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1) Das sittlich Gute im Allgemeinen.

2) Das sittlich Gute im Besondern.

B. Die Sünde.

1) Das sittlich Böse im Allgemeinen.

Seite

2) Das sittlich Böse im Besondern.

C. Die zwei Gebote der Liebe.

D. Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot.

1) Die Gottesverehrung.

Seite

2) Die Heiligenverehrung.

Zweites Gebot.

Drittes Gebot.

Viertes Gebot.

Fünftes Gebot.

Sechstes Gebot.

Seite

Siebentes Gebot.

Achtes Gebot.

Neuntes Gebot.

Zehntes Gebot.

E. Von den Kirchengeboten.

Erstes Gebot.

Zweites Gebot.

Drittes Gebot.

Einleitendes.

§. 1.

Die sogenannte Aufklärung unserer Tage ruht auf einem Lügen-Fundamente und ist sonach satanisch.

Im vorigen Jahrhunderte, wo die Aufklärung besonders zu Hause war, schrieb der berühmt gewordene Voltaire, der Altmeister des neueren Rationalismus: „Man muß Lügen, wie ein Teufel, nicht furchtsam, auch nicht bloß eine Zeitlang, sondern frech und jederzeit." Seine Nachbeter haben das getreulich befolgt. Einer behauptete z. B.: „Es gibt keinen Gott und die allergrößte Dummheit ist es, an einen zu glauben." „Daß der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt," log ein Anderer, „ist gar nicht wahr. Der Mensch darf nur als eine edlere Viehrace betrachtet werden, und von seinem Hunde unterscheidet er sich höchstens durch die Kleidung." „Selbstmord und Ehebruch," meinte wieder ein Anderer, „sind keine Laster; denn es gibt weder Tugend noch Laster." Diesen dreisten Lügen wurde leider von Vielen Glauben geschenkt zu ihrem eigenen Verderben.

Namentlich hatte man die Schulen zur Verbreitung solcher Predigt ausersehen. Die Früchte zeitigten rasch. Die Guten trauerten; denn sie sahen sittliche Verkommenheit und sociales Elend als die unausbleiblichen Folgen näher und immer näher kommen. Die Verführer und Lügner rieben sich dagegen in teuflischer Freude die Hände, als sie ihre Drachensaat so üppig in die Halme schießen sahen.[1])

§. 2.

Ob Protestantismus, ob Katholizismus, ist keineswegs eine gleichgiltige Sache.

Papst Pius IX. verurtheilte in Seiner Encyclica vom 8. December 1864 folgende Ansicht der neueren Zeit: „Der Protestantismus sei nichts Anderes als eine verschiedene Form derselben wahren christlichen Kirche, in welcher es gegeben sei, Gott ebenso wohlgefällig zu werden als in der katholischen Kirche."[2]) Gegen die Wahrheit dieses Satzes spricht auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Wer weiß nicht, daß die protestantischen Secten in tausend verschiedene Parteien gespalten sind? Die Lehren, welche sie anfänglich mit dem größten Eifer vertheidigten, verwerfen sie gegenwärtig fast allgemein. Was die Lutheraner für wahr halten, leugnen die Calvinisten; was diese annehmen, verwerfen die Schotten; wozu diese sich bekennen, bestreiten die Anglicaner; was diese vertheidigen, verabscheuen die Dissidenten u. s. w. Jede Secte hat so zu sagen, heute ein Glaubensbekenntniß, welches morgen schon veraltet ist und übermorgen auf's Neue gewechselt wird; daher

---

[1]) Weckstimmen für d. kath. Volk. Wien u. Pest 1874, 2. Heft, S. 11 f. — [2]) Syllabus, propositio XVIII.

kommt es, daß die Einen irgend welche Wahrheit noch als eine geoffenbarte achten, während sie die Anderen als solche nicht anerkennen.[1])

§. 3.

Gott Selbst tritt strafend und segnend für die römisch-katholische Kirche ein.

1. Am 19. Juni 1872 sagte Pius IX. bei einer Audienz, welche Er Vertretern aus sechs verschiedenen Ländern gewährte: „Heute muß ich Euch um ein ganz besonderes Gebet für Constantinopel bitten. Wer die Zeitungen liest, weiß, daß es dort ein Schisma gibt. Dieses ist unglückseliger Weise von der Regierung beschützt. Ich sage nicht, daß etwas Auffallendes darin liegt. Was ich Euch aber erzählen will, wird Euch beweisen, daß Gott immer die Wahrheit beschützt. Der an der Spitze der Getrennten steht, heißt Cargajan. Zum Unglück ist er Bischof von Antiochien in Syrien. Diese arme Stadt wurde am 3. April durch zwei Erdbeben zerstört, und Gott weiß, ob sie sich jemals wieder erheben wird. Die Diöcese des schismatischen Bischofs ist gräßlich heimgesucht. Der Arm Gottes hat sich schwer auf sie gelegt. Wir müssen also für sie beten."[2]) — Die Kölnische Volkszeitung brachte zu der Katastrophe folgende Notiz: Antiochien zählte vor dem 3003 Häuser. Hiervon liegen 1960 in Trümmern, 896 wurden so zugerichtet, daß sie unbewohnbar sind und nur 146 blieben aufrecht. 500 Personen fanden sofort ihren Tod, und 500 wurden lebensgefährlich verwundet. Bis zum 4. Juli campirte der

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten". Wien 1866, 1. Thl. S. 32. — [2]) Dr. Holzwarth's „Reden Pius' IX." Aachen 1873, S. 75 f.

größte Theil der Bevölkerung noch unter Zelten und Baraken auf freiem Felde, weil man neue Erdstöße befürchtete.

2. Am jetzigen Papste selbst sehen wir aber, wie der liebe Gott für Seine heilige, römisch-katholische Kirche segnend eintritt. „Come é bello!" („Wie schön ist Er!") jauchzte das Volk als Pius IX. 1846 das erste Mal den päpstlichen Segen gab. „Come é bello!" flüsterte man wieder, und mit nicht weniger Begeisterung und vielleicht noch gesteigerterer Ehrfurcht, als am Morgen des 11. April 1869 Pius durch die dichtgedrängten Schaaren zum Hochaltar von St. Peter trat, um seine „goldene Messe" zu feiern; „Come é bello!" klang es von allen Seiten und man that der Kraft und Majestät keinen Abbruch durch den Preis jener Schönheit, die eine überirdische genannt werden durfte. Doch in ihrem vollsten Lichte erglänzt sie, wenn das Wort sich dazu gesellt, wenn Seine Lippen, Sein Antlitz, Seine ganze Gestalt sich in Worte auflösen. Es ist kaum möglich, auch nur ein Schattenbild von der Beredsamkeit zu entwerfen, die in Seiner ganzen sprechenden Erscheinung zu Tage tritt. Und selbst aus dem Gefängnisse des Vaticans heraus tönt die Stimme des Papstes über die ganze Welt mit Alles beherrschender Kraft. Die Völker stehen und lauschen; der Spott muß schweigen und der Zorn verstummen. Mit der königlichen Waffe des Wortes beherrscht der beraubte Pius seine Räuber, der greise Gefangene seine gekrönten und gefürchteten Wächter. Mit dem Feldherrnstabe desselben Wortes führt Er seine Getreuen zum Kampfe und Siege. Er ist zwar ein Mann der Schmerzen; in seinem liebevollen Herzen fühlt Er alles Leiden seiner Zeit; aber er ist, obschon hoch betagt, auch der Mann der Kraft, der das Böse mit dem unerbittlichen Ernste Dessen, der es haßt, zu verdammen nicht zögert. Er

ist zugleich der Mann der Hoffnung, in des Wortes edelster und schönster Bedeutung, jener Hoffnung, die nimmer ermattet, die nimmer trotz des Gewölkes die siegende Sonne erblickt.[1])

§. 4.

Rückkehr zur heiligen, römisch-katholischen Kirche ist das Vernünftigste.

Der Mechitaristenpater Sorguggi, einer der heftigsten Gegner des von der türkischen Regierung verbannten römisch-katholischen Patriarchen Hassun, ließ, als er (1874) von einer Krankheit heimgesucht wurde, den Präfecten der Capucinerpatres von Saint-Louis in Pera rufen. Nachdem er vor ihm das römisch-katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, seine bisherige Handlungsweise und Verharren in der Kirchentrennung öffentlich widerrufen, erkannte er vor Zeugen Msgr. Hassun als den einzigen, rechtmäßigen Patriarchen von Cilicien an. So konnte er denn auch von der Excommunication losgesprochen werden, die ihn seines Abfalles wegen betroffen hatte. Am anderen Tage starb er mit Gott und der Kirche versöhnt. Er war ein Celebrität des Mechitaristenklosters gewesen; und hatte das schismatische Glaubensbekenntniß der Armenier vom 25. Januar 1871 verfaßt und war der Hauptagitator in dieser irthümlichen Bewegung. Möchte sein Beispiel Nachahmer finden![2])

---

[1]) Dr. Schäpmann's „Gefängniß des Vaticans". Aachen 1874, S. 11 ff. — [2]) Volksblatt f. Sdt. u. Ld. Wien 1874, Beilage zu Nr. 155, S. 10.

§. 5.

Katholische Frömmigkeit verträgt sich mit Bildung und Rang.

Die Mutter König Ludwig II. von Bayern (eine preußische Prinzessin) kehrte 1874 in den Schooß der heiligen römisch-katholischen Kirche zurück. Von ihrem ersten Gange in die Kirche (nach der Conversion) schrieb das „Bayerische Vaterland“: Sie wohnte der Predigt und dem Hochamte bei und nahm Platz mitten im Volke, in einem Stuhl gegenüber der Kanzel. „Ich habe schon Platz genug!“ erwiderte die hohe Frau, als man ihr weiter Platz machen wollte. Es war derselbe Stuhl, den früher Prinzessin Luitpold jeden Sonn- und Feiertag einzunehmen pflegte. Ihre Majestät war zu Fuß gekommen. Nachmittags wohnte sie den Vespern bei. Die Erscheinung der hohen Frau machte bei allen Anwesenden den erbauendsten und rührendsten Eindruck.

Erstes Hauptstück.

Vom Glauben.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

§. 6.

Bedrängung der heiligen römisch-katholischen Kirche, resp. des Glaubens (besonders in der Neuzeit) und Pflicht jedes wahren Katholiken.

Reinhold Baumstark, ein berühmter Convertit, schrieb zu Nutz und Frommen des katholischen Volkes 1873 eine

Flugschrift mit den Titel: „Was uns noch retten kann.“ Er sagt darin u. A.: „Man hat bereits in der Verfolgung und Peinigung der katholischen Kirche, sowie in Begünstigung ihrer Feinde viel geleistet. Dessen zur Urkunde will ich vor dem Crucifix und neben dem aufgeschlagenen Strafgesetzbuche an die Herrschenden ein Paar Fragen stellen, wie sie auch von den Beherrschten gewiß verstanden werden:

1. „Ist es wahr oder nicht, daß deutsche Bürger, denen außer ihren religiösen Ueberzeugungen gar Nichts nachgesagt werden konnte, als ein heiligmäßig, frommer Lebenswandel, ohne gerichtliches Verfahren und Urtheil aus dem Vaterlande verbannt sind, für welches sie noch im Jahre 1870 Leben und Gesundheit geopfert haben — einzig und allein deßhalb, weil sie Mitglieder der Gesellschaft Jesu sind, von der Fürst Bismarck selbst behauptete, daß er bis 1871 ihr durchaus günstig gesinnt war?

2. „Ist es wahr oder nicht, daß viele Hunderte von Lehrfrauen aus ihrem Beruf und Nahrungszweig in Noth und Elend hinausgeworfen wurden, weil sie die katholische Frömmigkeit anders verstehen als es ein protestantischer Cultusminister für gut findet?

3. „Ist es wahr oder nicht, daß von höchster amtlicher Stelle aus die katholische Priesterschaft zusammen, ja auf die nämliche Linie gestellt wird mit den Mordbrennern der Pariser-Commune, deren Opfer gleichfalls und vorzugsweise katholische Priester waren?

4. „Ist es wahr oder nicht, daß deutsche Richter persönlichen und öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt sind, wenn man sie im Verdacht hat, in bestimmten Rechtssachen ihrer Ueberzeugung gemäß in geheimer Abstimmung zu Gunsten der katholischen Kirche geurtheilt zu haben?

5. „Ist es wahr oder nicht, daß ein königlich-preußischer Staatsdiener in activem Dienst (Michelis), Süddeutschland bereist, um katholische Kirchen wegzunehmen und mit allen Mitteln zu Gunsten einer, von der römisch-katholischen Kirche abgefallenen, Secte zu wühlen, einer Secte, von welcher im preußischen Landtage wiederholt behauptet wurde, die Regierung begünstige sie nicht, einer Secte, welche anderweitig schon Fiasco machte?

6. „Ist es wahr oder nicht, daß man die öffentlichen Religionsübungen der katholischen Kirche, ihre Processionen, Bittgänge, Wallfahrten zu vernichten, und auf den Raum der Kirchenmauern zu beschränken strebt?

7. „Ist es wahr oder nicht, daß liberale Zeitungen über anerkannte und wesentliche Glaubenssätze der katholischen Kirche z. B. über die Gottheit Christi, die Sündenreinheit der jungfräulichen Gottesmutter, das Papstthum, den Cölibat und andere Einrichtungen und Gebräuche des Katholizismus mit Hohn und Spott und Beschimpfung herfallen dürfen, ohne daß unter hundert Fällen mehr als einziges Mal eine Behörde zum Bewußtsein kommt, wozu sie da ist?"

Nach diesen Fragen (die der wackere Streiter für die katholische Sache jetzt noch um ein Ansehnliches vermehren könnte,) rief er aus: „Es ist eine großartige Mobilmachung des katholischen Geisteslebens nöthig, bei welcher es keinen Unterschied der Richtungen mehr gibt. Es sollen die Gegner inne werden, daß sie es nicht mit einer übertriebenen, herrschsüchtigen Partei in der Kirche, sondern in der That und Wahrheit mit dem gesammten, ruhigen und vaterlandsliebenden aber auch glaubenstreuen und seine Kirche innig liebenden katholischen Volke zu thun haben. Weil es aber in unserer Zeit gut ist, daß nicht nur die Priester predigen, welche ohnehin so viel zu

thun und zu leiden haben, so muß jetzt Jeder sprechen, wem Gott ein Wort auf die Zunge legt, und ich möchte, indem ich diese Blätter hinaussende, nicht nur mein Wort, sondern auch mein ganzes Herz mitgeben." [1])

B. Vom Glauben im Besonderen.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

§. 7.

Gott ist ein dreieiniger Gott, Dem Ehre gebührt und, Der Seine Verehrer schützt und führt.

Unter den zahlreichen Orden der heiligen, römisch-katholischen Kirche befindet sich auch einer, welcher der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht wurde und dessen Mitglieder davon den Namen Trinitarier erhielten. Als eigentlicher Gründer kann in vieler Hinsicht der große Papst Innocenz III. (1198—1216) betrachtet werden; denn er gab, in Folge eines bedeutungsvollen Traumgesichtes, welches der heilige Johann von Matha und Felix von Valois, zu gleicher Zeit hatten, dem Orden die Regel und seine Benennung. Zweck war Loskaufung der Christensclaven aus den Händen der Sarazenen. Ihr Ordenskleid war weiß, mit rothem und blauem Kreuze. Sie verbreiteten sich schnell über ganz Südfrankreich. Der Sitz des Ordensgenerals wurde in Folge einer bedeutungsvollen Erscheinung Cerfroy. In Spanien

---

[1]) „Weckstimmen". Wien u. Pest 1873, 6. Heft, S. 22 ff. u. 31 f.

zeigte sich der Orden bei den beständigen Fehden zwischen Christen und Mohamedanern besonders wohlthätig, und Frankreich hat dem Orden selbst gelehrte Mitglieder gegeben und große Summen zugewandt. Im Jahre 1200 sah man die erste Schaar von zweihundert losgekauften Christen aus Marocco nach dem schmerzlich entbehrten Vaterlande zurückkehren.[1]) Einmal, als der heilige Johannes von Matha mit den losgekauften Christensclaven abfahren wollte, erinnerten sich die Ungläubigen, daß derselbe die Hauptursache gewesen sei, weßhalb die christlichen Sclaven nicht von ihrem Glauben abfallen mochten. Wüthend eilten sie an's Meeresufer, wo Johannes eben das Schiff besteigen wollte, hieben das Steuerruder ab und zerrissen die Segel, damit das Schiff untergehen sollte. Der Heilige verlor aber den Muth nicht. Vertrauensvoll betete er zur allerheiligsten Dreifaltigkeit, und hing die Mäntel seiner Gefährten an den Segelstangen auf. Er selbst warf sich mit einem Crucifix in der Hand auf den Boden des Schiffes nieder und sang Psalmen während der ganzen Ueberfahrt. Und siehe das Wunder! Das Schiff lief unversehrt an Italiens Küste in die Tibermündung ein. Unbeschreiblich war der Jubel, als man es daherfahren sah.[2])

§. 8.

Gott ist unendlich, endlich aber selbst der begabteste Geist.

Der menschliche Geist hat Viel erforscht, aber Unendliches wird ihm zu erforschen übrig bleiben; denn Der die Welt

---

[1]) Dr. Alzog's „Universalgeschichte der christl. Kirche". Mainz 1860, S. 595. — [2]) Ott's „Legende". Regensburg 1865, S. 207.

schuf, ist unendlich. Es ist dies vom Dichter sehr schön wiedergegeben, wenn er spricht:

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt, flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich aufersteh'n
Tausendjährigen Ganges durch's Firmament zu gehen,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts
Steu'r ich muthiger fort; nehme des Flug des Lichts:
Neblig trüber Himmel an mir vorüber;
Weltsysteme wie Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh! den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen. — „Halt an, Waller! was suchst du hier?" —
„Zum Gestade
„Seiner Welt meine Pfade,
„Ich segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
„Und der Markstein der Schöpfung steht. —

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit.
„Steh! du segelst umsonst — Pilger! auch hinter mir.
„Senke nieder,
„Adlergedank dein Gefieder!
„Kühne Seglerin Phantasie
„Wirf ein muthloses Anker hie!" [1])

---

[1]) „Die Größe der Welt" von Schiller.

§. 9.

Gottes Allmacht sucht Sich Geringes, um Großes zu wirken.

Zwei Jahrhunderte lang zog Europa in unabsehbaren Schaaren mit dem Kern seiner Bewohner nach Asien, um das heilige Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen und dem Christenthume zu erhalten. Der Lenker der Herzen hatte Alle für eine heilige Idee entflammt. Und wessen bediente Er sich, um den Impuls zu dieser großartigsten aller Völkerbewegungen zu geben? — Eines armen, unansehnlichen Einsiedlers, Peters von Amiens. Dieser durchschritt Italien, überstieg die Alpen, durcheilte Frankreich und den größten Theil Europas, indem er alle Herzen mit der Begeisterung erfüllte, von welcher er selbst erglühte. Er reiste reitend auf einer Mauleselin, ein Crucifix in der Hand, mit bloßen Füßen und barhaupt, den Leib mit einem großen Strick umgürtet, mit einem langen Mönchsgewande und einem Eremitenmantel vom gröbsten Stoffe angethan. Er ging, den Muth des Einen und das Mitleid der Anderen anrufend, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz; bald predigte er auf den Kanzeln der Kirchen, bald auf Wegen und öffentlichen Plätzen. Seine Beredsamkeit war lebendig und hinreißend und seine Sitten streng und ernst. — Das Volk drängte sich massenhaft um ihn und der Prediger des Kreuzes wurde allenthalben als Gottgesandter aufgenommen.[1])

---

[1]) Michaud's „Première Croisade". Münster 1855, p. 17. (Chap. II.)

§. 10.

Weise Absichten hat der liebe Gott, auch wenn Er Leiden sendet.

Viele meinen in Noth und Elend, daß sie der liebe Gott vergessen und verlassen habe. Wie thöricht solche Gedanken sind, zeigt uns ein altes Lied, welches den Titel: „der fröhliche Kreuzträger“ führt. Es heißt:

Je größer Kreuz, je näher Himmel:
Wer ohne Kreuz ist ohne Gott.
Bei Sündenlust und Weltgetümmel
Vergißt man Hölle, Fluch und Tod. —
Ja, selig ist der Mensch geschätzt,
Den Gott in Leid und Trübsal setzt.

Je größer Kreuz, je stärk're Glaube:
Die Palme grünet bei der Last;
Die Süßigkeit fließt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast;
Das Gold wird auf dem Feuerherd,
Der Christ in mancher Noth bewährt.

Je größer Kreuz, je größ're Liebe:
Der Wind bläst nur die Flamme auf,
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet bald die Sonne d'rauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth,
Gleich wie's das Oel im Feuer thut.

Je größer Kreuz, je mehr Verlangen
Vom Thale steiget man bergan.
Wer durch die Wüste ist gegangen,
Der sehnet sich nach Kanaan;
Und findet's Täubchen nirgends Ruh,
So fliegt es nach der Arche zu.

§. 11.

Gott ist unendlich gütig.

(Er thut Seine milde Hand auf und sättigt Alles, was lebt, mit Segen.)

Ein Statistiker hat ausgerechnet, daß der tägliche Bedarf an Getreide für die 1300 Millionen Menschen, welche die Erde bewohnen, 130,000 Eisenbahnwaggons zu seinem Transporte erfordern würde. Für den Jahresbedarf jedoch müßten nicht weniger als 47½ Millionen solcher Wagen sein. (Dieselben aneinander gehangen, würden einen achtmaligen Umfang der Erde repräsentiren). Desgleichen würden sämmtliche Bahnen der Erde 130 Tage nöthig haben, um den Jahresbedarf an Getreide für die ganze Menschheit von den Productionsorten an die Consumtionsstätten zu bringen. Die jährliche Gewinnung von Kohlen und Roheisen, deren Versendung so viele Bahnen vorzugsweise beschäftigt, ist verschwindend klein gegenüber dem Getreidebau; denn dieser beträgt 4266 Millionen Centner im Werthe von 400 Millionen Thaler, während sich Kohlen und Eisen jährlich nur auf 240 Millionen Centner im Werthe von 260 Millionen Thaler belaufen.[1])

§. 12.

Gott hat Seinen Segen an Gehorsam und Gebet geknüpft.

Der fromme Gerhard, Bruder des heiligen Bernhard, war Prior. Als solcher hatte er den Frater Christoph vergeblich zu hindern gesucht, eine Weinpflanzung anzulegen. Da trat er an ihn heran und sprach: „Pflege, ja pflege

---

[1]) „Volksblatt f. Sbt. u. Ld." Wien 1874, Beilage zu Nr. 137 S. 11.

deinen Weinberg, da du es willst; doch wisse: du wirst niemals seine Früchte genießen." Und von diesem Augenblicke an lag auf der Anpflanzung eine Unfruchtbarkeit, welche durch Nichts besiegt werden konnte. Wiewohl der Weinberg alle guten Eigenschaften des Bodens in sich vereinigte, die beste Lage hatte, und auf's Eifrigste und Sorgfältigste bebaut wurde, obwohl im Frühlinge Blätter und Ranken zum Vorscheine kamen, waren im Herbste doch keine Trauben zu sehen. Als Christoph gestorben war, kamen die Mönche, mißmuthig über das Mißlingen ihrer Arbeit, zum heiligen Bernhard und baten ihn, den Fluch hinwegzunehmen. Dieser ließ sich Wasser bringen, segnete es und ließ den ganzen Weinberg besprengen und siehe da! der Weinberg erhielt seine Fruchtbarkeit znrück. [1])

§. 13.

Was Gott von der Zukunft verhüllt, läßt Er zu Zeiten auch ahnen.

Von Rastatt meldete der „Anzeiger" im März 1872: Wie in Baden, Bühl, Steinbach u. a. O., so waren auch hier an einzelnen Fensterscheiben verschiedener Gebäude 1 oder 2—3 mehr oder weniger vollkommene Kreuze von 8—10″ Länge und entsprechender Breite zu bemerken und zwar in etwas dunklerer Färbung als die Scheiben selbst. Die zwei Kreuze an, oder besser: in einer Fensterscheibe, welche wir sahen, befinden sich nicht auf der Oberfläche des Glases, sondern erscheinen in demselben ungefähr, wie ein kräftiger Hauch und sind von schwarzer Färbung. Von einem zuverlässigen Gewährsmanne, der sich in Bühl die Sache genau angesehen hatte, wurde mitgetheilt, daß die Kreuze nur zu sehen waren, wenn man von außen nach dem Innern des

---

[1]) Dubois „Abtei Morimond", übers. Münster 1855, S. 201.

Zimmers blickte; von innen nach außen gesehen, waren sie nicht zu bemerken. Man hat Fensterscheiben mit den Kreuzen herausgenommen und neue an die Stelle gesetzt; alsbald wurden aber auch an diesen die Kreuze sichtbar.[1]) Etwas Aehnliches fand 1501 statt, wo — wie der „Pilger" erzählt — der Bischof von Lüttich einen Bericht an den Kaiser Maximilian sandte und mittheilte, daß an vielen Orten seiner Diöcese plötzlich und offenkundig an den Kleidern der Menschen Kreuze erschienen seien und zwar verschiedenfarbig: bald röthlich, bald schwärzlich. Auch im übrigen Deutschland hätten sich auf Kleidern Kreuzzeichen und andere Abbildungen der Leidenswerkzeuge gezeigt und es solle gewesen sein, wie wenn sie vom Himmel fielen. Wer sich an das Jahr 1517 erinnert, wo der Protestantismus auftauchte und die katholische Kirche in Deutschland zu verwüsten anfing, und wer das kirchenfeindliche Vorgehen der preußischen Regierung in jüngster Zeit nicht aus dem Auge verliert, ist über die Bedeutung jener Zeichen von 1501 und 1872 wohl nicht mehr in Zweifel.

§. 14.

Der liebe Gott gab Jedem einen Schutzengel.

Die Engel im Himmel, die vorzüglichsten Geschöpfe Gottes, loben und preisen Ihn immer und ewig, gehen aber auch uns Erdenpilgern nach Seinem heiligen und anbetungswürdigen Willen zur Seite. Fromme Eltern und Erzieher lehren die ihnen von Gott anvertrauten Kinder darum so gern das schöne Gebet:

---

[1]) Vgl. „Märkisches Kirchenblatt". Berlin 1872, Nr. 14, S. 109 f. u. Nr. 52, S. 414 f.

Du mein Schutzgeist, Gottes Engel!
Weiche, weiche nicht von mir;
Leite mich durch's Thal der Mängel
Bis hinauf, hinauf zu dir!

Laß mich stets auf dieser Erde
Deiner Führung würdig sein,
Daß ich stündlich besser werde,
Nie ein Tag mich darf gereu'n.

Gehe täglich mir zur Seite,
Wenn mir manche Schwachheit winkt; —
Gib auch dann mir das Geleite,
Wenn mein müdes Leben sinkt!

Sei in einer Welt voll Mängel
Stets mein Schild und mein Panier!
Du mein Schutzgeist, Gottes Engel,
Weiche, weiche nicht von mir!

§. 15.

Die bösen Geister (ehedem gute Engel) gehen auf unser Verderben aus; doch Weihwasser und Kreuz fürchten sie.

Anouilh, apostolischer Vicar des westlichen Petscheli (in China) schrieb am 16. Januar 1866: „Es zeigten sich unter unseren Neubekehrten Fälle von Besessenheit in großer Zahl. Gewöhnlich reichte Weihwasser dagegen aus. Indessen gab es auch widerspenstigere, böse Geister, welche sich weigerten, ihren Ort zu verlassen und erklärten, sie hätten keine Furcht vor dem Wasser, mit dem sie besprengt würden. Aber die gewaltsamen Windungen der armen Besessenen zeigten zur Genüge, daß das Weihwasser doch nicht so ganz ohne Wirkung war. Was dieses nicht bewirkte, brachte die Berührung mit dem Kreuze zu Stande und ich habe erfahren, daß die

bösen Geister von den Schmerzen und den Leiden des Erlösers nicht können reden hören.“ [1])

§. 16.

Der Mensch als Ebenbild des Schöpfers ist ein Schöpfer im Kleinen.

Ein Prachtwerk der Uhrmacherei war in der Weihnachtsausstellung des Museums für Gewerbe (in Wien) 1874 zu sehen. Es war eine große Uhr. Die Anfertigung hatte vier Jahre in Anspruch genommen. Ihr Werk enthielt fünftausend Bestandtheile, war aus englischem Stahl und gezogenem Nürnberger Messing verfertigt und in einem wunderschönen Gehäuse mit reicher Bildhauerarbeit, aufgestellt. Sie zeigte die mittlere Wiener, Pariser und Londoner Zeit, die Wochentage, das Datum, die Monate, das Schaltjahr, das Mondviertel, das Alter des Mondes, den Sonnenaufgang und Untergang, die Tageslänge, und neben vielem Anderen die Jahreszahl, welche fortlaufend sich selbst regulirt, bis in das zehntausendste Jahr. [2])

§. 17.

Der heiligmäßige Mensch findet schon den Himmel auf Erden.

Der gottselige Pater Johann Eudes (gest. 1680) hat Wunderbares empfangen. Trotz des Geheimnisses, womit er Begünstigungen des Himmels stets zu umgeben wußte, ist doch bekannt geworden, daß ihn die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter öfters mit ihrer Gegenwart ehrte. Bei einem Besuche z. B., den er dem Hause der Ursulinerinnen

---

[1]) Jahrbücher der Glaubensverbreitung. Köln 1867. VI. S. 18. — [2]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 139, S. 5.

in Lisieux, welche sich ihn zum Superior erbeten hatten, abstattete, verfehlte er nicht, jedem Bilde der Gottesmutter, welchem er begegnete, durch eine Kniebeugung seine Ehrfurcht zu bezeugen; und doch gab es deren wenigstens fünfzig in den verschiedenen Räumlichkeiten des Klosters. Der liebe Gott wollte diese Aufmerksamkeit für Maria belohnen; denn während sich P. Eudes mit der Mutter Renée von der heiligen Agnes über die Güte der seligsten Jungfrau und über deren besonderen Schutz unterredete, wurde er durch ungefähr eine Viertelstunde in Verzückung versetzt. Als er wieder zu sich kam, nahm sich die Oberin die Freiheit, ihm zu sagen: „Hochwürdiger Vater, die seligste Jungfrau ist hier gewesen!" Da gestand er es ein und sagte: es sei wirklich so. „Sobald," sagte er, „sie sich mir nähert, verliere ich durch einige Zeit den Gebrauch meiner Sinne; sodann bezeigt sie mir ihre vielfache Zärtlichkeit, indem sie mir verschiedene Namen zu geben geruht: den eines Sohnes, eines Dieners, ja selbst eines Vaters und Bräutigams. Sie hat für mich ein unerklärliches Wohlwollen." . . . Nach diesen Worten befahl Pater Eudes der Oberin, welcher er schon zu viel mitgetheilt zu haben fürchtete, Nichts über diesen Vorfall zu sprechen. Sie hielt auch ihr Wort, so lange er lebte, um seine Bescheidenheit nicht zu verletzen.[1])

---

[1]) Le Doré's „Johann Eudes", übers. Wien u. Pest 1874, S. 447 f.

Zweiter Glaubensartikel.

Ich glaube „an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn.“

§. 18.

Der Name Jesu ist überaus preiswürdig und heiligend zugleich.

Der gottselige P. Johann Eudes, Stifters der „Congregation von Jesus und Maria“ suchte jedem seiner geistlichen Kinder die zärtlichste Liebe für den heiligsten Namen Jesu einzuflößen. In den Häusern seines Institutes mußte täglich die Litanei zum süßen Namen Jesu gebetet und jedes Gebet u. A. mit den Worten geschlossen werden: „Gelobt sei der süßeste Namen unseres Herrn Jesu Christi immer und ewig.“ Auch verfaßte er ein vollständiges Officium zu Ehren des süßen Namens Jesu, und sorgte dafür, daß das Fest desselben in jedem seiner Ordenshäuser gefeiert würde. Ueberzeugt, daß man, um diesen heiligsten Namen würdig sprechen und schreiben zu können, selbst schon heilig, himmlisch und gotterfüllt sein müsse, that er es nie, ohne sich mit den heiligsten Stimmungen des Himmels und der Erde zu vereinigen. Er betete öfter die unendliche Liebe an, mit welcher die drei göttlichen Personen Ihn aussprachen, als Sie Ihn vor allen andern Namen erwählten, um Ihn dem fleischgewordenen Worte zu geben. Er trachtete, sich auch in die Gesinnungen der seligsten Jungfrau, des heiligen Joseph, des heiligen Gabriel, und aller Gerechten zu versetzen, welche mit so großer Liebe und Ehrfurcht den süßen Namen Jesu auszusprechen pflegten. [1])

---

[1]) Le Doré a. a. O. S. 65 f.

§. 19.

Vertheidiger der Gottheit Jesu Christi in alter Zeit.

Arius leugnete die Gottheit Jesu Christi, und fand großen Anhang. Mit Wissenschaft und Frömmigkeit traten dieser schändlichen Sectirerei entgegen: Athanasius, Basilius d. Gr., Gregor v. Nazianz, Gregor v. Nyssa, Didymus, Amphilochius, Ephräm der Syrer, Cyrill v. Jerusalem, Diodor v. Tarsus, Theodor v. Mopsuestia, Epiphanius v. Salamis, Chrysostomus u. A. m. Das empörte die Hölle, und fast alle hatten mehr oder minder dafür zu leiden; am meisten ohne Zweifel der Patriarch Athanasius von Alexandrien. Er hatte die schlauesten Gewebe der Arianer blosgelegt. Nachdem sie sich aber der Gunst des Hofes wieder versichert hatten, fanden sie kein Mittel zu schlecht, das sie nicht zum Sturze ihres Hauptgegners in Bewegung gesetzt hätten. Sie bestürmten Constantin den Großen mit allerlei Anklagen und Verläumdungen. So sollte Athanasius z. B. den Bischof Arsenius von Hypsele ermordet haben. Und dies bewies man durch Vorzeigung einer abgehauenen Hand. Doch sie hatten Arsenius in ein Kloster zu Tyrus eingesperrt, wo ihn Freunde des unerschrockenen Athanasius entdeckten. Dieselben führten Arsenius vor die versammelten Richter, um sie zu überzeugen, wie verbrecherisch die Anklage war. Aber auch dies konnte die Unverschämten nicht abhalten, neue Klagen vorzubereiten und ärgere Ränke zu schmieden. Und wirklich! Mit List und Gewalt brachten sie es dahin, daß Athanasius seiner Stellung entsetzt und nach Trier in's Elend verwiesen wurde. Nach dem Tode Constantin des Großen kehrte Athanasius (338) nach einer

zweijährigen Verbannung zurück auf Beschluß der Söhne Constantins. Doch die Arianer gelangten bald wieder zu neuem Ansehen und Macht und bereiteten mit Hilfe der Kaiser dem Bekenner noch unsägliche Leiden. Noch viermal wurde er von seinem bischöflichen Sitze vertrieben und zu jeglicher Schmach und Entbehrung in die Verbannung geschickt. Erst im hohen Alter wurde ihm Ruhe gegönnt. Er starb 373.[1])

§. 20.

Die Jesuiten als Vertheidiger des Gottessohnes in neuerer Zeit und als Träger Seines heiligen Namens.

Die schlechte Philosophie des vorigen Jahrhunderts, welche dem Christenthum den Untergang geschworen hatte, wollte sich vor allen Dingen die Jesuiten aus den Augen schaffen. Die so verführten Minister der Höfe und die durch sie getäuschten schwachen Fürsten: Joseph von Portugal, Ludwig XV. von Frankreich und Carl III. von Spanien u. A. verlangten vom Papst Clemens XIII. und später mit Erfolg 1773 vom Clemens XIV. in kecker Weise die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu. Letzterer rief aber oft unter Thränen aus: Compulsus feci! Compulsus feci! (Gezwungen hab' ich's gethan.) Der Triumph der Feinde des Christenthums war freilich groß. Während aber das Schifflein Petri von jenem wüthenden Sturme gepeitscht wurde, welcher Pius VI. (1774—99) und Pius VII. (1800—23) so sehr bedrängte, ließen die Päpste nie den Gedanken fallen, den Jesuitenorden wieder herzustellen. Pius VI.

---

[1]) Dr. C. Martin's „Lehrbuch der kathol. Religion". 1. Thl. Mainz 1856, S. 285 f.

wollte es; aber da er aus denselben Gründen, welche seinem Vorgänger die Hände gebunden hatten, nicht konnte, so erlaubte er sie wenigstens in Rußland, bis Pius VII., nachdem sich der Sturm gelegt hatte, die Gesellschaft Jesu wieder herstellte, „bewogen von der einmüthigen Zustimmung fast der ganzen christlichen Welt, von den dringenden Bitten der Bischöfe und Erzbischöfe und der ausgezeichnetsten Personen jeden Ranges und Standes und um sich“ — wie er weiter ausführte — „nicht des schwersten Verbrechens vor Gott schuldig zu machen, wenn er dem Schifflein Petri in den Stürmen, die es bedrängen, jene gewaltigen und erfahrenen Ruderer verweigern würde, die sich ihm anbieten.“ — Doch in unseren Tagen wurden sie auf's Neue landesverwiesen. Man sieht sie für Feinde des Vaterlandes an, der anderen Verbrechen gar nicht zu gedenken, die man zu den früher angedichteten noch hinzulügt. Allein: alle Archive, Papiere und Geheimnisse der Jesuiten zur Zeit ihrer Unterdrückung (sowohl in Rom, als in Spanien, in Portugal, Frankreich, Oesterreich und überall) sind in die Hände der Regierung gekommen, ohne daß man auch nur eine Zeile gefunden hätte, welche sie compromittirte. Ihre Feinde selbst haben es eingestanden, und waren voll Verzweiflung darüber, daß man keinen Proceß gegen sie anstrengen konnte, wie sie es, um wenigstens den Schein der Gesetzlichkeit zu wahren, doch gar zu gerne gethan hätten. Kann auch die Polizei in unseren Tagen, während es ihr gelang, in den Tiefen aller geheimen Gesellschaften zu fischen, in Unkenntniß über Das sein, was die Jesuiten thun? Hatte sie nicht ihre ganze Correspondenz in der Hand? wußte sie nicht, was sie schreiben und was sie reden? Der Grund zur

Verfolgung der Gesellschaft Jesu ist auch in unseren Tagen unerfindlich.[1])

§. 21.

Das Gottesgericht an den Gegnern der Jesuiten.

Verschiedene Geschichtsschreiber haben die Bemerkung gemacht, daß Alle, welche an dem Acte der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) Theil nahmen, es bald an sich, bald an ihrem Reiche, bald an ihrer Familie büßen mußten. Z. B. der König von Neapel verlor einen Theil seiner Staaten, Ludwig XV. endigte sein Leben in Gewissensbissen und Verzweiflung und seines Sohnes Ludwig XVI. Haupt fiel unschuldig durch Henkershand. In Portugal mußte das Haus Braganza über das Meer flüchten. In Spanien war der Haß gegen die Jesuiten unversöhnlich; aber Karl IV. büßte die Halsstarrigkeit seines Vaters durch langes Familienunglück und Verbannung auf ewige Zeiten. Das Oesterreich des Kaisers Joseph II. sah sich gedemüthigt, zerstückelt und der Vernichtung nahe. Später jagte Karl X. die Jesuiten in's Exil und er folgte ihnen; Louis Philipp setzte Himmel und Erde in Bewegung, um sie zu vernichten und er starb in der Verbannung. Von Privaten, welche sich als Jesuitenfeinde hervorthaten, sind der unglückliche Gioberti und Eugen Sue die berühmtesten; aber jener hatte Niemanden, der ihm in der letzten Stunde beistand, und dieser starb unbußfertig.[2]) Wer will, kann den Gegnern der Jesuiten in allerneuester Zeit aus den Linien der göttlichen Hand ihre Zukunft prophezeien.

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten". Wien 1866, II. Thl. S. 42. 44. 48. — [2]) Ebend. S. 46 f.

Dritter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den Sohn Gottes.) „Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau."

§. 22.

Die Heilsgeheimnisse der Zukunft von Gott den Engeln gezeigt.

Die gottselige Augustinernonne Katharina Emmerich zu Dülmen (gest. 9. Febr. 1824) erzählte in ihren Betrachtungen: Ich sah vor dem Throne Gottes einen Berg wie von Edelsteinen erscheinen; er wuchs und breitete sich aus. Er war gestuft und ward gleich einem Throne, ging dann in Gestalt eines Thurmes über und umfaßte als solcher alle geistlichen Schätze, alle Gaben der Gnade. Die neun Chöre der Engel umgaben ihn. Auf der einen Seite des Thurmes erschienen wie auf einem goldenen Wölkenrändchen die Symbole des heiligsten Altarssacramentes; Weinreben und Weizenähren, wie die Finger gefalteter Hände sich durcheinandersenkend. Zwischen den Chören der Engel, zur Rechten des Thurmes, blühte ein Zweig auf, der zu einem ganzen Stammbaume von kleinen männlichen und weiblichen Figuren wurde, welche sich die Hände reichten. Derselbe schloß mit einer kleinen Krippe, worin ein Kindlein lag. Hierauf aber erschien eine große und herrliche Kirche.[1])

---

[1]) Clemens Brentano's „Leben Mariens". München 1862, S. 42 u. 44.

§. 23.

Einige Wunder in der Geburtsstunde des Herrn.

Die Herzen vieler guten Menschen waren mit freudiger Sehnsucht, die aller Bösen mit großer Angst erfüllt. Die fromme Katharina sah auch viele Thiere freudig bewegt, und an manchen Orten sich Blumen erheben, Kräuter und Stauden Erquickung schöpfen und Düfte verbreiten, viele Quellen entspringen und anschwellen. Eine solche zeigte sich z. B. in der Geburtsgrotte. Zu Rom entsprang in dem Stadtviertel, welches viele Juden bewohnten, sogar eine ölige Quelle. Alles war höchst verwundert. Dann zerbrach in Rom ein prächtiges Götzenbild des Jupiter in einem Tempel, dessen Dach zusammenstürzte. In großem Schrecken opferte man und frug ein Götzenbild der Venus, was dieses Alles bedeute. Da sprach der Teufel endlich aus demselben: „Es geschah, weil eine Jungfrau einen Sohn geboren hat.“ — In Egypten, weit hinter Matarea, Heliopolis und Memphis, war ein großer Götze, der sonst allerlei Orakelsprüche gethan hatte, plötzlich verstummt. Da befahl der König, daß im ganzen Lande große Opfer dargebracht würden, damit das Götzenbild sage, warum es schweige. Da wurde Satan von Gott gezwungen, zu erklären: „er verstumme und müsse weichen, weil der Sohn der Jungfrau geboren sei; diesem würde hier ein Tempel errichtet werden.“ [1])

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 199; 203 f.

§. 24.

Die frommen Hirten von Bethlehem und die Engel.

Als Jesus geboren war, standen drei Hirten, von der wunderbaren Nacht bewegt, vor ihrer Hütte beisammen, die etwa $1^1/_2$ Stunden Wegs von der Geburtsgrotte entfernt war. Sie schauten umher und erblickten mit Staunen einen wunderbaren Glanz über jener Gegend. In der Nähe eines noch einmal so weit entfernten Thurmes waren auch Hirten und zwar in voller Erregung. Sie stiegen auf das Thurmgerüste und schauten ebenfalls nach dem seltsamen Leuchten über der Krippenhöhle. Als jene Drei unverwandten Blickes hinsahen, senkte sich eine Lichtwolke zu ihnen nieder. Indem diese sich näherte, bemerkte ich — erzählt die begnadigte Katharina Emmerich weiter — in ihr eine Bewegung, ein Verwandeln und Uebergehen in Formen und Gestalten und hörte einen wachsenden, süßen, leisen und doch freudigklaren Gesang. Anfänglich erschracken die Hirten, aber alsbald stand ein Engel vor ihnen, machte ihnen Muth und verkündigte die große Freude von der Geburt des sehnsüchtig erwarteten Erlösers. Indeß wuchs der Glanz rings um ihn, und große, anmuthige, leuchtende Engelsgestalten traten hinzu und lobten Gott und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Die Hirten am Thurme hatten dieselbe Erscheinung, nur etwas später. Ebenso erschienen die Engel Hirten an einem Brunnen, drei Stunden von Bethlehem entfernt, östlich von jenem Thurme. Sie beriethen sich sogleich, was sie dem neugebornen Kinde zum Geschenke bringen sollten, und suchten ihre Gaben so schnell

als möglich zusammen. Am Morgen waren sie bei der Höhle und knieeten zur Krippe.[1])

§. 25.

Die heiligen drei Könige.

Daß der Messias aus einer Jungfrau in Judäa geboren werden würde, war den frommen Vorfahren der heiligen drei Könige verkündigt worden. Sie erhielten diese Erkenntniß durch die Erscheinung eines Bildes in einem Stern oder am Himmel und sie weissagten darüber. Die Spuren dieser Vorbilder waren an ihren Tempeln zu sehen. Was die heiligen drei Könige selbst betrifft, so bemerkte Katharina Emmerich hinzu: Der am weitesten hergekommen, war Theokeno, ein ältlicher Mann von gelber Gesichtsfarbe. Der Andere war bräunlich und hieß Mensor, der dritte aber ganz braun mit Namen Seir. (Als sie im hohen Alter getauft wurden, erhielten sie andere Namen.) Jeder hatte vier nahe Verwandte oder Freunde seiner Familie bei sich, und diesen folgte eine Menge von Kameeltreibern und Knechten.[2])

§. 26.

Die Kindheit des Herrn.

Die Erfahrung mehrerer seiner Zeitgenossen, denen der liebe Gott eine besondere Andacht zur Kindheit Jesu eingeflößt hatte und die sich dadurch zu einer hohen Stufe von Heiligkeit erhoben, lieferte dem gottseligen Pater Johannes Endes den Beweis, daß große Vortheile Jeder finde, der

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 201 f. — [2]) Ebend. S. 54 u. 233 f.

diese heilige Kindheit eifrig verehre. Während der vierzig Tage, welche unsere heilige katholische Kirche zu Ehren des Jesukindes geheiligt hat, ließ er das Bild desselben auf dem Altare der Capelle zu Caën aussetzen und hier brachte er dem Jesukinde seine Huldigung und Anbetung dar. Wenn er dabei rief: „Adoramus Te Domine Jesu infans“ („Wir beten Dich an, Herr Jesu, als Kind“), so hätte man sagen mögen, er sehe wirklich das göttliche Kind, so wie es einst in der Krippe lag. Ueberzeugt, daß, werden wir nicht dem göttlichen Kinde ähnlich, wir niemals in den Himmel eingehen können, betrachtete und ahmte er dieses göttliche Kind nach, so viel er es vermochte, und zwar in den Gesinnungen, die Es hatte, und in den Tugenden, die Es übte. Er warf sich oft zu Seinen Füßen nieder, um Es in diesem Zustande anzubeten und Ihm die Liebe zu bezeigen, welche seine Frömmigkeit ihm eingab. Er begnügte sich nicht, das Jesukind selbst zu verehren; er ermahnte auch seine geistlichen Kinder dazu. In einem Gespräche darüber rief er einst im Uebermaße seiner Liebe: „daß es doch in meiner Macht stünde, heiliges Kind Jesus! Dich vor allen Herodes zu verbergen, welche Dich nur suchen, um Dich zu tödten. Es ist wahr, es gibt deren hier nicht, aber sehr viele anderwärts.“ [1])

§. 27.

Wirksamkeit Jesu und Seine Persönlichkeit.

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus, der noch Zeitgenosse des Herrn gewesen war, schrieb: „Aber um jene Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch (wenn man Ihn

---

[1]) Le Doré's „Johann Eudes“, übers. Wien u. Pest 1874, S. 79 f.

nämlich einen Menschen heißen darf), ein Wunderthäter und Lehrer Derjenigen, welche freudig die Wahrheit annahmen. Er zog sowohl viele aus den Juden wie Heiden an Sich; obwohl Ihn Pilatus auf Drängen unserer Vornehmsten zum Kreuze verurtheilt hatte, ließen doch seine ersten Freunde nicht von Ihm ab. (Er erschien ihnen nämlich am dritten Tage wieder lebendig, was, wie vieles Andere, die heiligen Propheten von Ihm geweissagt hatten), und er verließ bis jetzt Diejenigen nicht, welche nach Ihm „Christen" benannt worden sind." [1]) Schon früher schrieb Publius Lentulus (der vor Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war) an den Senat und das römische Volk: „Es erschien in diesen Tagen ein sehr tugendhafter Mann, Namens Jesus Christus, welcher jetzt noch unter uns lebt und von den Heiden als ein Prophet der Wahrheit angesehen, von Seinen eigenen Jüngern aber Gottes Sohn genannt wird. Er erweckt vom Tode und heilt alle Arten von Krankheiten. Er ist ein Mann von etwas großer und stattlicher Figur und sehr ehrwürdigem Aussehen, so daß Die, welche Ihn sehen, Ihn sowohl lieben als fürchten müssen. Sein Haar hat die Farbe einer völlig reifen Haselnuß, bis zu den Ohren beinahe glatt, von da abwärts etwas gelockt über Seine Schultern wallend und von mehr orientalischer Farbe, es ist nach Art der Nazarener in der Mitte gescheitelt. Seine Stirn ist sehr offen und glatt, Sein Gesicht ohne Flecken oder Runzeln, schön, von angenehmem Roth; — Nase und Mund sind geformt, daß Nichts daran zu tadeln ist; — der Bart ist etwas stark, in der Farbe gut zu den Haaren passend, von nicht sehr großer

---

[1]) Flav. Jos. antiqq. XVIII. 3. 3; vgl. Alzog's Kirchengeschichte. Mainz 1860, S. 87.

Länge; Seine Augen sind grau, klar und lebhaft. Sein Körper ist wohlgeformt und straff; Seine Hände und Arme proportionirt. Im Tadel ist Er furchtbar, im Ermahnen freundlich und einnehmend, in der Rede gemäßigt, weise und bescheiden, vermischt mit Würde. Niemand kann sich erinnern, Ihn lachen gesehen zu haben, aber Viele sahen Ihn weinen." —

§. 28.

Das Herz Jesu wirket fort und fort und Sein Lob hallt durch die neuere Zeit.

Eines Tages wurde die heilige Gertrud (gest. 17. März 659) der Erscheinung des heiligen Evangelisten Johannes gewürdigt. Da fragte sie ihn, warum er, da er doch beim letzten Abendmahle an der Brust des Herrn geruht, Nichts gesagt habe, um uns zu unterrichten über die Anmuthungen und Regungen Seines göttlichen Herzens? „Ich hatte die Aufgabe," antwortete der Jünger, „für die entstehende Kirche die Worte des unerschaffenen Wortes zu schreiben: Gott aber hat sich vorbehalten, die Süßigkeiten dieses heiligsten Herzens erst in den letzten Zeiten, im Alter der Welt bekannt zu machen, um die Liebe, welche bedeutend erkaltet sein wird, wieder anzuzünden." Und der Herr selbst sprach zur seligen Margaretha Maria Alacoque: „Siehe das Herz, Das die Menschen so sehr liebte; Es muß Sich offenbaren, um sie mit den Schätzen zu bereichern, die Es enthält. Ich will dir den Werth dieser Schätze enthüllen — sie enthalten die Gnaden der Genugthuung und des nothwendigen Heiles, um sie von dem Abgrund des Verderbens zurückzuziehen.[1]) Seitdem rufen schon Millionen Herzen:

---

[1]) P. Chevalier's „Unsere liebe Frau vom heiligsten Herzen", übs. Innsbruck 1874, S. 16 f.

Ein Herz hab' ich gefunden,
Wie Gold so treu und rein;
Bedeckt mit Liebeswunden
Wie mit Demantgestein. —
Aller Liebe Thron
Aller Herzen Kron'
Ist Jesu Herz.

Dies Herz, ich laß es nimmer,
Gekettet bin ich d'ran;
Ich will Es lieben immer,
So heiß ich lieben kann.
O schließe mich
Enger stets an Dich
O Jesu Herz.

Vor Ihm liegt all' mein Sinnen,
So offen wie das Meer.
Dies Herz hat all' mein Minnen,
Als ob's mein eignes wär'.
Alles Leid wird Freud',
Freud' zur Seligkeit
Durch Jesu Herz.

O Engel helft mir singen!
Mein Herz vor Lieb' zerinnt,
Laßt alle Harfen klingen,
Die im Himmel sind.
Zu euch empor mich zieht,
Daß himmlisch jauchz' mein Lied
O Jesu Herz! [1])

---

[1]) Der „Bund" (Monatsbeilage des Pilger). Wien 1874, Nr. 6. S. 24.

Vierter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.“

§. 29.

Das Cönaculum oder der Speisesaal.

Der Saal, in welchem der liebe Heiland mit Seinen Jüngern das Osterlamm aß, lag in einem alten Gebäude auf der Südseite des Berges Sion, nicht weit von der nun auch verödeten Burg Davids. Das ehedem weitläufigere Cönaculum war einst das Haus — sagt Katharina Emmerich — wo die Helden und tapferen Heerführer Davids wohnten und sich in allerlei Waffenkünsten übten; auch hat vor der Erbauung des Tempels die Bundeslade eine Zeitlang hier gestanden. Selbst den heiligen Propheten Malachias hat sie in den dortigen Gewölben gesehen, wo er Prophezeiungen vom allerheiligsten Sacramente und dem Opfer des neuen Bundes schrieb. Auch Salomo hielt dieses Haus in Ehren, und hatte damit Vorbildliches in Beziehung gebracht. Als ein großer Theil Jerusalems durch die Babylonier zerstört wurde, blieb dieses Haus verschont. Nicodemus und Joseph von Arimathia hatten es gekauft und wiederhergestellt und bequem eingerichtet. Sie pflegten es jährlich zum Osterfeste zu vermiethen, wie sie es auch bei dem letzten Pascha des Herrn gethan hatten. Das Hauptgebäude, das eigentliche Cönaculum lag fast in der Mitte des Hofes, doch mehr am hinteren Ende. Es war ein längliches Viereck, rings mit einem Säulengang umgeben, welcher bei losgesetzten Eingängen sich mit dem inneren hohen Saale zu einem Ganzen

vereinigen ließ; das ganze Gebäude war eigentlich durchsichtig, auf Säulen oder Pfeilern ruhend; die Oeffnungen waren aber für gewöhnlich mit Stellwänden zugesetzt. Das Licht fiel oben an den Mauern herein. An der vorderen schmalen Seite war ein Vorgemach, zu dem drei Eingänge führten; dann trat man in den inneren, hohen schön geplatteten Saal, von dessen Decke mehrere Lampen niederhingen. Es wurde zum Feste an den Wänden in halber Höhe mit schönen Matten oder Teppichen bekleidet; in der Decke aber wurde eine Lucke geöffnet und mit einem durchsichtigen, blauschimmernden Flor überzogen. Das hintere Ende des Saales war durch einen ähnlichen Vorhang zu einem eigenen Raume abgesondert, und die ganze Einrichtung hatte durch ihre Abtheilung in drei Räume eine Aehnlichkeit mit dem Tempel: es hatte also das Cönaculum eine Vorhalle und so zu sagen ein Heiliges und ein Allerheiligstes. Der letztgenannte Raum diente links und rechts zum Niederlegen für Kleider und allerlei Geräthe; in der Mitte befand sich eine Art Altar. Aus der Wand sprang nämlich über drei Aufgangsstufen eine Steinbank hervor, von der Gestalt eines rechtwinkelichen Dreiecks, dessen spitze Ecke abgestumpft war. Es muß dieses die obere Seite des Bratofens für das Osterlamm gewesen sein. Ueber diesem Herde oder Altar befand sich das Bild eines durchbohrten Osterlammes; in einer Seitennische aber waren drei bunte Schränke angebracht für Ostergefäße und muldenförmige Schalen; später wurde hier auch das allerheiligste Sacrament aufbewahrt. Die begnadigte Katharina hatte hier den Herrn schon früher gesehen und zwar heilend und lehrend, auch herbergten manchmal Jünger in den Seitenhallen. [1])

---

[1]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden". München 1864, S. 5 ff.

§. 30.

Der Abendmahlskelch.

Der Abendmahlskelch, den die heiligen Apostel bei der heiligen Veronica abholten, war ein sehr wunderbares und geheimnißvolles Gefäß; seit langen Zeiten war es unter anderen alten kostbaren Geräthen des Tempels gewesen. Man wollte ihn öfters einschmelzen, konnte es aber seiner unbekannten Masse wegen nicht. Er wurde als vergessenes altes Geschirr gefunden und veräußert und mit allem dazu Gehörigen von Seraphia (später Veronica genannt) gekauft. Er hatte schon öfter bei Festmahlen Jesu gedient. Auf einer Fläche, aus der man noch ein Täfelchen herausziehen konnte, stand das große Trinkgefäß und um dasselbe sechs kleinere Becher; in dem erstgenannten aber befand sich noch ein kleineres Gefäß; auf ihm stand ein Tellerchen und über diesem ein gewölbter Deckel; in dem Fuße des Kelches wurde ein Löffelchen aufbewahrt. Diese Gefäße mit feinen Tüchlein bedeckt standen unter einer Art Schirm von Leder, oben mit einem Knopfe versehen. Der große Kelch war von bräunlicher, spiegelglatter Masse in birnförmiger Gestalt, aber vergoldet und hatte zwei Henkel, an welchem man ihn anfassen konnte; denn er war ziemlich schwer. Der Fuß war künstlich von dunklem Golderz gearbeitet, unten umher eine Schlange und eine kleine Traube zeigend; er war auch mit Edelsteinen verziert und mußten erst später hinzugefügt worden sein. Der große Kelch war schon bei Abraham. Melchisedech brachte ihn aus dem Lande der Semiramis mit in das Land Kanaan, als er allerhand Gebäude in Salem (dem späteren Jerusalem) gründete. Der Becher war sogar — erzählt die gott-

selige Katharina weiter — schon bei Noah gewesen und stand oben in der Arche. „Die Leute," sagt sie, „welche Noah den Kelch und die darin befindlichen Schätze brachten, waren Engelsgestalten in langen, weißen Gewändern wie jene drei Männer, die einst zu Abraham kamen und ihm die Verheißung eines Sohnes brachten. Es war, als trügen sie ein Heiligthum aus der Stadt, das nicht in der Sündfluth zu Grunde gehen sollte. Der Kelch blieb dann Besitzthum eines guten Stammes der Kinder Noah's, welche unter Semiramis bedrückt aus Babylonien von Melchisedech nach Kanaan geführt wurden. Nach dessen Opfer blieb er bei Abraham; selbst in Egypten ist er gewesen; auch Moses besaß ihn. Die Masse des Kelchbechers war dick und von etwas Natürlichem und wie gewachsen, nicht gehämmert, nur Jesus wußte, wovon er war.[1])

§. 31.

Christus der Herr ertheilt die heiligen Weihen.

Die gottselige Katharina Emmerich sah in ihren Entzückungen, daß Jesus den Petrus und Johannes salbte. Zuerst legte Er ihnen die Hände auf die Schultern, dann auf das Haupt. Sie mußten hierauf die Hände zusammenlegen und die Daumen kreuzen. Sie knieeten vor Ihm nieder und er bestrich ihnen die Daumen und ersten Finger mit heiliger, von Ihm geweihter Salbe und machte ihnen mit derselben ein Kreuz auf das Haupt. Er sagte ihnen auch, dieses solle bis an's Ende der Welt bei ihnen bleiben. Auch Jacobus der Jüngere, Andreas, Jacobus der Aeltere und Bartholomäus erhielten (gewisse) Weihen. Sie sah auch,

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 10 ff.

wie der Herr dem Petrus die schmale Zeugbahn (jetzt Stola genannt), welche sie um den Hals trugen, über der Brust kreuzweise verschlang und den Anderen von der rechten Schulter unter dem linken Arm quer über die Brust legte. — (Wir hätten hier die Priester- und Diaconatsweihe). — Durch jene Salbung gab Er (Petrus und Johannes) etwas Wesentliches und zugleich Uebernatürliches. Er sagte ihnen auch, nach dem Empfange des heiligen Geistes würden sie zuerst Brot und Wein selbst consecriren und die andern Apostel salben.[1])

§. 32.

Ursachen der Todesangst Christi am Oelberge.

Als der Erlöser am Oelberge Sich als wahren und wirklichen Menschen der Versuchung des menschlichen Widerwillens gegen Leiden und Tod hingab; als Er die Ueberwindung dieses Widerwillens auf Sich nahm, ward dem Versucher zugelassen, an Ihm zu thun, wie er an jedem Menschen thut, der sich für Heiliges zum Opfer bringen will. In der ersten Angst stellte der Satan mit grimmigem Hohne unserm Herrn die Größe der Sündenschuld vor, die Er auf Sich nehmen wollte und trieb die Anfechtung bis dahin, den Wandel des Erlösers selbst als nicht schuldfrei darzustellen; sodann ward dem Erlöser nach der ganzen inneren bitteren Wahrheit in Seiner zweiten Angst die Größe des genugthuenden Leidens vorgestellt und dies geschah durch den Engel (denn es ist nicht Sache des Satans, zu zeigen, daß gesühnt werden kann). Als aber Jesus alle diese Kämpfe mit herzlicher Hingebung in den Willen Seines

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 34.

himmlischen Vaters bestanden hatte, ward ein neuer Kreis von furchtbaren Angstbildern vor Seine Seele vorübergeführt; die Sorge nämlich, die in jedem menschlichen Herzen dem Opfer vorangeht, die fragende Sorge: Was wird der Gewinn, der Ertrag dieses Opfers sein? — erwachte in der Seele des Herrn, und die Vorstellungen der schrecklichsten Zukunft bedrängten Sein liebendes Herz.[1])

§. 33.

Die Rathschläge Juda's, des Verräthers.

Judas sagte, daß Jesus nicht mehr im Cönaculum, aber nun gewiß an Seinem gewöhnlichen Betorte: am Oelberge sei. Er drang darauf, nur eine kleine Schaar mit ihm gehen zu lassen, damit die Jünger, die — wie er sagte — überall lauerten, nicht aufmerksam würden und etwa einen Aufstand erregen möchten. Dreihundert Mann aber sollten die Thore und Straßen von Ophel, einem Stadtheile südlich vom Tempel und das Thal Millo bis zu Anna's Haus auf Sion, besetzen, um dem zurückkehrenden Zuge Verstärkung senden zu können, so er es verlange; denn in Ophel hänge Jesum alles Gesindel an. Auch sprach er davon, wie sehr sie sich vorsehen müßten, daß Er ihnen nicht entwische. Dann verabredete er mit der Schaar: er wolle vor ihr in den Garten hineingehen und Jesum küßen und grüßen, als komme er von seinem Geschäfte zu Ihm als Freund und Jünger zurück; dann sollten die Kriegsknechte hervordringen und Jesum gefangen nehmen, Er aber wollte sich dann benehmen, als wären diese zufällig dazu gekommen, und wollte wie die anderen Jünger thun und fliehen. Er wollte auch nicht, daß Die, welche hinter ihm

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 60.

eintreten würden, Fesseln und Stricke bei sich führten, oder daß überhaupt ehrlose Schergen mit ihm gehen sollten. Man ließ ihm scheinbar seinen Willen und that doch, was man bei einem ehrlosen Verräther für nöthig hielt, dem man nicht traut, den man wegwirft, wenn man ihn gebraucht hat. Man unterrichtete die Soldaten besonders, Judas wohl zu beobachten und nicht aus den Augen zu lassen, bis man Jesum gebunden habe; denn man habe ihn dafür bezahlt und es sei zu fürchten, daß der Schurke mit dem Gelde davonlaufe und man in der Nacht Jesum gar nicht, oder einen Anderen statt Seiner fange, so daß nachher aus dem ganzen Unternehmen Nichts als nur Störung oder Aufwiegelung vom Passahfeste hervorgehe.[1])

§. 34.

Der liebe Heiland gibt Sich den Schergen freiwillig hin.

Jesus nahte dem Schergenhaufen einige Schritte und sagte laut und vernehmlich: „Wen suchet ihr?“ Da sagten die Anführer der Soldaten: „Jesum von Nazareth.“ Und Jesus antwortete: „Ich bin's.“ Kaum aber hatte Er dies gesprochen, als sie, wie von einem Krampfe befallen, zurückdrängten und gegen einander hinsanken. Judas, der in ihrer Nähe stand, ward dadurch in seinem Vorhaben noch verwirrter. Er schien sich Jesu nahen zu wollen. Der Herr aber hob die Hand und sagte: „Freund, wozu bist du gekommen? worauf Judas bestürzt, Etwas wie von vollzogenem Geschäfte sprach. Indessen hatten sich die Kriegsknechte wieder aufgerichtet und waren, das Zeichen des Verräthers,

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 84 f.

den Kuß erwartend, dem Herrn und den Seinen genaht. Jesus aber frug nochmals: „Wen suchet ihr?“ und sie wendeten sich und sagten wieder: „Jesum von Nazareth.“ Da sprach Er: „Ich bin's. Ich habe es euch schon gesagt. Sucht ihr Mich, so lasset Jene.“ Auf Sein Wort: „Ich bin's!“ fielen die Kriegsknechte abermals und zwar ganz verdreht, wie Leute, welche die fallende Sucht haben, nieder. Erst als Jesus sprach: „Stehet auf!“ erhoben sie sich und waren voll Schrecken. Judas stritt sich noch mit den Aposteln herum. Da wendeten sich die Wachen gegen die Apostel und trieben jenen an, ihnen das verabredete Zeichen zu geben; denn sie hatten Befehl, Keinen zu greifen, als Den, welchen er küssen würde. Da ging Judas auf Jesum zu, umfing Ihn und küßte Ihn mit den Worten: „Meister, sei gegrüßt!“ Und Jesus sagte: „Judas! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?“ Und nun traten die Kriegsknechte um Jesus in einen Kreis, und die sich nahenden Schergen legten Hand an Ihn [1]) und Jesus ließ es geschehen.

§. 35.

Petri Verleugnung und Reue.

Petrus hatte es nicht für möglich gehalten, daß er jemals seinen guten, lieben Meister verleugnen könnte, war aber fast ebenso schnell gefallen und hatte diese schwere Sünde begangen. Da war es, als der Hahn zum zweiten Male krähte und der gebundene Jesus von Kaiphas hinweg in einen Kerker geführt wurde. Nun wendete Sich der Herr und schaute Petrus gar traurig und erbarmend an. Da

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 88 f.

fielen Diesem die Worte Jesu: „Ehe der Hahn zwei Mal kräht, wirst du Mich drei Mal verleugnen" ein und centnerschwer auf's Herz. Von Kummer und Angst ermüdet hatte er jene prophetischen Worte ganz vergessen gehabt; aber bei dem schmerzlichen Anblicke Jesu zerschmetterte ihn das ganze Gefühl seiner Schuld. Er hatte gesündigt an seinem mißhandelten, unschuldig verurtheilten, schweigend das Entsetzlichste erduldenden Heiland, der ihn noch so treulich gewarnt hatte. Und vor Reue wie von Sinnen eilte er in den äußeren Hof des Hauses des Hohenpriesters, mit verhülltem Haupte und weinte bitterlich. Jedem hätte er jetzt gestanden: wer er sei und wie große Schuld auf ihm laste[1]); und die Legende erzählt, daß er bitterlich zu weinen anfing, so oft er einen Hahn krähen hörte; ja seine Reuezähren waren so häufig, daß sie ihm sogar das Gesicht furchten. O möchten Alle, die sündigen und fallen, aufstehen wie Petrus und sich so das Wohlwollen Gottes auf's Neue verdienen!

§. 36.

Die heilige Veronica mit dem Schweißtuche.

Seraphia (oder Veronica), Frau Sirachs, eines Nachkommen der keuschen Susanna und Tempelrathes, trat, als der Leidenszug vorüberging, verschleiert auf die Straße; ein fein wollenes Tuch hing über ihrer Schulter; und ihr neunjähriges Töchterchen stand neben ihr; dieselbe hielt einen gewürzten Wein als Stärkung für den Heiland unter einem Tuche verborgen. Die Vorausziehenden bemühten sich vergebens, Seraphia zurückzuweisen. Vom innigsten Mitleid

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 135.

bewegt, drang sie mit dem Kinde, das ihr Gewand faßte, durch das zur Seite laufende Gesindel, durch die Soldaten und Schergen hindurch, trat Jesu in den Weg, fiel auf die Kniee und hielt ihr Tuch — es war nämlich Sitte, Trauernden und Mühseligen damit entgegenzutreten — empor mit den flehenden Worten: „Würdige mich, meines Herrn Antlitz zu trocknen!" Der Kreuztragende Jesus ergriff es mit der Linken und drückte es mit der flachen Hand gegen sein blutiges Angesicht und dann die Linke mit dem Tuche gegen die Rechte bewegend, welche über den Kreuzarm herüberfaßte, drückte Er das Tuch zwischen beiden Händen zusammen und reichte es ihr dankend zurück. Sie aber küßte es und schob es unter den Mantel und stand auf. Da hob ihr Töchterchen das Weingefäß schüchtern empor; aber das Schimpfen der Schergen und Soldaten verstatteten es nicht, daß sie Jesum erquicke. Nur die rasche Kühnheit Seraphias hatte eine Stockung von zwei Minuten in den Zug gebracht, wodurch die Darreichung des Schweißtuches möglich ward. Der Grimm der Pharisäer und Schergen aber entbrannte, und Seraphia floh mit dem Kinde in ihr nahes Haus. Sobald sie das Gemach betreten hatte, legte sie das Schweißtuch vor sich auf den Tisch und sank aber ohnmächtig nieder. Das Kind knieete winselnd mit dem Weinkruge neben der ohnmächtigen Mutter. Da trat ein Bekannter ein. Er sah sie bei dem ausgebreiteten Tuche, auf welchem das blutige Angesicht Jesu schrecklich, aber wunderbar deutlich abgedrückt war, wie todt liegen. Er war ganz entsetzt, rüttelte an ihr, und sie kam endlich wieder zu sich. Da zeigte er ihr das Angesicht des Herrn. Sie war voll Wehklage und Trost und knieete vor dem Tuche und rief aus: „Nun will ich Alles verlassen; der Herr hat mir ein Andenken gegeben." Es hat dieses Tuch

nachher immer zu Häupten ihres Lagers gehangen. Nach ihrem Tode aber kam es durch die heiligen Frauen an die Mutter Gottes, und noch später durch die Apostel an die Kirche. [1])

§. 37.

Annagelung des Herrn.

Nach der Annagelung der rechten Hand unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi fanden die Kreuziger, daß Seine linke, die auch auf den Kreuzarm festgebunden war, nicht bis zu der Stelle des gebohrten Nagelloches reichte. Sie banden daher die Stricke an Seinen linken Arm allein und zogen, mit den Füßen gegen das Kreuz gestemmt, so lange an diesem Arme, bis die Hand die Nagestelle erreichte. Jesus wimmerte; denn sie rissen Ihm mit Heftigkeit die Arme aus den Gelenken, Seine Achseln waren ausgedehnt und hohl und an den Ellenbogen sah man die Knochenabsätze. Seine Brust hob sich hoch empor; die Kniee zogen sich gegen den Unterleib. Da knieeten sie Ihm auf Brust und Arme, knebelten diese fest und schlugen den zweiten grausamen Nagel durch die Linke des Herrn. Das Blut spritzte empor, und der helle Weheruf Jesu tönte durch die Schläge des schweren Hammers. Die Arme Jesu waren nun in gerader Linie so ausgespannt, daß sie nicht mehr die schräg aufsteigenden Kreuzesarme deckten, man sah zwischen diesen und Seinen Achselhöhlen durch. Jetzt fielen die Schergen über die Kniee her und banden sie mit Strickschlingen ziehend nieder. In Folge boshafter Bohrung der Nagellöcher an zu entfernten Stellen reichten auch Seine heiligen Füße bei Weitem nicht

---

[1]) Clemens Brentano a. a. O. S. 240 ff.

nach dem Fußklotze hin. Unter Fluchen und Höhnen banden sie Ihm Stricke an das rechte Bein und zogen mit schrecklich marternder Gewalt den Fuß auf den Standklotz und knebelten das Bein mit Stricken fest. Es war die Ausspannung des heiligen Körpers so entsetzlich, daß die Brust Jesu krachte und Er laut jammerte: „Gott, o Gott!“ Sie hatten Ihm die Brust und die Arme auch gebunden, damit die Hände nicht aus den Nägeln rissen. Sein Unterleib zog sich ganz ein und es war, als wenn die Rippen vom Brustbeine brächen. Es war ein furchtbares Leiden. Sie knebelten nun den linken Fuß gewaltsam mit Stricken über den rechten Fuß nieder und durchbohrten ihn oben am Riste, weil er zum Annageln nicht fest genug über dem rechten Fuße ruhte, mit einem schwächeren, plattköpfigen Nagel als jene der Hände waren; es war wie ein Vorbohrer mit einem Pfriemen. Nun aber trieben sie den viel längeren Nagel mit großer Anstrengung durch den verwundeten Rist des linken und durch den des unten ruhenden rechten Fußes in das Loch des Standklotzes und durch diesen in den Kreuzesstamm hinein. Das Annageln der Füße war grausamer als alles Andere.[1])

§. 38.

Die schmerzhafte Mutter bei dem Tode Jesu unter dem Kreuze.

Als der liebe Jesus starb, sank Maria bewußtlos zur Erde. Die Freunde, welche am Kreuze standen, richteten sie auf. Wie diese schmerzerfüllteste aller Mütter endlich die Augen aufschlug, sah sie den vom heiligen Geiste empfangenen und wunderbar geborenen Sohn nun aller Schönheit, aller

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 260 ff.

Gestalt und Seiner heiligsten Seele beraubt, hingegeben den Gesetzen der Natur, die Er erschaffen und die der Mensch in der Sünde gemißbraucht und entstellt hat; sie sah Ihn gemartert und getödtet von den Händen Derjenigen, die herzustellen und zu beleben Er in diese Welt gekommen war. Ach! ausgestoßen, verachtet, verhöhnt hing, einem Aussätzigen gleich, das ausgeleerte Gefäß aller Schönheit, Wahrheit und Liebe zwischen zwei Mördern, zerrissen am Kreuze. — Wer faßt den Schmerz der Mutter Jesu, der Königin unter den Martyrern?[1])

§. 39.

Der zur Grablegung bereitete Leichnam des Herrn.

Der heilige Leichnam wurde mit Erlaubniß des Landpflegers Pilatus von den Freunden Jesu abgenommen. Als sie Ihn für's Begräbniß bereitet hatten, umgaben Ihn Maria und die treuen Anhänger. Als sie weinend und Abschied nehmend um Ihn her knieeten, zeigte sich vor ihren Augen ein rührendes Wunder: Die ganze Gestalt des heiligen Leibes Jesu mit allen Seinen Wunden erschien auf einmal abgebildet auf der Oberfläche des Tuches, das ihn bedeckte, als wolle Er ihre liebende Pflege und Trauer dankbar belohnen und ihnen Sein Bild zurücklassen. Weinend und wehklagend umarmten sie den heiligen Leib und küßten verehrend Sein wunderbares Abbild; ihr Staunen war so groß, daß sie das Tuch nochmals öffneten und es wurde noch größer, da sie alle Binden des heiligen Leibes weiß wie vorher und nur das obere Tuch mit der Gestalt des Herrn bezeichnet fanden.[2])

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 289. — [2]) Ebend. S. 327.

Fünfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten."

§. 40.

Die abgeschiedene Seele Jesu und die Natur, der Satan und die Heiligen.

Die gottselige Katharina Emmerich sah die abgeschiedene Seele des Herrn an verschiedenen Orten, sogar auf dem Meere; es war, als heilige und befreie Er alle Creatur; überall flohen vor Ihm die bösen Geister zum Abgrund. Der abgestiegene Erlöser erschien auch innerhalb Adams Grabe unter Golgotha und die Seelen unserer Stammeltern kamen dort wieder zu Ihm. Er sprach mit ihnen, und sie begleiteten Ihn nach verschiedenen Richtungen von Grab zu Grab vieler Propheten, deren Seelen sich bei ihren Gebeinen zu Ihm gesellten und denen Er Vieles erklärte. Mit dieser heiligen Schaar, worunter auch David war, ging Er an viele Orte Seines Lebens, Leidens und Sterbens und erklärte ihnen das Vorbildliche, was dort geschehen war und wendete ihnen die Erfüllung desselben mit unaussprechlicher Liebe zu. Als Er diesen heiligen Seelen u. A. auch an Seiner Taufstelle Alles erklärte, war es, als lasse Er ihnen in Seiner unendlichen Barmherzigkeit die Gnade Seiner heiligen Taufe zu Gute kommen.[1])

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 366.

§. 41.

Der Auferstandene erscheint zuerst Seiner lieben Mutter.

Während die heiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria voll Sehnsucht nach Jesus in innigem Gebete unter den trauernden heiligen Frauen saß, trat ein Engel zu ihr. Derselbe sagte: „Sie solle hinausgehen zu dem Pförtchen des Nicodemus“ — sie waren im Cönaculum —; „denn es nahe der Herr!“ — Da ward das Herz Mariens von Freude erfüllt; sie hüllte sich in ihren Mantel und verließ die heiligen Frauen, ohne Etwas zu sagen. Sie eilte allein zu jenem Pförtchen an der Stadtmauer hin, durch welches sie von dem heiligen Grabe hereingekommen waren. Es mochte gegen neun Uhr Abends sein, als sie in der Nähe dieses Pförtchens an einsamer Stelle plötzlich inne hielt. Sie schaute wie entzückt mit freudiger Begierde gegen die hohe Stadtmauer; denn die Seele des Herrn schwebte leuchtend und ohne Wundmale, von einer großen Schaar der heiligen Altväter begleitet, heran. Er sprach, Sich zu dieser wendend und auf die heilige Jungfrau deutend, die Worte: „Maria, meine Mutter!“ und es war, als umarmte Er sie, dann aber verschwand Er. Sie sank nun in die Kniee und küßte die Erde, wo Er gestanden. Ihre Kniee und Füße blieben im Steine eingedrückt und sie eilte mit unaussprechlichem Troste zu den Frauen zurück, die sie mit Zubereitung des für die Einbalsamirung des heiligen Leichnams Erforderlichen beschäftigt fand. Sie sagte ihnen nicht, was geschehen war; aber sie war sehr ermuthigt, tröstete Alle und stärkte sie im Glauben.[1])

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 368.

§. 42.

Die heilige römisch-katholische Kirche und die Auferstehung des Herrn.

Wenn das Osterfest naht, sieht man zu Eisenerz in Steyermark schon am Tage Vorbereitungen für die des Abends zu feiernde Auferstehung treffen. Hier werden Blumen und Kerzen, dort Bilder und Lampen, hier wieder Transparente mit passenden biblischen Darstellungen angebracht. Wird es Abend, strömen immer mehr und mehr, Große und Kleine, herbei. Die Capelle füllt sich mit Andächtigen und der geräumige Vorplatz vermag nicht die Volksmenge zu fassen. Die Feierlichkeit beginnt. Die Procession setzt sich in Bewegung, und begrüßt wird jetzt der „Erstandene" von den Klängen der Bergmusik und von einem die späte Abendstunde taghell erleuchtenden Lichtmeere. Voran schreiten die jüngeren Bergknappen mit weißen Kitteln und über das Haupt gezogener Kapuze; ihnen folgen Hutmänner in Uniform und mit Grubenlicht; an diese reihen sich die Bergleute, theils in ihrem Berggewande, theils ohne dasselbe, alle aber mit brennenden Kerzen, drei- bis vierhundert an der Zahl. Hierauf kommt die Bergmusik, dann die Geistlichkeit mit dem „Hochwürdigsten." Die Bürgerschaft schließt sich an, alle Herren brennende Kerzen tragend; eine ungeheure Volksmenge bildet den Schluß. Der Zug geht zuerst durch eine enge aber prächtig erleuchtete Straße und tritt dann auf den in seinem Anblicke imposanten Platz vor den gewerkschaftlichen, hellerleuchteten Hauptgebäuden. Wirklich überwältigend schön ist es hier. Hundert und hundert Kerzen erleuchten die Nacht; die herrlichsten Transparente schmücken die Häuser und im Hintergrunde, am Ende des Platzes,

erhebt sich eine gewaltige Pyramide von zahllosen Flämmchen beleuchtet und biblische Darstellungen zeigend. In weiterer Ferne sendet der Kammerhof (d. i. die kaiserliche Jagdwohnung) Lichtstrahlen heraus. Ein bengalisches Feuer übergießt den ganzen Platz mit Purpurgluth und kaum wird es dem Auge möglich, den überwältigenden Eindruck vollends in sich aufzunehmen. Nachdem der feierliche Zug den Platz hin und zurück durchschritten, bewegt er sich durch die allenthalben erleuchteten und schön gezierten Straßen (denn kein Haus ist, das nicht seine Lichter und seine Zierden trägt) hinan zur hochgelegenen Pfarrkirche, auf welchem Gange man von weit und breit die Lichter wie Sternchen erglänzen und wie Blitze das Feuer aus den Böllern die Luft durchzucken sieht, bis endlich in der großen, hellerleuchteten Kirche, wo die Bergleute Spalier bilden, die Feierlichkeit mit dem „Te Deum!" ihren Abschluß findet.[1])

Sechster Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters."

§. 43.

Der triumphirende Leidensweg Jesu kurz vor der Himmelfahrt.

Am Morgen des vierzigsten Tages nach Seiner glorreichen Auferstehung, sehr früh, verließ der liebe Jesus, unser Herr und Heiland, mit den eilf Aposteln das Abendmahls-

---

[1]) „Christliche Feierabend"; vgl. „Capistran". Wien 1874, Nr. 10, S. 89.

haus. Die seligste Jungfrau ging dicht hinter ihnen, und die Schaar der Jünger folgte in einem kleinen Zwischenraume: Sie gingen durch die Straßen Jerusalems hindurch, wo noch Alles schlief. Der Herr ward immer ernster und schneller in Seinen Reden und Seinem ganzen Thun. Er ging alle Wege Seines Leidens, um in den Jüngern durch Lehre und Ermahnung die Erfüllung der Verheißungen recht lebendig werden zu lassen. Sie gingen den ganzen Leidensweg und an jedem Orte, wo eine besondere Scene vorgefallen war, verweilte Er einige Augenblicke und belehrte sie über die Erfüllung prophetischer Stellen, und erklärte ihnen die Bedeutung der Orte. Dort, wo seine Fußfälle geschehen waren, und wo die Juden Verwüstungen, Gräben, Steinhaufen oder andere Hindernisse angebracht hatten, um die Verehrung jener Stellen unmöglich zu machen, befahl er der nachfolgenden Schaar voranzugehen und die Hindernisse hinwegzuräumen. Sie thaten es schnell. Dann ließen sie Ihn an sich vorübergehen, verbeugten sich und folgten wieder nach. Zu dem Thore, das nach dem Kalvarienberge führt, zogen sie hinaus. Hier bogen sie ab nach einem angenehmen Ruheplätzchen unter Bäumen, wo Gras war. Es war ein Betort, wie mehrere um Jerusalem waren. Hier setzte Sich der liebe Jesus, belehrte und tröstete sie. Indessen wurde es Tag und ihre Herzen wurden etwas leichter; denn es war ihnen, als könnte Er doch noch bei ihnen bleiben. Als die Sonne aufgegangen war, zog der liebe Heiland wieder in den Weg, der nach dem Kalvarienberge und dem heiligen Grabe führt; Er ging aber nicht ganz bis hin, sondern wendete sich um die Stadt herum nach dem Oelberge zu. Auf diesem Gange wurden ebenfalls von den Jüngern einzelne Verwüstungen und Verzäunungen an Bet- und Lehrorten ihres Herrn und

Meisters wieder beseitigt. Werkzeuge dazu fanden sie in den anliegenden Gärten. Am Oelberge angelangt ließ Sich der liebe Heiland nieder. Hier kamen noch viele Anhänger des Herrn zu der Versammlung. Der Ort war ungemein anmuthig und kühl; die rings um Jesu Versammelten waren überaus zahlreich. Der Herr sprach hier lange mit ihnen, wie Einer, der nun sein Werk abschließt und auf dem Punkte ist zu scheiden. Sie ahnten nun, daß der Abschied nahe; doch glaubten sie die Zeit nicht so kurz als sie eigentlich war, denn bald sollte Ihn der Himmel umfangen.[1])

§. 44.

Jesus herrscht zur Rechten Seines himmlischen Vaters (denn Seine Verächter werden bestraft und Seine Verehrer ausgezeichnet).

1. Ein junger österreichischer Graf ging mit seinem Hofmeister, um zu jagen, in den Schloßwald. An einem Wege, der sich nach zwei Richtungen theilte, stand ein Kreuz, welches aber so vernachläßigt war, daß das Bildniß unseres Herrn in Kurzem herabfallen mußte. Als der junge Uebermüthige dies bemerkte, sagte er zu seinem Hofmeister: „Es gilt nur einen Büchsenschuß und das Bild liegt in Trümmern. Was liegt an demselben? — „Herr Graf," erwiderte der Hofmeister, „thun Sie Das nicht!" und er hielt ihm den Arm. „Solche Dinge," fuhr er fort," werden oft gleich bestraft; denn im Bilde muß man die Vorstellung ehren." — „Bah!" war die Antwort. „Bleiben Sie beim Glauben, ich bleibe bei der That." Mit diesen Worten legte er die

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben Jesu" nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich. Regsb. 1858. III. Bd. S. 488.

Flinte an und drückte los. — Da zersprang der Lauf und verletzte dem Frevler die Hand dergestalt, daß sie brandig geworden, abgenommen werden mußte.[1])

2. Am Sonntage nach Pfingsten lehrte der heilige Petrus im Tempel mit großer Gewalt. Es waren sehr viele Menschen um ihn versammelt; da sprach er es aus, daß keine Marter sie verhindern könnte, Jesum Christum öffentlich zu bekennen. Er ging dann auch auf den Lehrstuhl, wo Jesus gelehrt hatte und predigte. Als hierauf gebetet wurde, sah die begnadigte Katharina Emmerich lichte Wolken über den Tempel ziehen und ein solches Leuchten über die Anwesenden kommen, daß die brennenden Lampen im Tempel ganz dunkel und röthlich dagegen erschienen.[2])

Siebenter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum;) „von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

§. 45.

Siehe! was aus dem allgemeinen Ruine des Weltunterganges gerettet werden wird.

Mächtig in St. Peters Hallen
Orgel und Gebet erschallen
Gleich dem Rauschen eines Stroms.
Durch der Lichter bunten Reigen
Dichte Weihrauchwolken steigen
Vom Altar des hohen Doms.

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand". 1. Abth. Freib. i. B. 1874, S. 7. — [2]) Clem. Brentano's „Leben Jesu". Regsb. 1858. III. Bd. S. 511.

Auf die Kniee hingesunken,
Starr von ernster Ahnung trunken
  Ringt ein Volk hier im Gebet,
Mit dem Greis im Silberhaare,
Der voll Ernst am Hochaltare
  Opfernd für die Menschheit steht.

Schon hat er das Lamm genossen;
Schon im Segen sich ergossen;
  Bei der Kerzen Feierglanz
Stellt er auf erhab'ner Bühne,
Unter gold'nem Baldachine,
  Jetzt die Hostie sammt Monstranz.

Alles fleht ... da! .. welch' ein Wettern!
Blitze zucken, Donner schmettern;
  Flammen prasseln rings umher;
Säulen wanken in den Schauern;
Krachend stürzen ein die Mauern.
  Und ... die Menschheit ist nicht mehr!

Aber sieh! auf lichter Wolke
Schwebet über'm todten Volke
  Michael der starke Held,
Nimmt vom hohen Postamente
Den, der noch im Sacramente
  Ueberlebt den Schutt der Welt.

Und er fliegt zum Wolkenthrone:
Ueberreicht dem Gottessohne
  Andachtsvoll das höchste Gut,
Daß auf ew'gem Hochaltare
Er's zum ew'gen Preis bewahre
  Für der Sel'gen Andachtsgluth.

Und der Richter aller Welten,
Blickend nach den sel'gen Zelten

Auf Mariens Herz voll Glanz;
Wählt das reine, himmelsklare,
Heil'ge, hehre, wunderbare
Herz Mariens zur Monstranz;

Und Es thront in dieser Sonne
Ewig zu der Engel Wonne,
Zu der Heil'gen ew'gem Dank.
Ewig von den ungezählten
Schaaren sel'ger Auserwählten
Tönt Ihm dort ein Lobgesang.[1])

§. 46.

Denke des jüngsten Gerichtes und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

Ein würdiger Seelsorger hatte das Evangelium vom allgemeinen Gerichte und den Schrecken des jüngsten Tages ernst und ergreifend erklärt. Der Eindruck war bei Allen ein mächtiger. Nach der Predigt erschien eine große Sünderin. Mit Thränen im Auge fing sie an, sich zu entdecken. „Hochwürdiger Herr!" sprach sie, „Sie haben mir heute fürchterliche Dinge gesagt. Meine Seele ist schmerzlich getroffen, ich bin tief verwundet. Um Alles in der Welt sagen Sie mir noch, wann dieser entsetzliche Tag hereinbrechen wird." Ruhig erwiderte der Geistliche: „Und was würden Sie dann thun?" — „Ach, ich würde mein Leben bessern," war die Antwort; „ich würde umkehren zu meinem Gott, würde die Sünde meiden, würde sie hassen, würde Tag und Nacht Bußthränen vergießen; wie Magdalena würde ich mich zu den Füßen Jesu werfen und bitter weinen ob meiner zahllosen Vergehungen und Sünden und Ihn bitten und

---

[1]) „Kirchenzeitung" (des „Pilger"). Wien 1874, p. LXIII.

bestürmen, daß Er mir im Gerichte gnädig sei." — Der Diener Gottes war tief ergriffen; denn er merkte, daß die Sünderin von der göttlichen Gnade getroffen war; darum sprach er zu ihr: „Sehen Sie, aufrichtiges Herz! daran liegt ja Nichts, zu wissen oder nicht zu wissen, wann der jüngste Tag sein wird; leben Sie nur so als ob er bald käme, und thun Sie, was Sie thäten, wenn er morgen schon da wäre und Sie werden die Ankunft des Richters nicht zu fürchten haben!" — Wohlthätig wirkten diese Worte auf die Zerknirschte; sie ging hin und bereitete sich auf eine Generalbeicht und somit auf den Tag des Gerichtes vor. Sie wandelte fernerhin nicht mehr im Schmutze der Sünde, sondern wirkte mit der göttlichen Gnade eifrig mit und fand so Gott und die Ruhe der Seele wieder. [1])

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

§. 47.

Das erste christliche Pfingsten oder die Sendung des heiligen Geistes.

Am Pfingstmorgen erhob sich über dem Oelberge, von wo unser Herr und Heiland zum Himmel gefahren war, eine silberweiße glänzende Lichtwolke und schwebte in sinkender Richtung daher. Je näher sie kam, desto größer wurde sie und zog wie eine leuchtende Nebelmasse über die Stadt, bis sie oberhalb Sion und dem Abendmahlshause sich immer dichter zusammenziehend gleich einer leuchtenden Sonne stille stand und mit steigendem Windesbrausen wie eine tief hängende

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch". Regsb. 1862, S. 132.

Gewitterwolke niedersank. Viele Juden, welche dieses auf ihrem Wege sahen, liefen erschreckt zum Tempel. Als die Wolke ganz niedrig über dem Cönaculum hing und mit steigendem Sausen immer leuchtender wurde, wurde das Gebäude und die Umgebung heller und heller und die Apostel, Jünger und Frauen immer inniger und stiller. Gegen drei Uhr Morgens (vor Sonnenaufgang) stürzten plötzlich aus der sausenden Wolke weiße Lichtströme nieder, die sich siebenfach durchkreuzten und unter dieser Durchkreuzung sich in einzelnen Strahlen und feurige Tropfen auflösten und über das Haus und dessen Umgebung niederströmten. Der Punkt, wo sich die sieben Lichtströme durchschnitten, war mit Regenbogenlicht umgeben, und bildete eine leuchtende und schwebende Gestalt, die unter den Schultern ausgebreitete Flügel zu haben schien. In diesem Augenblicke war das ganze Haus und sein Umfang durch und durch von Licht durchflossen. Das Licht der fünfarmigen Lampe des Cönaculums verschwand vor diesem himmlischen Leuchten. Die Versammelten aber waren alle wie erstarrt und entzückt zugleich; sie richteten wie bewußtlos ihr Angesicht dürstend in die Höhe und in den Mund eines Jeden ergoß sich ein Lichtstrom wie kleine, lodernde Flammenzungen. Es war als athmeten, als tränken sie das Feuer dürstend ein, und als lodere ihre Begierde (als lodere Etwas aus ihrem Munde) dieser Flamme entgegen. Nicht bloß auf die Apostel, auch auf die Jünger und anwesenden Frauen im Vorgemache ergoß sich dieses heilige Feuer und so löste sich die Glanzwolke wie eine sich ergießende Lichtregenwolke nach und nach auf. Die Lichtflammen kamen auf einen Jeden in verschiedener Stärke und Färbung. Bei dem gewitterhaften Brausen erwachten Viele aus dem Schlafe, und der Geist Gottes

bewegte viele umher wohnende Anhänger und Jünger. Nachdem dieser Erguß vorüber war, entstand eine freudige Kühnheit in der ganzen Versammlung. Alle waren bewegt und wie mit Freude und Zuversicht berauscht. Alle traten sie um die heilige Jungfrau, die, wenn gleich erquickt, doch allein ganz ruhig und still, wie immer in heiliger Fassung blieb. Die Apostel aber umarmten sich unter einander und waren von einem freudigen Muthe, zu reden durchdrungen. Es war als riefen sie einander zu: „Wie waren wir? Was ist aus uns geworden?" Auch die heiligen Frauen umarmten sich. Alle Jünger in den Umgängen des Hauses waren ebenso bewegt. Die Apostel eilten zu ihnen, in Allen war gleichsam ein neues Leben voll Freude, Zuversicht und Kühnheit.[1])

§. 48.

Die Gaben des heiligen Geistes (z. B. Talente, Prophezeihung, Heiligkeit u. s. w.) haben nicht aufgehört.

1. Der Jesuit Menestrier, ein Franzose, konnte achthundert der verworrensten Wörter sogleich in und außer der Ordnung wiederholen. — Der berühmte Professor Justus Lipsius zu Löwen erbot sich, den Tacitus Wort für Wort herzusagen, stünde auch Einer mit bloßem Degen neben ihm, um ihn beim ersten Fehler zu durchbohren. — Die Venetianerin Modesta Pozzo konnte eine gehörte Predigt sogleich wörtlich wiederholen. — Lord Carteret, ein englischer Staatsmann, wußte das ganze neue Testament vom ersten bis zum letzten Worte so fertig zu recitiren, als wenn er abläse u. s. w.[2])

2. Eine Tertiarierin vom Orden der heiligsten Dreifaltigkeit, Anna Maria Taigi (geb. zu Siena den 30. Mai

[1]) Clem. Brentano's „Leben Jesu". III. Bd. Regeb. 1858, S. 496 ff. — [2]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 122 (Beilage), S. 11.

1769) wurde gegen siebenundvierzig Jahre hindurch der beständigen Anschauung einer wunderbaren Sonne gewürdigt, in welcher sie wie in einem Spiegel den Zustand der Gewissen, das Gute und Böse, wie es sich auf Erden zutrug, und auch zukünftige Dinge schaute. So sah und kündigte sie im Voraus die außerordentliche Art und Weise an, in welcher Papst Pius IX. (1846) erwählt werden würde, die Erleuchtung, den Beistand und besonderen Schutz Gottes, seinen Ruhm in der ganzen Welt, den Beifall der Völker und die Verehrung, in der ihn selbst der Türke halten würde. Sie sagte ferner voraus seine Leiden, verursacht durch entartete Katholiken und zugleich die Unterstützung, die ihm die frommen und getreuen Katholiken in der ganzen Welt leisten würden; sie meldete auch, daß der liebe Gott alles schädliche Unkraut an's Tageslicht bringen wolle, daß die Bösen zuletzt besiegt, die Gläubigen getröstet, viele Ketzer bekehrt und endlich der Stellvertreter Christi über Alle triumphiren würde. Als man sie einst fragte, wann die Kirche die neuen, von ihr angekündigten Verfolgungen zu leiden haben würde, antwortete sie: Wenn eine Wissenschaft große und wunderbare Fortschritte machen wird (durch Dampfmaschinen, Telegraph u. s. w. geschah dies). Die Kirche aber wird dadurch getröstet werden, daß viele Heilige auftreten und die Zeit durch Wort und Beispiel erleuchten." In Betreff der Zuverlässigkeit ihrer Prophezeiungen ist zu bemerken, daß der liebe Gott Selbst dieser Seiner frommen Dienerin versicherte: Sie würde sich nie betrogen sehen, wenn sie in jene wunderbare Sonne schaue.[1])

---

[1]) „Leben der gottsel. Anna Maria Taigi", übersetzt 1871 von P. Bonif. Wimmer, S. 77 u. 121. Vgl. Prophezeihungen. Aachen 872, S. 18 f.

3. Am 14. Juni 1872 sprach Pius IX. bei einer Audienz zu den zahlreich Anwesenden u. A.: „Ich erinnere mich eben an Etwas, was im vorigen Jahrhundert vorgekommen ist. Ich spreche vom seligen Crispin von Viterbo. Derselbe hatte eine innige Freundschaft mit einem andern Laienbruder geschlossen und beide eiferten sich gegenseitig auf dem Wege der Tugend und Heiligung an. Crispin war in seiner Todesstunde von seinem Freunde getrennt. Dieser sah ihn nun im Traumgesichte, wie er mit einem Sacke beladen auf einem Wege voll Unreinlichkeit, Schmutz und Koth wandelte; da und dort lagen auf dem Wege spitze Dinge, Steine und Anderes, und obgleich Crispin alt war, wandelte er mit vieler Geschicklichkeit, seinen Fuß bald auf die Steine, bald auf die providentiellen Unebenheiten setzend, daß er sein Kleid und nicht einmal seine Sandalen beschmutzte. So gelangte er auf eine blühende Wiese, wo sich ein kostbarer Palast erhob, und da traf er eine große Anzahl hochherziger Seelen und junge Leute mit entzückender Schönheit, die ihn mit sich nahmen, daß er der Anschauung Gottes sich erfreue. Der Ordensmann erwachte und sagte zu sich: „Crispin ist todt, er ist mitten durch die Welt gegangen, ohne sich mit ihrem Schmutze zu beflecken, und nun erfreut er sich im Himmel der Anschauung Gottes. Das ist die Bedeutung meines Traumes.“ „Dieses Vorkommniß,“ setzte der Papst hinzu, „hat mir einen Muth gegeben, mitten in einer Welt voll Unreinigkeit zu wandeln. Es ist ohne Zweifel schwierig, mit Sicherheit zu wandeln, um so mehr als wir auf der Schulter unsere armselige Natur tragen, deren Gewicht immer schwerer wird, um uns den Eintritt immer schwieriger zu machen. Aber waffnen wir uns mit Muth und verfolgen wir unsern Weg, treten wir ein in jenen Palast, aber treten

wir in ihn schon auf Erden ein, bevor wir ihn im Himmel betreten. Ihr tretet in ihn ein; denn Ihr tretet in die Kirchen, die von Euren Gebeten wiederhallen; Ihr umgebt die Altäre, um sich dem himmlischen Tische zu nähern, der Euch so viel Muth, Festigkeit und Licht zum Kampfe wider die Feinde Gottes gibt. Derjenige, welcher gegen uns ist, tritt in die heiligen Orte nicht ein." [1])

Neunter Glaubensartikel.

(Ich glaube an) „die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 49.

Der sogenannte Altkatholizismus ist charakterlos und hängt den Mantel nach dem Winde.

Zu Dingsda in Baden war ein Amtsrichter, welcher einer von den sogenannten „Culturkämpfern" war. Als natürliche Folge dieser amtsrichterlichen Passion ergab sich, daß sofort nach Erfindung des „Altkatholizismus" sämmtliche Subalternbeamte des Amtsgerichtes sich der neuentdeckten Vernunftreligion anschlossen. Hiermit war nun ein festgeschlossener Bund reichstreuer Culturkämpfer constituirt und dessen „aufklärende" Wirkung in dem betreffenden Bezirke unverkennbar. — Da — o Schrecken! — war eines schönen Tages in der „Karlsruher Zeitung" 1874 zu lesen: „Amtsrichter N. nach N. N. versetzt und Referendar P. — der ultramontan war — zum Amtsrichter in Dingsda ernannt. Sofort zeigte die ganze Gesellschaft (vom Registrator angefangen bis her-

---

[1]) Dr. Holzwarth's „Reden Pius' IX." Aachen 1873, S. 70 f.

unter zum Gerichtsvollzieher und Gefangenwärter) dem Altkatholikenhäuptling in Dingsda ihren Austritt aus der altkatholischen Religionsgenossenschaft in einem gemeinsamen Schreiben an. Der neue Amtsrichter aber merkte die Absicht und wurde nicht verstimmt; denn er war zu anständig, daß er sie hätte fühlen lassen, was er von ihnen hielt.[1])

§. 50.

Die päpstliche Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenlehren, ehedem vom Altmeister des Neuprotestantismus (vulgo „Altkatholizismus") selbst zugestanden.

Am 1. August 1857 sagte v. Döllinger in einer kirchengeschichtlichen Vorlesung wörtlich Folgendes: „Paschasius Quesnel, ein Priester des Oratoriums, verfaßte einen praktisch ascetischen Commentar zum neuen Testamente. Vom Jansenismus durchsäuert trug das Buch doch den Stempel tiefster Frömmigkeit. Selbst der Erzbischof Noailles von Paris hatte, als er noch Bischof von Chalons war, dieses Buch allen Gläubigen empfohlen. Endlich verurtheilte 1708 Clemens XI. dieses Werk. In keiner andern Zeit zeigte sich so auffallend, wie sehr man die Privatansicht des Papstes von Dem unterscheiden müsse, was derselbe als Oberhaupt der Kirche thut oder spricht. In allen diesen Schulstreitigkeiten von Bajus bis jetzt blieben sich alle Päpste consequent, während sie keineswegs als Privatpersonen von der Vorliebe für einzelne Schulmeinungen unberührt blieben. Z. B. Innocenz XI. in seiner Privatmeinung beinahe ganz Jansenist, stand selbst mit Arnold im Verkehr. Doch bei ihm mußte vor dem Papste die Privat-

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 138, S. 4.

meinung zurücktreten. Clemens XI., ein vortrefflicher Papst, aber ganz Molinist, war jetzt berufen, in der wichtigen Frage des Quesnel zu handeln. Er wollte mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Darum setzte er eine Commission von Examinatoren ein, lauter Nichtjesuiten und ließ dreiundzwanzig Congregationen in seiner Gegenwart halten. Endlich am 8. September 1713 erschien die Bulle „Unigenitus“, und hier waren hundertundein Sätze aus dem Quesnel’schen Buche verdammt. Es war dieses die umfassendste Verurtheilung des Jansenismus, und wurde diesem so zu sagen das Messer an die Kehle gesetzt. Diese Bulle war so explicite, hatte den Jansenismus so in’s Herz getroffen, daß kein Jansenist sie annehmen konnte; so daß sie sich entweder unterwerfen oder von der Kirche trennen mußten.“ [1])

§. 51.

Die Bischöfe der heiligen römisch-katholischen Kirche erweisen sich auch in unserer Zeit als Nachfolger der Apostel.

Im Februar 1874 lief durch die Zeitungen ein Rundschreiben [2]) der Oberhirten der katholischen Kirche in Preußen, welches diese im genannten Monate an den hochwürdigen Klerus und sämmtliche Gläubigen ihrer Diöcesen gerichtet hatten. Es lautete: „Am 3. d. M. ist unser theurer Mitbruder, der Hochwürdigste Herr Miecislaus, Erzbischof von Gnesen-Posen verhaftet und in ein entferntes Gefängniß abgeführt worden. Sein Vergehen ist kein anderes, als daß er den Pflichten seines ihm von Gott anvertrauten Hirtenamtes treu, lieber Alles leiden als die Freiheit der Kirche

---

[1]) „Märkisches Kirchenblatt“. Berlin 1872, Nr. 15, S. 117. — [2]) „Oesterreichischer Volksfreund“, 1874, Nr. 45.

Gottes preisgeben wollte, die der Heiland mit Seinem kostbaren Blute besiegelt hat.

„Jenes traurige Ereigniß drängt uns, die gegenwärtig uns noch vergönnte Freiheit zu benutzen, um an Euch, geliebte Mitbrüder im Priesterthum und an Euch Alle, liebe Diöcesanen, in dieser ernsten Zeit einige Worte der Belehrung und Ermahnung zu richten.

„Vor Allem sind wir es der Wahrheit, deren Diener wir sind, und Euch, Geliebte im Herrn, über deren Seelenheil wir wachen müssen, schuldig, vor Gott, dem Zeugen und Richter der Gewissen, und vor der ganzen Welt feierlich Widerspruch zu erheben gegen eine doppelte Anklage, die in der jüngsten Zeit wider uns erhoben worden ist, nämlich: daß wir Revolutionäre, Rebellen gegen die weltliche Obrigkeit seien und dadurch herz- und gewissenslos die katholische Kirche in Deutschland, Klerus und Volk, in die gegenwärtigen schweren Drangsale und Gefahren gebracht hätten.

„Nein, wir sind keine Rebellen. Wir haben vielmehr stets gelehrt und werden bis zum letzten Athemzuge lehren und bekennen, daß wir durch Gottes Gebot im Gewissen verpflichtet sind, in allen rechtmäßigen Dingen der bestehenden Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorsam, und dem Vaterlande, das Gott uns gegeben hat, Treue und Liebe zu beweisen; und das haben wir nicht blos gelehrt, sondern darnach haben wir auch alle Zeit und in vollem Maße gehandelt und werden mit Gottes Gnade darnach handeln unter allen Umständen bis in den Tod.

„Aber derselbe Gott, der uns zu diesem Gehorsam und zu dieser Treue gegen König und Vaterland verpflichtet, gebietet uns auch, Nichts zu thun, zu Nichts mitzuwirken, Nichts zu billigen, ja auch zu Nichts zu schweigen, was mit

Gottes ewigem Gesetze, mit der Lehre Jesu Christi und seiner Kirche, mit unserem Gewissen in Widerspruch steht. Die neuen kirchenpolitischen Gesetze verletzen aber in wesentlichen Punkten die von Gott gewollte Freiheit, die von Gott gegebene Verfassung und die von Gott geoffenbarte Lehre der katholischen Kirche, und eben deshalb können und dürfen wir nicht zur Ausführung derselben mitwirken in Gemäßheit des apostolischen Wortes: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." (Apostelgesch. 5, 29.)

„Das haben wir vor Erlassung dieser Gesetze gehörigen Orts wiederholt vorgestellt, inständigst bittend, man möge doch nicht mit solchen durch Nichts, auch nicht durch das mindeste wirkliche Staatsinteresse geforderten Gesetzen uns, unsern Klerus und alle gläubigen Katholiken in die furchtbarste Gewissensbedrängniß versetzen; man möge uns doch glauben, was durch das Zeugniß aller bewährten katholischen Theologen und Kanonisten, ja der ganzen katholischen Welt bestätigt wird, nämlich, daß diese Gesetze unvereinbar sind mit der katholischen Religion und mit dem ganzen Wesen der katholischen Kirche.

„Aber man hat auf diese Stimmen nicht gehört; keinen rechtmäßigen Vertreter der katholischen Kirche, keinen Bischof, ja nicht einmal einen treu katholischen Laien, der Verständniß von unserm Glauben besitzt, hat man zu Rathe gezogen; nur auf die Rathschläge eben erst von der katholischen Kirche abgefallener und sie bekämpfender sogenannter „Altkatholiken" und einiger protestantischen Gelehrten, welche kein Verständniß für den Glauben und das Leben der katholischen Kirche haben und überdies vielleicht von Vorurtheilen und Abneigung gegen dieselbe erfüllt sind, hat man hören wollen. So mußte es denn kommen, wie es gekommen ist. Wir aber tragen nicht

Schuld an diesem traurigen und verderblichen Conflicte, welcher zwischen den beiden, von Gott zum Wohle der Menschheit geordneten Gewalten entbrannte und die Gewissen von Millionen treuer und gewissenhafter Unterthanen in die größte Verwirrung gestürzt hat. Dem Gewissen treu bleiben, die heiligsten Pflichten des von Gott empfangenen Amtes erfüllen, den Glauben nicht durch die That verleugnen, die auf göttlichem und menschlichem Rechte beruhende, durch Geschichte, Vertrag und Königswort verbürgte Freiheit der Kirche und des christlichen Gewissens vertheidigen, Eingriffe der Staatsgewalt in das Gebiet der Kirche abwehren, das ist keine Rebellion und beweist keine revolutionäre Gesinnung. Wir und unser treuer Klerus und das gläubige katholische Volk sind keine Revolutionäre, wir sind es nie gewesen und werden es niemals sein.

„Herz- und gewissenlos sollen wir den Klerus und die uns anvertrauten Gläubigen in die gegenwärtige Bedrängniß gebracht haben; ja, sprechen wir den ganzen Gedanken aus: durch unsern Widerstand gegen die Mai-Gesetze sollen wir Schuld daran sein, daß die katholische Kirche in Preußen vielleicht einer völligen Zerstörung preisgegeben wird. Aber Gott weiß es, was wir gelitten haben und noch leiden Angesichts der großen Uebel, wovon so viele brave und gewissenhafte Priester bereits betroffen wurden, und wie sehr wir wünschen, daß diese Leiden nur uns selbst und Keinen der uns Anvertrauten treffen möchten. Allein das berechtigt uns nicht, gegen unsere Gewissenspflicht zu handeln. Und wenn selbst, was Gott verhüten wolle, die Kirche in unseren theueren Diöcesen, wo dieselbe seit Einführung des Christenthums so herrlich geblüht hat, zum Schaden und vielleicht zum Untergange vieler Seelen verwüstet werden sollte, so

ist es besser, daß solches durch fremde Schuld geschähe, während wir mit Gut und Leben Zeugniß für den katholischen Glauben ablegen, als daß wir selbst, wie uns zugemuthet wird, die Kirche in ihrem innersten Wesen zu Grunde richten helfen und dazu mitwirken, daß ihre Freiheit vernichtet, ihr Glaube und ihre Verfassung verfälscht und sie selbst unter täuschender Beibehaltung der äußerlichen Form allmälig, aber sicher, nach wesentlich unkatholischen Grundsätzen und in einem unkatholischen Geiste umgewandelt werde.

„Christus, der Sohn Gottes, hat nicht Nationalkirchen, sondern nur Eine Kirche für die ganze von ihm erlöste Menschheit gestiftet, um alle Menschen ohne Unterschied der Nation in Einem Glauben und in Einer Liebe zu vereinigen. Christus, der Sohn Gottes, hat die Verkündigung seiner Lehre, die Spendung seiner Gnadenmittel und die Leitung des religiösen und kirchlichen Lebens nicht den weltlichen Machthabern, sondern seinen Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut; und zur Bewahrung der Einheit hat er über sie Alle, als obersten Hirten und Bischof, den heiligen Petrus gesetzt, der in seinem Nachfolger, dem Papste, fortlebt, weßhalb man nur in lebendiger Einheit mit ihm katholisch sein kann. Nur dem heiligen Petrus und den übrigen Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern hat der Heiland die zum Bestehen und Gedeihen der Kirche nothwendigen Vollmachten und Gnaden übertragen und seinen göttlichen Beistand zugesichert für alle Tage bis an das Ende der Welt.

„Jene, welche die heiligen Aemter verwalten, und ihre Gehilfen sollen dem Irdischen zu entsagen, immerdar bereit, nur für Gott und ihr Amt leben. Richtschnur ihrer Handlungen sollen nicht die Befehle oder die Gunst irdischer Gewalthaber, nicht die wechselnden Meinungen der Zeit sein,

sondern allein die Lehre Christi, die ewigen Grundsätze der von Ihm geoffenbarten und Seiner Kirche anvertrauten Wahrheit. Dieses ist unser katholischer Glaube.

„Dagegen wird durch die neuen kirchenpolitischen Gesetze, in ihrer Gesammtheit wie in ihrem Zusammenhange durch die ganze ihnen zu Grunde liegende Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche das Wesen der kirchlichen Verfassung und die von Gott gewollte und absolut nothwendige Selbstständigkeit der Kirche Christi in ihrem eigensten Gebiete vernichtet und sie selbst ganz und gar abhängig gemacht von der jeweiligen weltlichen Gewalt, von den in den Ministerien herrschenden Ansichten und den die Majoritäten der politischen Körperschaften leitenden Parteiinteressen. Wie könnten katholische Bischöfe zur Ausführung solcher Gesetze mitwirken, wie dürften sie dazu schweigen? Wie konnte man erwarten, daß sie einer solchen Gesetzgebung, welche überdieß mit dem herkömmlichen Rechte unverträglich ist, nicht nach Pflicht und Gewissen entgegentreten würden?

„Nichts ist besser geeignet, die Unstatthaftigkeit eines derartigen Eingreifens der Staatsgewalt in das Gebiet der Kirche in's rechte Licht zu stellen, als die Thatsache, daß unlängst ein Mann, welcher allgemein bekannte Grundsätze des katholischen Glaubens leugnet, als katholischer Bischof vom Staate anerkannt und bestätigt worden ist.

„Der sogenannte „Altkatholizismus" ist in seinem Ursprung und Wesen nichts Anderes als die grundsätzliche Leugnung des katholischen Glaubenssatzes von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche. Es handelt sich ihm gegenüber keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise um den Glauben an die lehramtliche Unfehlbarkeit des apostolischen Stuhles

in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre — obwohl allerdings Petrus und sein apostolischer Lehrstuhl der unerschütterliche Fels der Wahrheit ist, auf den Christus seine Kirche gegründet hat — sondern darum handelt es sich vor Allem, ob in der katholischen Kirche dem Privaturtheile des Einzelnen oder einem lebendigen, vom heiligen Geiste geleiteten Lehrkörper die Entscheidung in Glaubenssachen zusteht. Denn keine Thatsache kann offenkundiger sein, als daß die ganze katholische Kirche in Haupt und Gliedern, alle katholischen Bischöfe der ganzen Welt ohne Ausnahme, und alle katholischen Völker das Vaticanische Concil als ein allgemeines und wahrhaft giltiges Concil anerkennen, den „Altkatholizismus" aber demzufolge als eine gänzliche Abirrung von den Grundsätzen der katholischen Religion und als eine Lostrennung von der katholischen Kirche betrachten. Anstatt diese Thatsache gelten zu lassen und den sogenannten „Altkatholiken" etwa die Rechte einer eigenen Religionsgesellschaft zu verleihen, bestätigt der Staat in Folge der jetzt herrschenden Auffassung, welcher auch die Mai-Gesetze entflossen sind, die Ansicht der „Altkatholiken," als seien sie noch immer Mitglieder der katholischen Kirche, ja, er führt sogar einen der Ihrigen als „katholischen Bischof" in unsere Kirche ein. Das ist doch nichts Anderes als eine förmliche Uebertragung protestantischer Anschauungen und Zustände in die katholische Kirche. Wie es der protestantischen Anschauung gemäß im Schooße des Protestantismus wesentlich verschiedene Richtungen und Bekenntnisse des Glaubens geben kann und gibt, so soll es auch in der katholischen Kirche gehalten werden; es sollen in derselben nicht blos verschiedene Glaubensbekenntnisse, sondern auch ihrem Glauben nach verschiedene Bischöfe und vielleicht sogar Päpste — als Träger dieser Glaubensbekennt-

nisse neben einander bestehen. Wo ist seit jener Zeit, als Kaiser Constantius der katholischen Kirche arianische Bischöfe aufnöthigte, je so Etwas erlebt worden?

„Wahrlich, wenn wir einem System, das solche Früchte trägt, und einer Gesetzgebung, welche die Axt an die Wurzel der katholischen Kirche legt, unsere Mitwirkung versagen, dann handeln wir nicht herz- und gewissenlos gegen die von Gott uns anvertrauten Priester und Gläubigen, sondern wir thun nur, was die Gewissenspflicht uns gebietet; aber unser Herz blutet bei dem Gräuel der Verwüstung, die über unsere heilige Kirche und über unser katholisches Volk hereinbricht.

„Was anders auch, als die Gewalt des Gewissens, die Macht unseres Glaubens und die unerbittliche Pflicht könnte uns bestimmen, die schwersten Trübsale und Bedrängnisse, ohne Aussicht auf menschliche Hilfe, auf uns zu nehmen? Denn, was steht uns bevor? Verlust unserer Habe, Gefängniß, vielleicht vorzeitiger Tod in der Gefangenschaft. Und unsern guten, glaubenstreuen Priestern, was steht diesen bevor? Verlust ihrer Aemter, Vertreibung aus ihren Gemeinden, harte Strafen und Gefängniß. Was steht unserm katholischen Volke bevor, wenn es, seiner Bischöfe und Priester beraubt, mehr und mehr der Segnungen seiner heiligen Religion verlustig gehen wird? — Nur mit Entsetzen können wir daran denken.

„Und schon sind abermals neue kirchenfeindliche Gesetze vorbereitet, und der Landesvertretung im Entwurfe vorgelegt. Gesetze, welche die Einziehung des katholischen Kirchenvermögens, die Suspendirung der Domcapitel — denen Handlungen zugemuthet werden, die sie ohne schwere Gewissensverletzung nicht vornehmen können, und die, falls sie dennoch vorgenommen würden, in sich ungiltig und nichtig wären —

ferner die völlige Aufhebung jeder rechtmäßigen kirchlichen Verwaltung, mit einem Worte: die Vernichtung des ganzen wesentlichen Bestandes der katholischen Kirche in Preußen zur nothwendigen Folge haben werden.

„Und das hätten wir Bischöfe leichtsinnig und frevelhaft heraufbeschworen? Was hätte, fragen wir nochmals, uns zu einem Entschluß von solcher Tragweite bestimmen können, wenn nicht allein der Glaube und das Gewissen und die klare Erkenntniß der Pflichten, die beide uns auflegen.

„Doch man hat sich nicht gescheut, zu behaupten, Ehrgeiz, Herrschsucht, Streben nach irdischer Gewalt und eine feindselige Gesinnung gegen Staat und Reich seien die Triebfedern unseres Handelns. Geliebte Christen, Ihr wißt, wie ungerecht solche Anschuldigungen sind. Wohl nie hat es eine Zeit gegeben, wo dergleichen Verdächtigungen gegen Bischöfe grundloser, solche Vorwürfe gegenstandsloser waren, als jetzt. Wahrhaftig, weder wir, noch unser mit Schmach und Lästerung überhäufter heiliger Vater werden von Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben!

„Wenn wir die Gläubigen ermahnt haben, in das Abgeordnetenhaus und den Reichstag Männer zu wählen, von denen wir eine Vertretung der kirchlichen Rechte und der Gewissensfreiheit erwarten können, so ist doch das wahrlich keine unbefugte oder unstatthafte Einmischung in weltliche Angelegenheiten, sondern eine pflichtmäßige Ausübung der uns zum Schutze unserer Rechte noch gebliebenen gesetzlichen Befugnisse.

„Irdische Zwecke verfolgen wir nicht. Wir verlangen nichts Anderes, als daß uns vergönnt sei, frei nach unserem Glauben in Frieden zu leben.

„Auch hält uns wahrlich nicht Stolz und Uebermuth ab,

uns der Staatsgewalt zu unterwerfen, wo immer es ohne Sünde geschehen kann. Die „stolzen Kirchenfürsten" existiren nur in der Einbildung Derjenigen, die uns als solche bezeichnen. Wir katholischen Bischöfe sind durch eine Schule bitterer Erfahrungen gegangen und weit entfernt, die Krone und die staatliche Gewalt erniedrigen zu wollen, sind wir immerdar gern bereit zu jeder erlaubten Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit im Geiste Desjenigen, der in die Welt gekommen ist, durch Wort und Beispiel Demuth zu lehren und Frieden zu bringen. Aber wir können Nichts thun, Nichts billigen, Nichts schweigend hinnehmen, was gegen unseren Glauben und unser Gewissen ist.

„Und nun, geliebte Mitbrüder, theuere katholische Christen, vernehmet noch eine dreifache Mahnung aus väterlichem Herzen, da wir vielleicht bald nicht mehr zu Euch reden können. Ihr habt seither mit Einigkeit, Festigkeit und Treue im innigsten Anschluß an den Episcopat und den Felsen Petri zu Eurer Kirche gehalten. Dafür sprechen wir Euch nochmals Anerkennung und Dank aus im Namen Jesu Christi. Stehet ferner fest in Eurem heiligen katholischen Glauben, in Eurer Liebe und Treue gegen die heilige Kirche! Leidet und duldet lieber Alles, als daß Ihr sie und ihre Lehren im Geringsten verleugnet.

„Es können bald Zeiten kommen, und für Viele von Euch sind sie schon da, wo Ihr, ehrwürdige Priester des Herrn, beweisen müsset, daß ihr wahrhaft Priester seid, Priester, die nicht blos das geheimnißvolle Opfer des neuen Bundes darbringen, sondern die auch bereit sind, nach dem Vorbilde ihres göttlichen Meisters sich selbst zum Opfer zu bringen für die Wahrheit der Lehre und für die Freiheit der Kirche Gottes.

„Es können Zeiten kommen, wo die vom heiligen Geiste gesetzten rechtmäßigen Bischöfe oder die von ihnen verordneten Stellvertreter behindert sind, die Kirche Gottes zu regieren. Ja, es können Zeiten eintreten, wo katholische Gemeinden ohne Seelsorger, ohne Gottesdienst sein werden. So lange Ihr dann noch, liebe Diöcesanen, Gelegenheit habt, bei einem rechtmäßigen Priester die heilige Messe zu hören und die heiligen Sacramente zu empfangen, so thut es um so eifriger und scheuet keine Beschwerniß und Widerwärtigkeit. Von einem Priester aber, der mit Euerm Bischof und dem obersten Hirten der Kirche keine Gemeinschaft hat, haltet Euch fern!

„Wenn Ihr ohne Euere Schuld des heiligen Opfers und der heiligen Sacramente beraubt werdet, aber im Glauben feststehet, dann wird Gottes Gnade Alles ersetzen. Stärket Euch dann gegenseitig im Glauben. Erziehet und unterrichtet dann, christliche Eltern, Euere Kinder mit verdoppelter Sorgfalt im katholischen Glauben, damit sie in demselben treu verharren, und Ihr selbst nach der Zeit dieser Heimsuchungen ohne Reue auf dieselbe zurückblicken könnt.

„Unsere zweite Mahnung, ja unser ausdrückliches Gebot im Namen Gottes, unseres Heilandes, ist dieses: keine Bedrängniß, kein Unrecht, das Ihr dulden müßt, darf je Euch fortreißen zu sündhaftem Zorne, je Euch verleiten, die Ehrerbietung und den schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit und die christliche Liebe gegen alle Euere Mitbürger auch nur im Mindesten zu verletzen. Zeichnet Euch vielmehr gerade jetzt vor Allem durch Pflichttreue aus; denn jetzt, Geliebteste, ist so recht die Zeit gekommen, wo Ihr durch die That beweisen müsset, wie ungerecht alle Beschuldigungen sind, und wie unbegründet der Verdacht ist, als ob wir

Rebellen und Vaterlandslose wären. Wir werden durch die That beweisen, wie aufrichtig und ernst wir es mit allen Gewissenspflichten halten, nicht blos Gott und der Kirche, sondern auch dem Staat und der weltlichen Obrigkeit gegenüber. So sollen wir, mahnt uns der Apostel, die Anschuldigungen Derer widerlegen, die uns schmähen, und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

„Endlich aber, und das ist unsere letzte und angelegentlichste Mahnung: Wanket niemals in Euerm Vertrauen auf Gott und setzet alle Euere Hoffnungen auf das Gebet! Flüchtet in dieser Zeit, wo wir in der Welt keine Hilfe finden, zum göttlichen Herzen Eueres Heilandes, der die Welt überwunden hat und uns nicht verläßt; dasselbe ist eine unüberwindliche Burg und eine immer offen stehende Zuflucht in jeder Noth. Diesem göttlichen Herzen voll Liebe und Erbarmung empfehlen, widmen und weihen wir uns und alle unserer Obsorge anvertrauten Seelen für immer und alle Zeit, für Zeit und Ewigkeit.

„Flüchtet zur Mutter der Barmherzigkeit und ruft an die mächtige Fürbitte aller unserer verklärten Brüder und Beschützer, die am Throne Gottes stehen, damit die Tage der Trübsal abgekürzt werden. Betet insbesondere, daß Gott, der Alles vermag, Denjenigen, die uns und unsern Glauben so sehr verkennen, die rechte Erkenntniß verleihen und ihre Herzen zum Frieden lenken wolle, damit wir wieder, wie unsere Väter und wir selbst in bessern Tagen, in Sicherheit und Frieden nach unserm heiligen Glauben leben können.

„Betet für unseren Landesherrn, den allergnädigsten Kaiser und König und für unser theueres Vaterland; betet für die Anliegen unserer heiligen Kirche und ihres Oberhauptes, des heiligen Vaters. Betet für alle Bischöfe und

Priester, insbesondere aber für unseren in der Gefangenschaft sich befindenden Mitbruder, den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Gnesen und Posen, auf daß Gottes Gnade ihn trösten, stärken und bald wieder befreien möge!

„Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes komme über Euch und bleibe alle Zeit bei Euch! Amen.

Im Februar 1874.

† Paulus, Erzbischof von Köln.
† Heinrich, Fürstbischof von Breslau.
† Peter Joseph, Bischof von Limburg.
† Wilhelm Emmanuel, Bischof von Mainz für den preußischen Antheil seiner Diöcese.
† Conrad, Bischof von Paderborn.
† Johannes, Bischof von Culm.
† Mathias, Bischof von Trier.
† Johann Heinrich, Bischof von Osnabrück.
† Lothar, Bischof von Leuka i. p. i., Verweser des Erzbisthums Freiburg für Hohenzollern.
† Philippus, Bischof von Ermland.
† Johann Bernard, Bischof von Münster.
† Wilhelm, Bischof von Hildesheim."

§. 52.

Die Priester der heiligen römisch-katholischen Kirche bleiben auch in unserer Zeit hinter ihren apostolischen Oberhirten nicht zurück.

Der größere Theil der in der Diöcese Trier „gesperrten" und „externirten" Geistlichen hat in einer Besprechung einstimmig den Beschluß gefaßt, nach jeder Entlassung aus dem Gefängnisse und nach jeder Hinaustrans-

portirung auf ihre Stelle zurückzukehren und die Amtspflichten zu erfüllen. [1])

Und die neugeweihten Priester derselben Diöcese übermittelten dem gefangenen Oberhirten durch den Herrn Generalvicar folgende Adresse:

Hochwürdigster Herr Bischof!

Der lang ersehnte Tag der Priesterweihe ist heute für uns erschienen. Jetzt sind wir eingereiht in die Schaar Derjenigen, die das unbefleckte Opfer allezeit darbringen, die das Amt Jesu Christi hier auf Erden fortsetzen sollen. Wohl freuen wir uns dieses Tages. Doch vollkommen würde unsere Freude sein, wenn wir unseren hochwürdigsten Herrn Bischof in unserer Mitte sähen; — ihn aber umschließen die Mauern des Kerkers. Sonst, wenn die jungen Priester die Weihe empfingen, hörten sie aus dem Munde ihres Oberhirten goldene Worte der Beruhigung und Ermunterung. Uns ist dieser Trost benommen. Doch zagt darum nicht unser Muth. Stärker und vernehmlicher sprechen nunmehr Bande und Kerker. — Hochwürdigster Herr Bischof! Trüb und stürmisch sind die Zeiten, da wir in's Priesterthum treten. Rastlose, erbitterte Gegner bedrängen unaufhörlich die Kirche Gottes. Schwer und bedeutungsvoll ist der Kampf. Sie aber, Hochwürdigster Herr Bischof, sind nicht wankend geworden durch das wirre Geschrei der Feinde. Mit apostolischem Muthe sind Sie unerschrocken eingetreten für die von Gott gegebenen unveräußerlichen Rechte und die Freiheit der Kirche. Leuchtend steht Ihr Beispiel da. Es zieht uns an, es zieht uns nach. Wir wollen nicht entartete Söhne

---

[1]) „Volksblatt f. Stdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 131, S. 3.

unseres geistlichen Vaters sein. Wie Er wollen auch wir mit Entschlossenheit und Standhaftigkeit einstehen für die Kirche. Weil aber der Kampf gar gewaltig droht, so daß Viele, welche die Kraft der Kirche nicht kennen, fürchten möchten; darum drängte es uns, vor Ihnen, Hochwürdigster Herr Bischof! lautes und offenes Zeugniß von unserer Gesinnung abzulegen. Wir geloben, nie zu lassen von unserer heiligen katholischen Kirche und von all' den Wahrheiten, die sie uns zu glauben vorstellt. Wir geloben, in Treue und Gehorsam zu unserem rechtmäßigen von Gott und dem Oberhaupte der Kirche gesetzten Bischofe zu stehen. In kirchlichen Dingen wird das kirchliche Gesetz allein uns maßgebend sein. Wir geloben immerdar, einzutreten für die kirchlichen Satzungen und Rechte unerschütterlich fest und treu bis zum Siegestage der Kirche. Der allmächtige Gott, der Geber aller guten Gaben, stärke uns in unseren Vorsätzen und besiegele mit Seiner Gnade dies unser Gelöbniß! Von Ihnen aber, Hochwürdigster Herr Bischof! erbitten wir uns in aller Unterwürfigkeit den bischöflichen Segen, daß er uns stets begleite zu den Kämpfen und Leiden unseres priesterlichen Berufes

Ew. bischöflichen Gnaden

gehorsame Söhne.[1])

§. 53.

Unsere Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel ist gegenseitige und gänzliche Hingabe.

Der gottselige P. Johann Eudes rieth Jedermann, folgenden liebevollen und innigen Weiheact an die seligste Jungfrau zu richten:

---

[1]) A. a. O. Nr. 123, S. 9 f.

„O Maria, Königin der Engel und der Menschen, Mutter der Christenheit, ich werfe mich nieder zu deinen Füßen und bezeuge Angesichts des Himmels und der Erde, daß ich Dich als meine Königin und als meine Mutter anerkenne. Ja, glorreiche Königin, Dir übergebe ich mich, Dir weihe ich mich; ich weihe Dir meinen Geist, damit er deine Größe betrachte; meine Zunge, dein Lob zu verkünden und deine Liebe Alle kennen zu lernen; meinen ganzen Körper und alle meine Sinne, um Dir zu dienen. Ich will nächst Gott Dir die Huldigung aller meiner Werke bringen und in Allem von deinem Wohlgefallen abhängen.

„O Mutter Jesu, o meine Mutter! wirst Du mir versagen, mich in die Reihe deiner Kinder aufzunehmen? Ich bin dein, ich gehöre Dir und will immer Dir angehören. Es ist wahr, mein Herz soll nur Gott gehören; aber Jesus hat Dir Alles gegeben; darum gehört auch mein Herz Dir; ja, Dir gehöre es, dein sei es immer! Ich schenke es Dir und weihe es Dir für immer und ich fühle, o zärtliche Mutter, daß deine Liebe es schon besitzt; dein Name allein erquickt es; der bloße Gedanke an Dich versetzt es in Entzücken. O nimm es hin, heiligste Jungfrau! Nimm es mit all' seinen Gefühlen; möchte es nur deinen Sohn und Dich lieben; möchte es nur schlagen für Jesus und Maria! Nichts in der Welt, weder Leben noch Tod, weder Leiden noch Freuden können mich trennen von der Liebe zu Jesus und Maria! Ich bin schwach, o gute Mutter! aber ich will mich Dir verbinden und mich also an Dich anschließen, daß es durchaus nicht möglich sein soll, mich von Dir loszureißen." — Die göttliche Mutter erwidert eine solche Hingebung. Sie liebt es, Jenen, welche eine Zuneigung zu ihr haben, fühlen zu lassen, wie sehr sie für dieselben Wohlwollen und Zärtlichkeit

(nicht zu sagen Dankbarkeit) empfindet. So theilte sie z. B. dem P. Eudes ihre Tröstungen in sehr fühlbarer Weise mit. Man sah dann, wie er ganz von den Eindrücken hingerissen war, welche sie in seiner Seele bewirkte, so zwar, daß er auf die Dinge der Außenwelt vergaß, auch wenn diese noch so hart und unangenehm waren. [1])

§. 54.

Unsere Gemeinschaft mit den armen Seelen ist natürlich, tröstlich und hilfreich zugleich.

Gaume, ein berühmter französischer Gelehrter, erzählt: Ich kannte einen Lutheraner, der einen ihm sehr theuren Bruder verloren hatte. Derselbe war plötzlich gestorben, und das beunruhigte den Ueberlebenden sehr. Er erkannte die völlige Reinheit, welche der Himmel erfordert. In seiner Religion aber fand er keinen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle. Seine Besorgniß steigerte sich bis zur fürchterlichen Angst. Er hatte keine Ruhe mehr. Seine Tage waren voll Zerstreuung, seine Nächte ohne Schlaf und seine Gedanken ohne Hoffnung. Er nahm zusehends ab und stand dem Grabe nahe. Sein Arzt rieth ihm eine Reise, und der junge Schotte besuchte das Festland. Da wohnte er der Allerseelenfeierlichkeit bei und diese ergriff ihn so, daß er ausrief: „Aus Liebe zu meinem Bruder will ich die katholische Religion annehmen. Wenn ich für meinen Bruder beten kann, dann werde ich wieder aufathmen; ich werde leben und für Denjenigen täglich die Seligkeit erflehen, den ich so sehr geliebt habe. Euer Glaube bewirkt, daß man

---

[1]) Le Doré's „P. Eudes Tugenden", übers. Wien u. Pest 1874, S. 137 f.

sich auch nach dem Tode noch unterstützen kann, Eure Gebete nehmen dem Grabe sein furchtbares Schweigen; Ihr verkehrt noch mit Denen, welche aus dem Leben gegangen sind; Ihr kennt die menschliche Schwachheit, die kein Verbrechen aber auch keine Reinheit ist. Zwischen Himmel und Erde hat Euch Gott einen Abbüßungsort geoffenbart. In diesem befindet sich vielleicht mein Bruder; ich will katholisch werden, um ihn daraus zu befreien, um mich hienieden zu trösten, um mir die Last zu erleichtern, die mich niederdrückt; ja, ich werde sie nicht mehr fühlen, wenn ich für ihn beten kann." [1])

Zehnter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den) „Ablaß (Nachlaß) der Sünden."

§. 55.

Reue und Beicht bewirken Nachlaß der Sünden.

Die heilige Margaretha von Kortona (gest. d. 22. Febr. 1297) hatte ein sehr sündhaftes Leben geführt. Nach ihrer endlichen Bekehrung quälte sie unablässig die Besorgniß, ob sie auch Vergebung erlangen würde. Dahin zielten ihre Thränen, ihre Gebete, ihre Beichten und die harten Bußübungen, die sie sich auferlegte. Als sie sich eines Tages wieder die Abscheulichkeit ihrer Sünden und die langmüthige Barmherzigkeit Gottes so recht lebhaft vorgestellt hatte, erschien ihr der liebe Heiland und sprach: „Habe Vertrauen und lasse die Sorgen! Ich habe dich bestimmt zum Beispiele für alle Sünder, um sie klar einsehen zu lassen, daß, wenn

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 136 f.

sie sich vorbereiten, Meine Gnade zu empfangen, Ich Mich ihrer erbarmen werde, wie Ich Mich deiner erbarmt habe." Bei diesen Worten des liebenvollen Erlösers rief die Büßerin aus: „Herr, erleuchte meine Seele und öffne meine sündhaften Augen, damit ich mich ganz erkenne und von aller Sünde reinige!" Wie sie gebeten, so geschah ihr. Der Herr erleuchtete so hell ihr Herz, daß sie sich aller Sünden erinnerte, und sich jedes auch des kleinsten sündhaften Gedankens bewußt ward. Hierauf legte sie eine Generalbeicht ab, welche acht Tage dauerte und begehrte von ihrem Beichtvater die schwerste Buße. Nach der Communion nahm sie Jesus als Seine Tochter an und wurde von ihrem göttlichen Meister mit den süßesten Tröstungen begnadigt. [1])

§. 56.

Die katholische Ablaßlehre und ihre arge Verleumdung.

In der Entgegnung auf Luther's Sermon vom „päpstlichen Ablaß" lehrt der bestverleumdete Ablaßprediger und Dominicaner Tetzel: „daß die Sünden und ewigen Strafen im Sacramente der Buße vergeben werden, wozu Reue, Beicht und Genugthuung nothwendig sei; wie groß auch die Reue sein möge, so hilft sie doch nicht, wofern Beicht und Genugthuung verschmäht würde; sie könne an sich also für keine Todsünde des Menschen ohne Mitwirkung des Leidens Christi bei Gott Genugthuung leisten; der Ablaß aber werde darum verkündet, auf daß der Christ zur Reue, Beicht und guten Werken angeregt und (durch den Ablaß selbst) die zeitlichen Sündenstrafen

---

[1]) Ott's „Legende". Regensburg 1865, S. 259 f.

getilgt werden, wenn bereits die Aufnahme in die Kindschaft Gottes durch die heilige Beicht geschehen sei.“ — Dennoch laufen die lügenhaftesten Erzählungen über Tetzel und seine Mission von Mund zu Mund. Beispielsweise erzählt ein vom protestantischen Schullehrerseminar zu Münsterberg (in Preußisch Schlesien) herausgegebenes Volksschullesebuch (das dort laut obrigkeitlicher Erklärung aus den gemischten Schulen nicht entfernt werden kann) Folgendes:

„In Jüterbock kam ein Ritter zu Tetzel und begehrte Ablaß dafür, daß er Jemanden auf der Straße berauben wolle. „Ei,“ sagte Tetzel, „solch einen Ablaßzettel mußt Du theuer bezahlen!“ Der Ritter gab ihm dreißig Thaler. Wie nun Tetzel mit dem schweren Geldkasten durch einen nahen Wald fährt, springt plötzlich ein Ritter auf ihn zu, hält den Wagen an und nimmt den vollen Geldkasten in Beschlag. Tetzel verflucht den Räuber in den Abgrund der Hölle; doch dieser zeigt ihm lachend den Zettel und reitet mit dem Gelde davon. Den leeren Kasten zeigt man noch auf dem Rathhause zu Jüterbock.“ — —

Allein der Herausgeber hat bei dieser schönen Geschichte (resp. Erfindung) den Umstand vergessen, daß die Braunschweiger das Abenteuer in den Ulmer Wald, die Leipziger dagegen in ihre Nähe verlegen, während sich zugleich auch für Magdeburgs Umgebung Ansprüche erheben.[1])

[1]) Dr. Wick's „kath. Volksbüchlein“. Berlin 1861, S. 147—152.

Eilfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an die) „Auferstehung des Fleisches."

§. 57.

Ein guter Tod.

Der gottselige P. Johann Eudes (gest. 19. Aug. 1689, im Alter von neunundsiebenzig Jahren) hatte sehnsüchtig gewünscht, während des Aussprechens der heiligen Namen Jesu und Maria sterben zu können. Er bereitete sich vor, diese Gnade zu erlangen, indem er täglich einen kleinen Rosenkranz zu Ehren dieser beiden heiligsten Namen betete. Derselbe bestand aus vierunddreißig kleinen Körnern, bei welchen er die beiden lieblichen Namen: „Jesus und Maria" aussprach. Bei den großen Körnern fügte er hinzu „Benedicta Tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui" („Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes"). Bevor er dies zu beten anfing, sagte er dreimal: „Veni Domine Jesu!" (Komm Herr Jesu!") — Ferner: unter allen Gunstbeweisen, welche er sich von der seligsten Jungfrau erbeten hatte, war eine der vorzüglichsten die, sterben zu können im Glauben der Martyrer, in der Reue der Bekenner, in, mit und kraft ber Liebe Jesu. In seiner letzten Krankheit bat er auf das Dringendste, ihm die heiligen Sterbesacramente zu reichen. Er bereitete sich darauf vielfach vor, selbst mehr als seine Körperschwäche zuzulassen schien, um den Herrn recht würdig zu empfangen. Kaum hatte er das Allerheiligste im Zimmer erblickt, als er auch seinen Krankenwärter bat, ihm zu helfen,

damit er sich erheben könne. Man flehte den Todtkranken an, sich zu schonen; aber alle Bitten mußten seiner Liebe weichen. Er warf sich vor dem Allerheiligsten auf die Kniee und in dieser Stellung, von zweien seiner Ordensbrüder gestützt, leistete er in inbrünstigem Gebete feierliche Abbitte vor dem Herrn für die unzähligen Sünden, welche er begangen zu haben behauptete; er bat alle Mitglieder seiner Congregation („von Jesus und Maria") um Verzeihung und ermahnte sie kräftig, ihren Ordensregeln recht treu zu bleiben. Er sprach mehrere Gebete, aber in so rührender Weise, daß auch nicht ein Einziges in der Versammlung seine Thränen zurückhalten konnte. In so demüthiger Stellung und von so innigem Liebeseifer verzehrt, empfing er die heilige Wegzehrung. — Darauf war er ununterbrochen beschäftigt, eine Menge frommer Acte zum lieben Heiland und der seligsten Jungfrau auszusprechen. Bei Annäherung des Todes sah er ihm dann auch ohne Zittern entgegen, obgleich er seine ganze Bitterkeit fühlte. Er betete viel mehr die Hand Gottes an und küßte sie, die ihn Solches leiden ließ, und der liebe Gott überhäufte ihn dafür schließlich mit den reichsten Tröstungen. [1]) So war sein Hingang wie sein Leben ein guter, heiliger und seliger zu nennen. Lerne von ihm, da dir — wer du auch seist — der Tod nur zu gewiß nahen wird!

---

[1]) Le Dore's „Johann Eudes Tugenden", übers. Wien u. Pest 1874, S. 439 ff.

§. 58.

Unsere einstige Auferstehung predigen die Todtenerweckungen Jesu.

Von den uns bekannten Todtenerweckungen durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus laß dir in Folgendem jene des Jünglings zu Naim erzählen, wie sie die hochbegnadigte Augustinernonne Katharina Emmerich in ihren Betrachtungen schaute:

Jesus kam mit etwa dreißig Begleitern gegen Naim. Es war ungefähr neun Uhr Morgens, als Er Sich der Stadt näherte. Da kamen in Trauermäntel gehüllte Juden mit einer Leiche durch das Thor. Vier Männer trugen den Sarg. Derselbe hatte einen angehefteten Deckel. Jesus ging durch die Jünger, welche sich in zwei Reihen am Wege aufstellten, den Leichenbegleitern entgegen und sprach: „Bleibet stille stehen!" und die Hand auf den Sarg legend sagte Er: „Setzet den Sarg nieder!" Sie thaten es. Die Leute traten zurück und die Jünger standen zu beiden Seiten. Die Mutter und mehrere Frauen waren der Leiche gefolgt und standen soeben, aus dem Thore herausgetreten, einige Schritte vom Herrn entfernt. Sie waren verschleiert und sehr traurig. Die Mutter (eine Verwandte des heiligen Petrus) stand voran, war ganz still und weinte. Sie mochte wohl denken: „Ach, nun kömmt Er zu spät!" Da sprach Jesus freundlich und doch ernst zu ihr: „Weine nicht!" Der Kummer aller Leute umher rührte Ihn; denn man liebte die Wittwe sehr in der ganzen Stadt wegen ihrer großen Wohlthätigkeit gegen die Armen, Wittwen und Waisen. Es waren aber auch manche tückische und böse Menschen umher und sammelten sich deren noch mehrere aus der Stadt. — Jesus begehrte Wasser und einen Zweig. Man brachte einem der

Jünger ein kleines Kesselchen mit Wasser und brach einen Hysopzweig in einem Garten ab. Dieses wurde nun dem Herrn gereicht, welcher zu den Trägern sagte: „Oeffnet den Sarg und wickelt die Binde los!“ Während sie damit beschäftigt waren, erhob Jesus Seine Augen zum Himmel und sprach: „Ich preise Dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, weil Du dies Alles vor den Weisen und Klugen verborgen und den Einfältigen geoffenbart hast. Ja, Vater! so war es Dir wohlgefällig. Alles ist Mir von meinem Vater übergeben, und Niemand erkennet den Sohn als der Vater, und Niemand erkennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Kommet Alle zu Mir, ihr Mühseligen und Beladenen, Ich will euch erquicken. Nehmet Mein Joch auf euch und lernet von Mir; denn Ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen; ihr werdet Ruhe finden für eure Seele; denn Mein Joch ist süß und Meine Bürde leicht.“ — Als sie den Deckel aufgelegt hatten, sah man den Leichnam eingewickelt im Sarge liegen. Sie machten die Binde (den Leib mit den Händen unterstützend) von ihm los, entblößten sein Angesicht und die angebundenen Hände, und er lag nur noch in einem Tuche eingeschlagen. Jesus aber segnete das Wasser, tauchte den Zweig hinein und besprengte das Volk ringsumher. Da sah die Betrachtende viele kleine, schwarze Gestalten der bösen Geister, dem Aussehen nach wie Insekten, Käfer, Kröten, Schlangen und dunkle Vögel von Manchem aus der Umgebung wegschweben. Das sah sonst Niemand, die Leute aber wurden inniger und gerührt, und es war, als würde Alles heller und reiner. Nun sprengte Jesus mit dem Zweige auf den Jüngling und machte über ihn ein Kreuz mit der Hand; da wich — von den Umstehenden nicht gesehen — eine dunkle schwarze Gestalt, gleich

einer Wolke vom Todten — und Jesus sprach zu dem Jünglinge: „Stehe auf!" und er richtete sich in sitzende Stellung und schaute verwundert ringsumher. Da sprach Jesus: „Gebet ihm ein Kleid!" Und sie legten ihm einen Mantel um. Nun richtete sich der vom Tode Erweckte stehend auf und sprach: „Was ist das? Wie komme ich hierher?" Sie legten ihm nun Sandalen an. Da trat er heraus, und Jesus nahm ihn bei der Hand und führte ihn der entgegeneilenden Mutter in die Arme und sagte: „Hier hast du deinen Sohn zurück; aber Ich fordere ihn wiedergeboren von dir in der Taufe." Die Mutter war so außer sich vor Freude, Staunen und Ehrfurcht, daß gar kein Danken war, sondern nur Freudenthränen und Umarmen des wiedergeschenkten Kindes. Sie zogen mit ihm zurück. Das Volk sang Lobgesänge, und Jesus folgte mit den Jüngern in das Haus der Wittwe, welches sehr groß und von Gärten und Höfen umgeben war. Da angekommen, mehrten sich die Freunde von allen Seiten. Alles drängte sich, den Jüngling zu sehen. Er badete sich und legte einen weißen Rock und einen Gürtel an; Jesum und den Jüngern wurde ein Imbiß gereicht und sogleich ging es in dem Hause an ein ganz heiteres und überfließendes Austheilen und Schenken an die Armen. [1])

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben Jesu". Regensburg 1858. II. Bd. S. 130 ff.

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und" (ich glaube an) „ein ewiges Leben."

§. 59.

Der Himmel auf Thabor und in den katholischen Kirchen.

1. Der liebe Heiland ging mit Petrus, Johannes und Jacobus dem Aelteren den Thabor hinan, indeß Er sie belehrte. Gleich im Anfange dieser Unterweisungen hatte Er gesagt: Er wolle ihnen zeigen, wer Er sei; sie sollten Ihn verherrlicht sehen, damit sie nicht im Glauben wanken möchten, wenn sie Ihn einst verschmäht, gemißhandelt und von aller Herrlichkeit verlassen, in Seinem Tode sehen würden. Die Sonne war inzwischen gesunken und es ward dunkel; aber die Apostel bemerkten es nicht, so wunderbar war Seine Rede und sein Wesen. Jesus wurde immer leuchtender und Erscheinungen himmlischer Geister waren um Ihn her. Petrus sah sie; denn er unterbrach den Herrn und sagte: „Meister, was bedeutet das?" Jesus antwortete ihm: „Sie dienen Mir." Petrus rief aber ganz begeistert und mit vorgestreckten Händen: „Meister, wir sind ja hier und wollen Dir dienen in Allem." Der Herr lehrte aber immerfort, und es kamen mit dem Erscheinen jener Gestalten um Ihn Ströme von wechselndem Wohlgeruche und ungemeine Sättigung und himmlisches Genügen über die Jünger. Der liebe Heiland aber leuchtete immer mehr und war wie durchschimmernd. Der Kreis um sie wurde in der dunklen Nacht so erleuchtet, daß man jedes Kräutchen, wie am hellen Tage auf dem Rasen erkennen konnte. Die drei Jünger aber wurden so innerlich erquickt, daß sie, als dies Leuchten einen hohen Grad angenommen,

das Haupt verhüllt zur Erde niederbeugten und so liegen blieben. Es war etwa um zwölf Uhr in der Nacht, als diese Glorie am höchsten stieg. Vom Himmel nieder war eine leuchtende Bahn und eine stets wechselnde Bewegung von Engeln der verschiedensten Art. Die Apostel lagen mehr entzückt als schlafend auf ihrem Angesichte, als drei leuchtende Gestalten zu Jesus in das Licht eintraten. Sie schienen ganz natürlich zu kommen. Zwei redeten Jesum an und sprachen mit Ihm. Es waren Moses und Elias. Die dritte Erscheinung sprach nicht. Es war Malachias. Sie erschienen nicht so alt, wie sie die Erde verlassen hatten, sondern blühend und jung. Der Herr erzählte ihnen Seine künftige Leidensgeschichte Punkt für Punkt, und Moses und Elias sprachen ihre Rührung und Freude darüber aus; es waren ihre Reden ein Mitleiden und Trösten, ein Verehren des Heilands und ein beständiges Lobpreisen Gottes. Die Jünger erwachten nun und erhoben die Häupter und sahen lange Seine Herrlichkeit und erblickten auch Moses und Elias. Als aber der liebe Erlöser in der Beschreibung Seines Leidens bis zu Seiner Erhöhung am Kreuze gekommen war, breitete Er Seine Arme aus, als sagte Er: „so wird des Menschen Sohn erhöhet werden", und Sein Angesicht war gegen Mittag gekehrt. Da ward Er ganz wie von Licht durchdrungen, Sein Gewand schimmerte bläulich weiß, auch war Er mit den Propheten und den Aposteln über die Erde emporgehoben. Indessen schieden die Ersteren von Ihm und Petrus, außer sich vor Freude, rief: „Meister, hier ist gut sein, hier wollen wir drei Hütten bauen: Dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine!" Er meinte: sie brauchten keinen anderen Himmel, es sei hier ja Alles so selig und süß; und unter den Hütten verstand er Orte der Ruhe und Ehre, Wohnungen der

Heiligen. Er sprach dies im Taumel seiner Freude, ohne zu wissen, was er sagte. Als die Jünger wieder ihrer Sinne mächtig waren, umfloß sie eine weiße Wolke, und über Jesus öffnete sich der Himmel und die heiligste Dreifaltigkeit erschien; ein Strom von Licht aber ergoß sich auf den Heiland und es kam, wie ein süßes flüsterndes Wehen, eine Stimme über die Apostel: „Dieser ist Mein geliebter Sohn, an Dem Ich Mein Wohlgefallen habe. Diesen sollt ihr hören![1])

2. Wer gläubig fromm ist, — und Gott sei Dank! es gibt deren noch, — fühlt sich in jeder Kirche, wo das Allerheiligste im Tabernakel aufbewahrt ist, ohne Sinnestäuschung auf einen Thabor versetzt und bricht gern und überzeugungsvoll in die Worte Petri aus: „Herr, hier ist gut sein!“, was er gern näher umschreibt, indem er freudig in die Weisen des überaus anmuthigen, weil tief empfundenen und wahren Liedes einstimmt:

Liebe hier sind Deine Höhen;
Hier glüht Deine vollste Gluth;
Hier lern' ich Dich ganz verstehen,
Jesu! ewig höchstes Gut.
Möge jedes Herz Dir schlagen!
Möge jeder Puls Dir sagen:
Sei gelobet ohne End'
Im hochheil'gen Sacrament!

Willst nicht fern sein den Geliebten;
Hüllest Deine Größe ein,
Den Gedrückten, den Betrübten
Linderung und Trost zu sein.
Und der Aermste darf Dir nahen,
Deinen Segen zu empfahen.

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 431 ff.

Sei gelobet ohne End'
Im hochheil'gen Sacrament!

Dornvoll, schwer ist uns're Reise,
Und der Weg zur Heimat weit.
D'rum wirst Du uns eine Speise,
Reich an Kraft und Süßigkeit.
Um sie selig zu verklären,
Soll Dein Leib die Pilger nähren.
Sei gelobet ohne End'
Im hochheil'gen Sacrament!

Einmal konntest Du nur bluten
An des Kreuzes heil'gem Baum;
Aber Deines Herzens heil'gen Fluthen
War zu klein des Kreuzes Raum.
Täglich steigst Du zu uns nieder,
Täglich opferst Du Dich wieder.
Sei gelobet ohne End'
Im hochheil'gen Sacrament!

Wer kann diese Tiefe sehen,
Fühlen diese Allgewalt,
Ohne liebend zu vergehen? —
Und wir sind so hart und kalt!
Ach, verzeihe! laß durch Thränen,
Herz des Heilands, Dich versöhnen!
Lieben woll'n wir ohne End'
Dich im heil'gen Sacrament!

§. 60.

Die Hölle, ihr Fürst und die Verdammten.

1. Die gottselige Katharina Emmerich erzählte aus ihren Visionen, daß der liebe Heiland Jesus Christus nach Seinem martervollen Tode auch in die Hölle hinabgestiegen sei. Die Thore zu derselben wurden von den begleitenden Engeln auf-

gestossen. Da sah man in ein Gewühl von Widersetzen, Fluchen, Schimpfen, Heulen und Wehklagen. Einzelne Engel warfen ganze Schaaren von bösen Geistern nieder. Alle mußten Jesum als Sohn Gottes und Erlöser der Welt anerkennen und anbeten, und das war ihnen die furchtbarste Qual. Eine große Menge wurde in einem Kreis um Andere herum gefesselt, welche dadurch auch gebunden wurden. In der Mitte aber war ein Abgrund von Nacht. Lucifer wurde gefesselt und in diesen geworfen; und es brodelte schwarz um ihn her. Es geschah alles Dieses nach bestimmten Gesetzen. Fünfzig oder sechzig Jahre vor 2000 n. Chr. sollte er wieder auf eine Zeitlang freigelassen werden; andere sollten früher zur Strafe und zur Prüfung losgelassen werden. In unsere Zeit traf die Freilassung Einiger, die Anderer aber geschieht kurz nach unserer Zeit. [1])

2. Die dem Satan ähnlich werden (durch Sünde und Laster) und unbußfertig aus dieser Welt scheiden, werden das schreckliche Loos ihres Urbildes für alle Ewigkeit theilen; das sagt der Dichter, wenn er ruft:

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfig tief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf.

---

[1]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden". München 1864, S. 365.

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei?
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturn entzwei. [1])

Zweites Hauptstück.
Von der Gnade.

A. Die göttliche Gnade im Allgemeinen.

§. 61.

Die ersten Angriffe auf die Gnadenlehre der heiligen römisch-katholischen Kirche.

Der gelehrte britische Mönch Pelagius kam mit Cälestius, einem früheren Rechtsanwalte, 400 nach Rom, um seine Studien fortzusetzen. Er beschäftigte sich dort mit Erklärung der paulinischen Briefe. In diesen Commentaren, besonders beim Römerbriefe, streute er allerlei irrthümliche Ansichten aus: über die Erbsünde, die Gnade und die menschliche Freiheit. Noch auffallender geschah dieß in einem Briefe, worin er für die Tugend der Jungfräulichkeit zu begeistern suchte. Oeffentliches Aufsehen aber erregte seine Lehre erst, als er 411 mit Cälestius nach Karthago gekommen war. Seine Ansichten waren diese: 1. Die Sünde Adams schadete nur

---

[1]) Schiller's „Gruppe aus dem Tartarus."

diesem selbst und nicht auch seinen Nachkommen. 2. Der Tod sei keine Folge der Sünde. 3. Zur Ueberwindung des Bösen seien schon unsere natürlichen Kräfte hinreichend; kurz er leugnete, was die katholische Kirche behauptet, daß wir ohne göttlichen Beistand (d. i. Seine Gnade) nichts Gutes zu thun im Stande sind. Pelagius und Cälestius fanden lebhaften Widerspruch. Der entschiedenste Verfechter der katholischen Gnadenlehre war der heilige Augustinus, Bischof von Hippo, (gestorben 430). Er legte klar und beredt die Nothwendigkeit der übernatürlichen Gnade Gottes dar und ihr Verhältniß zur freien Mitwirkung des Menschen. Mehrere Concilien pflichteten dem großen Kirchenlehrer bei, und so wurde durch diese Verurtheilungen der sogenannte Pelagianismus nach und nach im Occidente und Oriente unterdrückt.

§. 62.

Die Fülle der Gnaden ist in Maria.

(Dafür spricht die ältere und neuere Zeit.)

1. Der heilige Ignatius, Martyrer und Bischof von Antiochien in Syrien, einer der apostolischen Väter, schreibt in einem Briefe an den heiligen Evangelisten Johannes: „Mehrere Christen hätten ihm betheuert, daß die Mutter Jesu mit einem Ueberflusse himmlischer Gnaden begabt sei und in ihrer Seele den Schatz aller Tugenden besitze. Darum habe er ein inniges Verlangen gefühlt, die heilige Jungfrau zu sehen.“ In einem Briefe an die Gottesmutter selbst redet er sie mit den Worten an: „Ich habe Dich schon ein anderes Mal gebeten und bitte Dich wieder, Du wollest die neubekehrten Christen, die bei mir sind, im Glauben, den sie empfangen haben, stärken.“ (Diese Schreiben sind zwar an-

gezweifelt worden, aber mit Unrecht. Denn Ignatius liebte gewiß, da er ein Schüler des heiligen Johannes war, die Gottesmutter auch in innigster Weise. Maria und Johannes aber erreichten ein so hohes Alter, daß Ignatius noch recht gut von Antiochien aus an sie schreiben konnte). [1])

2. In Philippsdorf (an der böhmisch-sächsischen Grenze), das durch die Erscheinung der seligsten Jungfrau (1866) zu einem berühmten Wallfahrtsorte geworden ist, ward die „Gnadenstätte", wo seitdem zahlreiche Krankenheilungen geschehen sind, in Kurzem mit Bildern und Kränzen über und über geziert. Einmal ließ man die bestaubten und vom Kerzendampfe verunreinigten Kränze hinwegnehmen, allein binnen wenigen Tagen waren hundert andere da. Unter den Bildern waren zwar wenige von eigentlichem Werth, aber werthvoll wurden sie alle durch die fromme Gesinnung ihrer Geber, von denen viele ihre Dankbarkeit für die an dieser Stätte erlangten Gnaden und Wohlthaten ausdrücken wollten. Blumenvasen von Glas und Porzellan, Statuetten, Crucifixe, eine große Anzahl Altartücher aus den verschiedensten Stoffen, oft von mühevoller Handarbeit, wurden für den Betaltar geschenkt. Mehrere Besucher gaben auch Pretiosen. Eine Dame z. B. gab ihren kostbarsten Schmuck (ein sehr werthvolles Armband), und ein k. k. Beamter alle seine Gegenstände von Gold (Uhr, Ring u. dergl.), um der heiligen Jungfrau ein Opfer zu bringen mit Rücksicht auf die Anliegen, welche sie Ihr an der Gnadenstätte vorzutragen gekommen waren. Wie zartsinnig war es auch, als aus Wien eine große Schachtel mit Lilien gesendet wurde! Dieselben waren von einer kranken Person eigenhändig gefertigt worden.

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger". Regensburg 1866, S. 681.

Die Familie eines hochgestellten Militairs schickte ein prachtvoll gesticktes Meßgewand; ein königlicher Kammer-Sänger sandte von ihm selbst in Musik gesetzte Lieder zum Lobe und Preise Mariens, u. s. w. [1])

§. 63.

Der Fromme benützt die Gnade und sucht sie Anderen zuzuwenden.

Der heilige Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu, (gest. 31. Juli 1556) war Militair gewesen, aber die Gnade Gottes hatte ihn gesucht und er ließ sich von ihr finden. Seit seiner Bekehrung war nun dieses ehemaligen Officiers Ziel und Streben nur auf die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und den Ruhm der römisch-katholischen Kirche gerichtet. Den Anfang machte er mit dem christlichen Unterrichte des Volkes. Er predigte so faßlich und eindringlich, daß härtnäckige Sünder sich bekehrten, viele sogar die Welt verließen und in's Kloster gingen. Um recht vielen Seelen nützlich zu sein, schrieb er sein weltberühmtes Buch von den „geistlichen Exercitien." Dasselbe ist wahrhaft ein Werk der Begnadigung Gottes und hat schon Tausende und aber Tausende aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern zur Tugend und Frömmigkeit zurückgeführt; es ist in alle Sprachen übersetzt und das feurige Schwert geworden, womit die Jesuiten die Feinde Gottes und Seiner heiligen Kirche auch heute noch am wirksamsten bekämpfen. [2])

---

[1]) P. Franz Storch's „Maria, Heil der Kranken". Leitmeritz 1868. II. Heft, S. 47 f. — [2]) Ott's „Legende". Regensburg 1865, S. 1295 f.

B. Die göttliche Gnade im Besonderen.

1. Die Sacramentsgnade.

a) Die Taufe.

§. 64.

Die heilige Taufe macht uns zu Dienern Christi, des allmächtigen Herrn Himmels und der Erde.

In vielen Kirchen sieht man die Statue eines großen starken Mannes, mit einem Baumstamme in der Hand, das Christkindlein auf der Schulter. Das ist der heilige Christophorus oder „Christusträger."

Er stammte aus Canaan und war ein Heide mit Namen Reprobus (d. i. „Verworfener") und war ein arger Götzendiener. Er war ein Riese von wildem und unbändigem Sinne und stolz auf seine übermenschliche Kraft. Da sagte er einst:

„Keinem Andern will ich dienen,
Als dem Mächtigsten der Welt;
Wandern will ich und will suchen,
Bis ein König mir gefällt.
Es sei's ein Herr, so groß und mächtig,
Daß ihm Alle unterthan,
Daß ihm alle sind Vasallen,
Weil er sie bezwingen kann."

Und er fand einen der mächtigsten Könige und diente ihm. Da

Eines Tages zog ein Sänger
In des Königs Hallen ein;
Sang zur Harfe viele Lieder,
Als der König saß beim Wein.

Und er sang in alten Sagen —
Von des Satanas Gewalt. —
Da bekreuzte sich der König,
Als das Lied vom Teufel schallt.

Da frug Reprobus nach der Ursache und der Herrscher erwiderte: „Wenn ich dieses Zeichen mache, kann mir die Gewalt des Satans nicht schaden.“ Dies veranlaßte den Uebermüthigen, den Satan als den „stärkeren“ Herrscher aufzusuchen. Und sieh! in einer Wildniß

Kamen durch die Waldesnacht
Zwölf Reiter angeritten.
Einer saß auf hohem Roß'
Geharnischt schwarz inmitten.
Es weht von seinem Helm ein Busch
Von rothen Feuergluthen;
Es spritzt von seines Rosses Huf
Hoch auf, wie Flammenfluthen.

Kühn trat Reprobus auf sie zu und bot sich dem Satan als Diener an. Das Bündniß war bald geschlossen.

Sie zogen über Feld und Haid. —
Da stand ein schlichtes Kreuz am Steg.
Des Heilands Bild, es hing daran.
Nun mied Herr Satanas den Weg,
Und wandte schnell sich um zur Flucht.
Die ganze Schaar entfloh mit ihm.

Auf Befragen erhielt Reprobus die Antwort: „Dieses Bild muß ich allerorten fliehen; denn es stellt Denjenigen dar, der mich am Kreuze bezwungen hat.“ Darum verließ der Riese seinen neuen Herrn wieder und suchte Christum, als den Stärkeren, auf. Endlich traf er an einem reißenden Strome einen Einsiedler. Er frug diesen nach dem mächtigsten Herr-

scher, denn er wolle ihm dienen. Da nannte ihm der Klausner Jesum Christum und sprach:

Ein großer König ist der Herr,
Dem du fortan sollst dienen;
Allmächtig ist Er, liebevoll
Uns Menschen hier erschienen.
Doch ist Sein Reich nicht auf der Erde,
Es ist im Himmel droben,
Wo Ihn der Engel Schaaren
In ihren Psalmen loben.

Alsdann rieth er ihm, sich neben dem Strome eine Hütte zu bauen und, da eine Brücke fehlte, die Wanderer aus Liebe zu Jesus hinüber zu tragen.

Reprobus that es. Unverdrossen trug er Tag und Nacht die Wanderer an's jenseitige Ufer. Hier geschah es, daß er einst in der Nacht ein kleines Kind rufen hörte. Sogleich erhob er sich und trug es durch die Wellen. Als er mit demselben jedoch in der Mitte des Stromes stand, stiegen die Fluthen immer höher, während das Kindlein immer schwerer wurde. Der Riese wußte nicht, wie weiter zu kommen wäre und rief voll Angst: „O Kindlein, wie schwer bist Du; es ist, als ob die ganze Welt auf meinen Schultern lastete.“ Da sprach das Kindlein: „Du trägst sogar Denjenigen, der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Bei diesen Worten tauchte es den Riesen unter die Wellen und sprach: „Ich bin Jesus Christus, dein König und Herr, und taufe dich, daß du ein Christ seiest und Christophorus heißest. Und nun stecke deinen dürren Stab in die Erde. Damit du Meine Macht erkennest, soll er morgen Blätter und Blüthen tragen.“ Das Kindlein war verschwunden. Bebend stieg Christophorus an's Ufer und that, wie ihm

geheißen. Als er seinen Stab wirklich grünen und blühen sah, fiel er auf die Kniee und gelobte Jesum ewige Treue. Und Christophorus hielt Wort; denn er starb als Märtyrer für seinen Herrn und Gott. [1])

§. 65.

Die heilige Taufe reinigt das Herz und verbannt den bösen Geist.

Im Tagebuche des hochwürdigen Pater Bourdilleau (Missionär in China) ist aus Tse-ka (St. Maria) vom 6. und 7. Mai 1870 zu lesen: Auf der Westspitze der Insel Pe-Hai-Tso hatte sich der Teufel in Ermangelung einer Pagode im Hause eines armen Bauern eingenistet. Die Frau des Mannes hatte sich mit Leib und Seele dem Höllenfürsten ergeben. Zum Danke dafür machte sie dieser zu einer hellsehenden, geschickten und berühmten Zauberin. Um sich noch mehr Kunden zu verschaffen, kaufte sie fünf Götzenbilder, die sie in ihrer Hütte aufstellte. Der Handel ging ganz nach Wunsch, als die Errichtung einer Pagode Allem auf einmal ein Ende machte. Die Bonzen raubten der Zauberin eines Morgens die kostbaren Götzenbilder. Von ihren Kunden im Stich gelassen und in Folge dessen alles Verdienstes beraubt, wollte sie sich nun vom bösen Feinde lossagen. Da raunte er ihr zu: „Werde du eine Bonzin und du wirst so viel verdienen, als zuvor!“ Aber die Anhänglichkeit an ihren Mann hielt sie von der Befolgung dieses Rathes zurück. Von da ab quälte sie der böse Geist derart, daß sie die Gesundheit und beinahe den Verstand verlor. Sie zerfleischte sich selbst, zerschlug ihr Geschirr und verbrannte ihren Haus-

---

[1]) Ott a. a. O. S. 1258 ff.

rath. Ihr Mann ließ mit großen Kosten Teufelsbeschwörer kommen, die es freilich nur dahin brachten, daß sie auch die letzte Sapeke aus dem Hause mit fortnahmen. Auf Drängen eines heidnischen Nachbarn entschließt sich nun der Mann, seine Frau zu den Christen zu bringen, um die Heilung zu erwirken. Ihrerseits sieht auch die Aermste im Traume eine weiße Frau, die zu ihr sagt: „Verbrenne die Ofenbrettchen und lasse dich taufen!" Der Stimme der Gnade folgend, verbrennen die beiden Eheleute ihre Hausgötzen und gehen zur ersten christlichen Familie, die ihnen bezeichnet wird. Bei dem Hause dieser Christen angekommen, findet die ehemalige Zauberin ihre fünf Dämonen vor sich, die ihr den Weg versperren, so daß die Christen sie ihnen so zu sagen mit Gewalt entreißen müssen. Drei Nächte hinter einander wurden nun die Geräthe und Wände des Hauses durch die mächtige Rache der fünf bösen Geister durcheinander geworfen und erschüttert. Die Bewohner brachten diese ganze Zeit aber im Gebete zu. Jetzt ist die betreffende Frau eine eifrige Christin; denn sie hatte sich taufen lassen und wurde dadurch vom bösen Geiste befreit.[1])

b) Die Firmung.

§. 66.

Die Spendung der heiligen Firmung in den älteren Zeiten der katholischen Kirche.

Nach der heiligen Taufe legten die Apostel den Gläubigen die Hände auf, als Siegel der Gabe des hei-

---

[1]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung." Köln 1871. Heft I, S. 19 f.

ligen Geistes. Dadurch zu Werkzeugen eben dieses heiligen Geistes und zur Würde von Christen erhoben, sollten sie sich in ihrer Gesinnung und ihren Werken im Gegensatze zur sündigen Heidenwelt auch selbstthätig als „neue Menschen" erweisen. — In der nachapostolischen Zeit wurde ebenfalls den durch die Taufe Wiedergeborenen die Fülle des heiligen Geistes in der Firmung ertheilt. Man nannte sie „Gnadengabe", „Befestigung" und „Vollendung". Dieser Act bestand in der Salbung mit heiligem Oele und in der Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze unter Aussprechung der Worte: „Das Siegel der Gaben des heiligen Geistes" und unter Handauflegung, als Symbol der Mittheilung des heiligen Geistes. In späterer Zeit wurde jedoch das heilige Sacrament der Firmung nicht für gewöhnlich mit der heiligen Taufe verbunden; denn es tauften jetzt häufiger blos einfache Priester. Die Firmung blieb für gewöhnlich dem Bischofe vorbehalten, und er spendete sie außer der Hauptkirche auf seinen Visitationsreisen. Der hiebei zu verwendende Chrysam wurde vom Bischofe auf dem Altare geweiht, und bedeutsam gibt der heilige Cyrill zu erwägen: „Siehe zu, daß du jenes Salböl nicht für bloßes Oel und für gering haltest; denn es ist nach der Anrufung des heiligen Geistes nicht mehr bloßes Oel und so zu sagen keine gewöhnliche Salbung, sondern die Gabe Christi und des heiligen Geistes durch die Gegenwart Seiner Gottheit wirksam gemacht." [1])

---

[1]) Dr. Alzog's „Universal-Kirchengeschichte". Mainz 1860, S. 195, 206, 336.

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

§. 67.

Dem heiligsten Sacramente des Altars gebührt göttliche Verehrung.

1. Rudolph von Habsburg bekundete seine Verehrung gegen den König der Könige unter der Brotsgestalt in rührendster Weise: Davon spricht das schöne Gedicht:

Auf's Waidwerk hinaus ritt der edle Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und bei Seit' legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.

D'rum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
  Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich' Pferd
  Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
  Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und ihn selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
  Der And're die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
  Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott!" rief mit Demuthssinn
  Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
  Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
  Denn ich hab' es Dem ja gegeben,
Von Dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib, und Blut,
  Und Seele, und Athem, und Leben!"

Da rief der fromme Priester, erstaunt und gerührt über solch erhabenen Edelsinn, prophetisch aus:

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
  Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
  So wie Ihr jetzt Ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich' Walten im Schweizerland;
  Euch blühen sechs liebliche Töchter.

„So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!" [1])

Was aus dem Grafen geworden, ist allbekannt: er wurde deutscher König (im Jahre 1273) und der Stammvater des in Oesterreich heute noch regierenden habsburgischen Kaiserhauses.

2. In der alten Kaiserstadt Wien ist durch alle ihre zahlreichen Kirchen die Feier des „vierzigstündigen Gebetes" so vertheilt, daß sie alle Tage des ganzen Jahres einnimmt und darum eine immerwährende Anbetung, ein ununterbrochener Triumph des Gottmenschen unter der Brotsgestalt genannt werden kann. [2]) (So ist diese Andacht auch durch die Kölner Diöcese vertheilt.)

§. 68.

Das heiligste Sacrament des Altars tröstet, schützt und stärkt, und nährt sogar leiblich.

1. Die Prinzessin Eleonore von Oesterreich litt an einem Augenübel. Als sie einst wie gewöhnlich der heiligen Messe beiwohnte, verlor sie in dem Augenblicke, wo sie die heilige Hostie angebetet hatte, plötzlich ihr Augenlicht. Fürwahr ein niederschlagendes Unglück! Allein die fromme Fürstin dankte dem Herrn und sprach: „Es ist mir gut geschehen. Ich wünsche kein Tageslicht mehr; ja ich schätze mich überglücklich, da mich der letzte Gebrauch des Angesichtes, das heiligste Sacrament, den höchsten Beweis göttlicher Herablassung schauen ließ; denn Schöneres und Erhabeneres kann

---

[1]) Schiller's „Graf von Habsburg". — [2]) „Sendbote des göttlichen Herzens" von P. Malfatti. Innsbruck 1868, S. 99.

es wahrlich nicht geben, was ich in dieser Sterblichkeit hätte sehen können." [1])

2. 1848 vor der Revolution auf der Flucht nach Gaëta sprach Papst Pius IX. zur besorgten Gräfin Spaur: „Befürchten Sie Nichts! Gott ist bei uns!" Er hatte nämlich Jesum im Allerheiligsten mitgenommen. Er trug in einer kleinen goldenen Kapsel (die schon dem in der Verbannung zu Valence gestorbenen Pius VI. zu gleichem Zwecke gedient hatte) Denjenigen auf dem Herzen, Dem er im Leiden nachfolgen sollte, und Der ihm bisher wunderbare Kraft und Standhaftigkeit verlieh. [2])

3. Die Jungfrau Louise Lateau zu Bois d'Haine erhielt am 24. April 1868 die Wundmale des Herrn. Seit dieser Zeit kann sie auch nicht das Geringste genießen, ohne daß sie sich erbrechen muß. Und doch ist sie frisch und gesund und bei voller Kraft. Und dies wodurch? — Durch die heilige Communion, welche sie täglich empfängt und welche allein bei ihr bleibt. Am 12. August 1871 gab man ihr eine nichtconsecrirte Hostie in Gegenwart mehrerer Zeugen, aber kaum genossen, mußte sie sich erbrechen. Dabei bemerkte sie: „Es ist, als wäre Schmutz in meinem Magen, der herauf will." Der Ortspfarrer Niels wiederholte diese Probe mehremals, aber immer mit gleichem Resultate. [3])

§. 69.

Der fromme Katholik empfängt öfter den Leib des Herrn.

1. Eine Schwester des berühmten Pianisten Hermann Cohen (welcher die mosaische Religion verließ, katholisch

---

[1]) Vgl. Malfatti a. a. O. S. 98. — [2]) „Soester Broschüren" 1869. Heft 6, S. 29. — [3]) Dr. Rohling's „Louise Lateau". Paderborn 1874, S. 67 ff.

wurde und am 20. Januar 1871 als Carmelitenpater starb) empfängt täglich den Leib des Herrn; und der Sohn einer anderen Schwester diente, obgleich Soldat, dem Priester täglich bei der heiligen Messe, unter welcher er auch communicirte. Sein Oheim, jener Pater (Augustin) selbst äußerte scherzweise: „Alle Cohens zeigen, sobald sie katholisch geworden sind, einen großen Hunger nach der Himmelsspeise.[1])

2. Pater Chevron schrieb 1868 aus Tonga-tabu (in Australien): „Unsere Christen communiciren im Allgemeinen alle Monate, wenn nicht alle vierzehn Tage. Am Sonntage nach dem Tode eines Christen kommen selbst die entferntesten Verwandten des Verstorbenen, um gemeinschaftlich für ihn zu beten und die heilige Communion für die Ruhe seiner Seele aufzuopfern.[2])

§. 70.

Nach der heiligen Communion ist längere Danksagung und Anbetung mehr als geboten.

Als der ehrwürdige Pater Avila eines Tages sah, wie ein Priester, da er kaum die heilige Messe gelesen hatte, auch schon die Kirche verließ, befahl er zwei Klerikern, denselben mit brennenden Fackeln zu begleiten. Da sie nun der Geistliche voll Erstaunen frug: „Wozu sie dies thäten?" gaben sie die bezeichnende Antwort: „Wir begleiten das hochwürdigste Gut, welches Sie tragen."[3])

---

[1]) „Schlesisches Kirchenblatt". Berslau 1871, Nr. 29, S. 342. — [2]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung". Köln 1870. Heft I, S. 48. — [3]) Hl. Alph. M. v. Liguori „der Priester", übers. Regensb. 1843. I. Abth. S. 25.

§. 71.

Geringschätzung und Lästerung des allerheiligsten Sacramentes bleibt nicht ungestraft.

Ein katholischer Pfarrer schrieb: Eines meiner Kirchkinder war schon seit vielen Jahren in dem reformirten B. in der Schweiz. Obgleich ich ihn bisher nicht kannte, suchte ich ihn auf einer Reise auf und bemühte mich, ihn zur Rückkehr in die Heimath zu bewegen. Weil er alt geworden, war er nicht abgeneigt. Ich schickte zurückgekehrt, seine Schwester zu ihm, mit welcher er auch wirklich nach Hause kam. Obgleich er nun dort in die katholische Kirche und zu den heiligen Sacramenten ging, schien ihm doch in der Schweiz der lebendige Glaube abhanden gekommen zu sein. Als ich nun eines Tages mit dem „Allerheiligsten" an dem Hause, worin jener wohnte, vorüberging, bemerkte er zu den Umstehenden: „Es wäre auch gescheidter, wenn unser Geistlicher dem Kranken eine gute Fleischbrühe brächte, als die Communion." Am selben Abend jedoch stürzte er vom Gerüste der Scheuer herab und zerschlug sich ganz. Er lebte zwar noch drei Tage, blieb aber besinnungslos; die Augen offen und den Mund geschlossen, trotz der großen Schmerzen immer lachend. Man gab ihm, da er nichts Anderes genießen konnte, Fleischbrühe zu trinken; die heilige Wegzehrung aber konnte er nicht empfangen und er starb trotz aller Fleischbrühe, und zwar ohne Besinnung. [1])

---

[1]) Alban Stolz „Schreibde. Hd." Freiburg i. B. 1874. II. Abth. S. 126.

d) Das heilige Sacrament der Buße.

§. 72.

Der liebe Jesus absolvirte die reuigen Sünder kraft Seiner Gottheit.

Als Jesus einst vor der Synagoge zu Capharnaum beim Herausgehen noch lehrte, warfen sich Mehrere vor Ihm nieder und begehrten Verzeihung ihrer Sünden. Es waren zwei ehebrecherische, von ihren Männern verstoßene Weiber und öffentliche Sünderinnen und vier Männer. Sie zerflossen in Thränen und wollten ihre Sünden vor allen Anwesenden bekommen. Jesus aber sagte zu ihnen, daß Ihm ihre Fehltritte bekannt seien; es werde die Zeit kommen, wo das offene Bekenntniß nothwendig sein werde; hier aber könnte es nur Aergerniß und ihnen Verfolgung bringen. Er ermahnte sie auch, über sich zu wachen, damit sie nicht rückfällig würden; nie aber sollten sie, auch bei etwaigen Rückfällen verzweifeln, sondern sich nur Gott wieder zuwenden und Buße üben. Dann vergab er ihnen die Sünden und sprach sie los.[1])

§. 73.

Die alte, strenge Bußdisciplin der heiligen römisch-katholischen Kirche.

Diejenigen Sünder, welchen wegen öffentlicher Sünde auch eine öffentliche Bußübung auferlegt wurde, stellten sich gewöhnlich am ersten Tage der vierzigtägigen Faste vor dem Bischof in abgetragenen und unscheinlichen Kleidern, zum

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben Jesu" (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich). Regensb. 1861. I. Bd. S. 39.

Zeichen ihrer Trauer über ihre Sünden. In der Kirche bestreute der Bischof ihr Haupt mit Asche; sie blieben dann mit dem Angesichte auf der Erde liegen, während er eine Anrede hielt, worin er ihnen anzeigte, daß er sie nun von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließen werde, wie Adam und Eva um ihrer Sünde willen aus dem Paradiese verstoßen wurden; er ermunterte sie aber auch zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Dann mußten sie als Büßende die Kirche verlassen und verschiedene Stufen durchmachen; sie wurden also in Classen eingetheilt. In der ersten nannte man sie die Flentes (oder „Weinenden"). Sie mußten als solche vor der Kirchthüre stehen, wo sie die Gläubigen um ihre Fürsprache bei Gott anflehten. (Bei der heiligen Messe verrichtete man darum allezeit auch besondere Gebete für die Büßenden.) Die zweite Stufe war die der „Hörenden" (Audientes). Diese durften schon die Kirche betreten und den Unterweisungen und Erklärungen der heiligen Schrift beiwohnen. Nach der Predigt aber mußten sie die Kirche verlassen. In der dritten Stufe befanden sich die „Knieenden", auch Prostrati genannt, weil sie nach der Predigt in der Kirche noch einige Zeit auf den Knieen oder dem Angesichte lagen, während gewisse Gebete für sie verrichtet wurden. Der Bischof und die Priester legten ihnen auch die Hände auf, alsdann mußten auch sie das Heiligthum verlassen. Die letzte Stufe war die der Consistentes oder „Stehenden", weil sie dem Gottesdienste der Gläubigen bis zu Ende beiwohnen und wie diese dabei aufrecht stehen durften. Nur war es ihnen nicht erlaubt, Opfergaben darzubringen und an der heiligen Communion Theil zu nehmen. Die Bußzeit selbst dauerte nicht selten mehrere Jahre, oft sogar das ganze übrige Leben hindurch. Zeigten Büßer große

Reue und besonderen Eifer in Verrichtung von Bußwerken, oder legten Marthyrer Fürsprache ein, so wurde ihre Bußzeit abgekürzt. Von da hat der sogenannte „Ablaß" seinen Anfang genommen für die späteren Zeiten, wo der ursprüngliche (und sehr löbliche) Eifer der Christen erkaltete und so die alte, strenge (aber nur zu gerechte) Bußdisciplin einer mildern Platz machen mußte.[1])

§. 74.

Verschweigen in der Beicht mehrt nur die Schuld.

Ein Zuchthauspfarrer in Westphalen erzählte, daß vor einigen Jahren ein Sträfling eingebracht wurde, der ein sehr schweres Verbrechen begangen haben sollte. Er gestand es nicht und kam Verdachtes halber zur Strafe. Er wurde bald darauf krank; der Pfarrer ging zu ihm und bewog ihn zur Beicht. Auf die Frage, ob er sein Gewissen ganz gereinigt habe, antwortete er mit „Ja". Vom Verbrechen wollte er Nichts wissen. Als der Pfarrer die Communion brachte, und der Kranke schon den Mund öffnete, schlossen sich gegen seinen Willen sofort die Zähne. Ein Gleiches geschah zu einem zweiten und dritten Mal und er verschied, ohne die heilige Communion empfangen zu können.[2])

---

[1]) „Liturgik". Prag 1872, S. 88 f. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874. II. Abth. S. 127.

e) Die heilige Oelung.

§. 75.

Die letzte Oelung ist ein Mittel gegen den bösen Feind.

Ein Mann brachte zum heiligen Bischof und Einsiedler Johannes dem „Stillschweigenden“ (gest. 559) seinen Sohn, der vom Teufel besessen war und legte ihn, ohne ein Wort zu sagen, dem Heiligen zu Füßen. Dieser erkannte sogleich den Zustand des Knaben, machte mit geweihtem Oele das heilige Kreuz dem Unglücklichen auf die Stirne, und sogleich war derselbe vom Dämon befreit und gesund.[1])

§. 76.

Die Sterbesacramente eine wirkliche Vorbereitung für die Ewigkeit.

(Dafür spricht die Strafe, welcher ihre Lästerer verfallen.)

In einem Städtchen der Schweiz war ein Gastwirth, der es sehr mit der „Aufklärung“ hielt. Im Frühjahr 1873 waren in seinem Schanklocale eine Anzahl „Aufgeklärter“ beisammen. Man ruft nach dem Wirth. Da heißt es: er sei im Bett; er fühle sich unwohl. Man geht nun zu ihm auf das Zimmer und frägt ihn: ob er nicht seine letzte Sach' machen und beichten möchte; man könne ja nicht wissen, wann der Tod Einen beim Kragen packe und rufe. Es sei doch besser, mit Allem versehen und getröstet zu sein; möge es dann geben, was es wolle, so sei man ja bereit. Der Patient gibt spottend seine Zustimmung dazu. Sogleich wird

---

[1]) Ott's „Legende“. Rgsbrg. 1865, S. 752.

aus bunten Lappen eine Stola zusammengeflickt. Einer legt sie an, nimmt dem Wirthe die Beicht ab; darauf wird aus einer Spielkarte ein rundes Stück herausgeschnitten und unter dem Gespötte aller Anwesenden ihm als Hostie in den Mund gelegt. Auch an flüssigen Zusprüchen und Ermahnungen fehlt es nicht. Zuletzt spricht der ruchlose Nachäffer heiliger Dinge: „So, lieber Bruder, jetzt bist Du versehen und getröstet! nicht wahr? Jetzt könntest Du ruhig hinüberscheiden. Jetzt möchtest Du Dich vor dem Teufel nicht fürchten." Der Wirth bejaht es ebenfalls spöttisch. Doch was geschieht? Am andern Morgen fand man ihn todt im Bett.[1]) Fürwahr! was Gott zu unserm Seelenheile eingesetzt und angeordnet hat, läßt Er nicht ungestraft höhnen und verspotten.

f) Die heilige Priesterweihe.

§. 77.

Die heilige Priesterweihe befähigt bei gutem Willen zu wunderbarem Seeleneifer und zum Tugendbeispiel eines Heiligen.

1. Vor einigen Jahren fiel unter dem Klerus der Kirche Sanct Ludwig in Paris ein Priester durch seine hohe Gestalt, seine glänzenden, rabenschwarzen Haare und die ernsten Züge seines sonnenverbrannten Gesichtes auf; er war ein Spanier. Sein martialischer Gang ließ unschwer errathen, daß er nicht immer das Priesterkleid, sondern früher das Schwert getragen; und wirklich hatte er als tapferer Kavallerieofficier unter Don Carlos gedient und gekämpft

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. 1. Abth. S. 51 f.

und war ihm auch nach Frankreich gefolgt, wo er sich aber dem Dienste des Königs der Könige widmete. Ebenso leicht las man in seiner düstern Miene und seinen tiefliegenden Augen alle Schmerzen des Exils, sowie auch der schweren Körperwunden, die ihm nicht mehr heilen wollten. Jedoch, weit entfernt, daß seine eben beschriebene Erscheinung etwas Hartes oder Zurückschreckendes gehabt hätte, im Gegentheile sie erweckte bei Jedermann Ehrfurcht und Sympathie. Nach einiger Zeit kam dieser Priester — er hieß Capella — als selbstständiger Seelsorger auf eine kleine Pfarrei in der Umgebung von Paris, wo sein wahres Hirtenherz in kurzer Zeit Erstaunliches leistete, und er darum sehr geehrt ward. Die Wunde seiner Entfernung vom Heimatlande ward bei einer so segensvollen Thätigkeit bald geheilt; dafür brachen aber seine andern alten Wunden wieder auf und zehrten nunmehr an seinem Lebensmarke so unaufhaltsam, daß er rasch sein Ende herannahen fühlte. Hatte er einst, als weltlicher Krieger, dem Tode schon oft ohne Zagen in's Auge geschaut, so war dies desto mehr jetzt der Fall, da er unter dem Banner des göttlichen Königs Dienste genommen; und voll Glauben und Vertrauen traf er alle Vorbereitungen zur nahen Heimreise in sein wahres Vaterland. Bereits hatte er die heiligen Sterbesacramente empfangen, und war eben in tiefer Sammlung mit der Danksagung nach derselben beschäftigt, dem erwarteten Eintritte des Todeskampfes Acte der feurigsten Aufopferung und Ergebung vorausschickend, — als hastig Jemand an sein Sterbebett trat und beklommen meldete: „Herr Pfarrer! mit N. N., den Sie gut kennen, steht es sehr schlimm! er ist am Sterben, und wir sind ganz trostlos, weil er von Geistlichen durchaus

Nichts wissen will!" — „Welch' ein Kreuz! ein sonst so guter Mann" — rief im Tone lebhaften Schmerzes der todtkranke Pfarrer aus: „O, wäre doch nicht ich selbst am Sterben! . . . vielleicht würde er mir nicht die Thüre weisen." „O! Ihnen, Herr Pfarrer, sicher nicht; er hat Sie zu lieb und verehrt Sie zu sehr! aber leider, ich sehe wohl selbst"... und dem armen Boten versagte das Wort im Munde, er wagte nicht, weiter zu reden. Da richtete sich der Pfarrer im Bete ein wenig auf, faltete die Hände und brach in die Worte aus: „Mein Gott! Mein Gott! schenke mir doch ein Bischen Kraft!" Und nach einem Augenblicke innerer Sammlung wendete er sich an seine Umgebung und rief im befehlenden Tone: „Kleidet mich an!" Alle standen verdutzt da, und Niemand rührte sich, seinem Befehle nachzukommen, der ihnen rein unmöglich auszuführen, ja nur im Fieberwahne ertheilt schien. „Kleidet mich an!" wiederholte der sterbende Seelenhirt mit Nachdruck und Autorität. Ein Ausruf der Verwunderung entfuhr allen Umstehenden, aber der todtkranke Pfarrer, dessen Lebensrest sich einzig nur in seinem unbezwingbaren Willen und Pflichtgefühl concentrirt hatte, streckte ihnen die zitternden Arme entgegen; und nun wurde ihm, wie in Kraft eines magnetischen Impulses, Folge geleistet. Man kleidete in tiefem Schweigen den merkwürdigen Mann an, der um jeden Preis wieder Leben schöpfen wollte, um hinzulaufen, eine Seele zu retten. „Jetzt tragt mich zum Kranken!" befahl er. „Ach, er wird uns ja auf dem Wege sterben," klagte man halblaut, ganz untröstlich. Der Pfarrer hatte jedoch nur seine heroische Idee vor Augen und gab die Weisung, Alles, was zur Spendung der heiligen Sterbesacramente gebraucht wird, bereit zu halten; und als Alles in Ordnung war, befahl er: „Jetzt tragt mich hin,

und zwar alsogleich; lasset uns aufbrechen!“ Mit unaussprechlich erregten Gefühlen trugen sie nun dies Gerippe fort, das bei jeder Bewegung hinsank, wie Laub, das sich bei jedem Luftstoße beugte. Seine Seele allein übte ihre Herrschaft in ihm mit souveräner Ruhe fort und gestattete ihm, in einer so peinlichen Lage, auch nicht einen Klagelaut oder Seufzer; das Haupt lag tief zur Brust gesenkt und sein Geist war im Gebete versunken den ganzen Weg entlang. An's Bett des andern Sterbenden hingebracht, sagte er zu diesem mit gebrochener Stimme: „Mein Freund! wir sind beide sehr nahe daran, vor Gott zu erscheinen! . . . Magst Du, daß wir diese wichtige Reise mitsammen machen? Ich bin da, Dir diesfalls zu helfen . . . und Dir in dieser letzten Stunde Beistand zu bringen!“ Der Sterbende stieß einen Schrei aus, und ohne ein Wort stammeln zu können, faßte er die Hand seines edlen Seelsorgers und drückte sie in tiefster Verehrung an seine Lippen. „Beeilen wir uns,“ versetzte der Pfarrer, „die Zeit ist kurz; habe Vertrauen, fasse Muth! . . . nicht wahr, Du weigerst Dich nicht, mir zu beichten?“ Der Kranke, von einem so heldenmüthigen Seeleneifer ganz überwunden und weich gemacht, brach in Thränen aus und sagte dann: „O ja! Ihnen beichte ich wohl!“ Ein himmliches Lächeln schwebte um die todtblassen Lippen des guten Hirten, dem nun sein ganzes Opfer reich vergolten schien, und auf seinen Wink entfernten sich Alle. Der heilige Act der Wiedergewinnung dieser Seele währte nicht lange; der Pfarrer ließ die Leute wieder eintreten und sich die heiligen Oele darreichen, die sein Coadjutor mitgebracht; zu diesem sagte er: „Leiten Sie meinen Arm, führen Sie meine Hand!“ Und nun ertheilte denn die so geführte, starke Hand, gleichsam sich fortschleppend, die letzte Oelung;

und — obwohl eiskalt und fast erstorben — schien sie dem bereits Aufgegebenen Wärme und neues Leben zur Spendung des heiligen Sacramentes zu geben. Als diese heilige Handlung vollendet war, beugte der Pfarrer, ganz erschöpft, seine müde Stirne über die des geretteten Seelsorgskindes, und mit einem tiefen Athemzuge, der so viel sagte als: „O, Gott sei Lob und Dank! wie unsäglich froh bin ich nun!" sprach er still zu demselben: Gott empfohlen! auf baldiges Wiedersehen!" Und zu seinen Trägern sagte er: „Bringt mich jetzt wieder nach Hause. Nunc dimittis servum tuum, Domine, secundum verbum tuum in pace." „Jetzt, o Herr, laß Deinen Diener nach Deinem Worte in Frieden ziehen." Kaum hatte er dies gesprochen, als ihm das Haupt mit Bleischwere auf die Brust herabsank, die müden Arme bewegungslos niederhingen und die Augen sich schlossen; auf dem ganzen, traurigen Rückwege hätte man ihn für bereits verblichen ansehen mögen, würde nicht eine fortgesetzte, ganz leise Bewegung seiner Lippen es verrathen haben, daß er noch athme und ohne Unterlaß bete. Man brachte ihn daheim wieder zu Bette und nach wenigen Stunden war er wirklich schon in die Ewigkeit eingegangen! — Ein so herrlicher Tod eines guten Hirten verdient wohl sicherlich allenthalben bekannt zu werden, wenn auch nicht zur Nachahmung, doch um so mehr zur Bewunderung, zumal das Ganze eine durchaus wahre Thatsache ist; ja, jener Kranke, bei dem der ehrwürdige Hirt diesen Heroismus von Pflichtreue und Seeleneifer geübt hat, bezeugte in eigener Person die volle Wahrheit desselben. Er genaß wieder, und wenn man ihm nun bemerkbar machte, wie sehr ihm nach einem solchen Vorgange die heilige Religion lieb und theuer sein müsse, die ja allein seinen verewigten Seelsorger zu einem so heroischen Opfer vermögen

konnte, rief er mit Begeisterung aus: „O ja, so lieb und kostbar, daß jetzt auch ich das Leben für sie geben würde... O ja, ich will und muß meinem guten Pfarrer in den Himmel nachkommen!“ [1])

2. Erzbischof Ledochowski von Gnesen-Posen bewohnte seit seiner Gefangennahme am 3. Februar 1874 ein zweifenstriges mit einem Bette und einfachen birkenen Möbeln versehenes Zimmer. Monate lang hat er es selbst reinigen und in Ordnung halten müssen. Erst später besorgte dies der Gefangenwärter, der ihm zugleich bei der Messe ministrirte. Dieselbe celebrirt der Herr Erzbischof täglich in einem seiner Zelle gegenüber liegenden Zimmer. Was alle Besucher dieses „Bekenners“ am meisten ergreift, das ist seine heitere Stimmung und die Ruhe des Gemüthes, die sich aus jedem Zuge seines Gesichtes zu erkennen gibt. Es ist dies eine augenscheinliche Gnade, die der liebe Gott dem gefangenen Erzbischofe verleiht und deren sich dieser auch in Dankbarkeit bewußt ist. Er hat ein blindes Vertrauen auf Gottes Leitung und Führung. Was erleidet, leidet er, ohne sich um die äußern Umstände zu kümmern. Die lange Anklageschrift und das noch längere Urtheil, in welchem der „Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten“ zu Berlin seine Absetzung aussprach, las er nicht ein Mal, sondern übergab diese Schriftstücke einfach seinem Secretär [der ihn wöchentlich vier Mal besuchen darf]. Siehe an beiden Fällen, welche Kraft das Priesterthum verleiht. [2])

---

[1]) Zeitschrift: „I gigli a Maria“. 2. Märzheft 1874. — [2]) „Köln. Volksztg.; vgl. „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 148 (Beilage), S. 9 f.

g) Das heilige Sacrament der Ehe.

§. 78.

Die Ehe soll mit Jesus geschlossen werden; Vorbereitung und Zweck soll ein heiliger sein.

In Sichar-Kedar wohnte der liebe Heiland Jesus Christus einer Trauung in der Synagoge bei. Es waren die Brautleute arm und wohnten bei der Brautmutter. Braut und Bräutigam waren ganz unschuldig, und der Herr war ihnen sehr gut. Dem Hochzeitszuge voraus gingen Kinder mit Kränzen auf dem Haupte und junge, weißgekleidete Mädchen mit Körbchen, Blumen streuend und Jünglinge, welche auf Harfen, Triangeln und anderen Instrumenten spielten. Die Brautleute hatten Brautführer, welche bei der Trauung die Hände auf ihre Schulter legten. Die Trauung geschah in einer Halle, deren Decke dabei geöffnet wurde, unter freiem Himmel vor der Synagoge durch einen jüdischen Priester. Jesus war dabei zugegen. Als die Sterne am Himmel erschienen, hielten sie den Sabbat in der Synagoge und fasteten bis zum Sabbat Abend, wo die Hochzeit im Festhause gefeiert wurde. Der Herr erzählte hier viele Parabeln und sprach viel von der Ehe: so die Eltern nicht heilig seien, sei es ein Zerstreuen und Fortpflanzen der Sünde; so sie aber heilig lebten und die Ehe als Bußstand ansehen und die Kinder zum Heile führten, werde es ein Sammeln.[1])

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben Jesu" (nach Kath. Emmerich). III. Bd. Rgsbrg. 1858, S. 271.

§. 79.

Die sogenannte „Civilehe" ist verwerflich, weil unnatürlich.

Am 17. December 1873 trat im Preußischen Abgeordnetenhause auch der greise und berühmte Herr v. Gerlach, ein Protestant, gegen die Gesetzesvorlage über die Civilehe auf und äußerte sich u. A. wie folgt: „Millionen Christen wissen nicht nur, daß die Ehe durch priesterliche Einsegnung vollzogen wird: Katholiken und Protestanten mit all' ihren Sitten und Gefühlen, in deren ganzes Leben diese Auffassung so übergegangen ist, wie vielleicht keine andere Institution. Jeder preußische Unterthan — katholisch oder protestantisch — weiß und sieht es als etwas Unumstößliches an, daß die Ehe durch den Priester vollzogen werde. Diejenigen, die sich der Civilehe bedienen und sie fordern, sind eine verschwindend kleine Minderheit. Diesen Gefühlen sollen wir nun entgegenarbeiten ohne dringende Gründe. An die priesterliche Trauung knüpft sich das ganze eheliche Leben, und die Erinnerung daran durchzieht es in allen Versuchungen und Leiden, die mit jeder Ehe verbunden sind und manchmal recht schwer auf den Ehegatten lasten. Dann erinnert sich der Mann oder die Frau an Das, was der Geistliche ihnen gesagt, oder sie dem Geistlichen erklärt haben am Altare oder in der Stunde der Trauung. Jetzt wird man sich an den Bürgermeister erinnern, der für sie, wenn sie auch noch so hoch von den Staatsgesetzen denken, doch nicht das Ansehen eines Geistlichen hat. Also jener Handvoll, meistens sehr zweifelhafter Charaktere, jener Minorität wegen, sollen die innersten Ge-

fühle dieser vielen Millionen von Unterthanen so schwer verletzt werden?"[1])

2. Die Meßgnade.

§. 80.

Besuche auch du die heilige Messe!

1. Pater Chevron, Missionär in Oceanien oder Australien, schrieb 1868 von den Bewohnern Tonga-tabus: Viele Männer und Frauen kommen schon um ½5 Uhr Morgens in die Kirche. Nachdem sie Kreuzweg und Rosenkranz verrichtet, hören sie zwei heilige Messen nach einander. Dabei verlassen Viele die Kirche nicht vor ½7 oder 7 Uhr. Einige Frauen bringen auch ihre kleinen Kinder mit und legen sie vor sich auf die Matte, auf welcher sie sich selbst niederlassen, und während das Kind schläft, verrichtet die Mutter ihre Andacht. Bei Tagesanbruch beginnen diese Kirchenbesucher mit den Andern ihre Arbeit; sie haben auf diese Weise nur die Stunden, die sie dem Schlafe entzogen, für die Gottesverehrung verwendet.[2])

2. Der edle General Lamoricière (gest. im Oct. 1865) versäumte, namentlich an Sonn- und Feiertagen, nie die heilige Messe. Wenn eine solche im Lager und auf den militärischen Expeditionen, trotz des Feldgeistlichen, der sich stets im Hauptquartier befand, nicht möglich zu machen war, so las er in seinem Zelte für sich allein und mit lauter Stimme die üblichen Meßgebete, wie er denn auch, als er

---

[1]) „Civilehe" vom Verfasser der „Rundschauen". Berlin 1874, S. 41 f. — [2]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung". Köln 1870, I. Heft, S. 47.

schon längst General war, gar oft in Privatcapellen als Meßdiener am Altare kniete.[1])

§. 81.

Die heilige Messe hilft Lebenden und Abgestorbenen.

1. Der ehrwürdige Pater Anton von Colellis pflegte zu sagen: „Wenn ich heilige Messe lese und Jesum Christum in meinen Händen halte; dann erlange ich Alles von Ihm, was ich nur haben will.“[2])

2. Ein Mädchen von sieben Jahren starb. Einige Tage nachher sah sie die Mutter im Traume schwarz über und über. Sie wäscht sich, aber sie wird nicht rein. Das ängstigte die Mutter und sie erzählte es dem Seelsorger. Auf seinen Rath ließ sie eine heilige Messe lesen und bald darauf sah sie das Kind abermals im Traume wie es sich wusch, aber schon viel weißer wurde. Sie ließ auf's Neue eine heilige Messe lesen, und sie erscheint ihr wieder, jedoch gänzlich rein.[3])

3. Der Page einer Edeldame war bei deren Gemahl arg verleumdet worden.

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Ofen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

---

[1]) „Bresl. Hsblttr.“ 1865, Nr. 80, S. 636. — [2]) Hl. Alph. M. v. Liguori „Priester“, übers. Rgsbrg. 1843. 1. Abth. S. 24. — [3]) „Bresl. Hsblttr.“ 1868.

Und zweien Knechten winket er;
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fraget:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch.
Und schickten sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Indessen erhält der Page vom Herrn den Befehl, nach dem Eisenhammer zu gehen. Ehe er dies thut, eilt er erst zur Gebieterin und frägt sie, ob sie nicht auch Aufträge für ihn habe:

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heilige Messe hört' ich gern;
Doch liegt mir krank der Sohn!
So gehe denn mein Kind und sprich
In Andacht ein Gebet für mich;
Und denkst du reuig deiner Sünden
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf;
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,

Das alle Sünder hochbegnadet
Und sie zum Sacramente ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du Ihn auf dem Weg'." —
Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg;
Denn um die Ernte war's und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehilfe war erschienen
Die Messe kundig zu bedienen.

Da dachte der Page: „Das ist kein Aufenthalt, was fördert himmelwärts", und er schickte sich an, dem Priester Sacristan und Meßdiener zu sein.

Und dann entfernt er sich;
Und eilt in der Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und, als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehen,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte ist's gescheh'n?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr nur so lang, bis ich gebetet."

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr! befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde Dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein, —
Es überläuft ihn kalt. —
„Sollt er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald." —
„Herr! nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand' ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott Selbst im Himmel hat gerichtet." [1])

Dieser Robert war nämlich der boshafte Verleumder des Pagen gewesen.

§. 82.

Wundere dich nicht über die Gnadenfülle der heiligen Messe! Sie ist mit der Gegenwart Christi gegeben.

Von Pater Rigaud, der am 23. Januar 1869 des Glaubens wegen in China gemartert wurde, schrieb Mis-

---

[1]) Schillers „Gang nach dem Eisenhammer".

sionär Hue: 1866 erzählte mir mein Katechet Li, der Herrn Rigaud auf seinen Missionsreisen unter den Christen begleitet hatte, daß derselbe einmal zu Pai-changao im Hause eines armen Töpfers die heilige Messe las. Da erschien unser Herr und Heiland in der Gestalt eines Kindes zwischen den Händen des Priesters mit einer leuchtenden Krone auf dem Haupte und schwebte bis nach dem Genusse der heiligen Gestalten über dem Kelche. Zwei Neubekehrte waren Zeugen dieses Wunders: ein gewisser Uang und die Frau des Töpfers. Eines Tages wagte ich's, Herrn Rigaud über diesen Vorfall zu fragen. Er erröthete und schwieg. Als ich nun 1867 selbst in Pai-changao war, ließ ich jene beiden Personen durch meinen Katecheten ausfragen und sie betheuerten die Wirklichkeit des Vorganges in der Art, wie ich ihn eben erzählt habe; und 1868 wurde dieses Zeugniß von den beiden Neubekehrten wiederum bestätigt. [1])

3. Die Gebetsgnade.

a) Das Gebet im Allgemeinen.

§. 83.

Noth lehrt selbst einen Gottlosen beten.

Ein ungläubiger Gastwirth machte sich ein besonderes Geschäft daraus, seine Glaubenslosigkeit auch Anderen mitzutheilen. Eines Abends plagte er zwei rechtschaffene Männer mit derartigen Reden, daß es z. B. keinen Gott, keinen Erlöser, kein Gericht u. s. w. geben. Er ließ sich nicht widerlegen. Kaum waren seine beiden Herbergsgäste schlafen gegangen,

---

[1]) „Jahrbücher d. Glb. Vrbrtg." Köln 1870. II. Heft, S. 35.

so gerieth das Nachbarhaus in Brand. Sie meinten schon, der Gasthof selbst stehe in Flammen. Da weckten sie den Wirth und sagten ihm, daß sein Haus lichterloh brenne. Als der Gottlose den rothen Schein sah, schlug er die Hände zusammen und rief: „O Du allmächtiger Gott! o Du starker Gott! o Du gnädiger Gott! o Du barmherziger Gott, hilf mir doch in dieser schrecklichen Gefahr!“ [1])

§. 84.

Die kein Tischgebet Verrichtenden nach der Natur gemalt.

Alphons, König von Arragonien, hatte erfahren, daß mehrere seiner Edelpagen am Hofe sich täglich zu Tische setzten, ohne den lieben Gott zu bitten und ohne Ihm zu danken. „Wozu sollen wir denn bitten?“ sprachen sie, „um Das, was wir schon haben? Und wozu sollen wir Gott danken, wir bekommen ja unser Brot vom Hofe?“ Um sie nun eines Besseren zu belehren, lud sie König Alphons zur Tafel. Sie waren nicht wenig überrascht. Er hieß sie mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit Platz nehmen und unterließ dies Mal auch das Tischgebet. Während sich die adeligen Söhne bei den kostbaren Speisen und edlen Weinen gütlich thaten, trat plötzlich (Verabredung gemäß) ein alter ganz zerlumpter Bettler in den Speisesaal, setzte sich mir nichts dir nichts an die königliche Tafel und fing an mit einem Appetit zu essen, der nur einem Heißhungrigen eigen sein kann. Voll Aerger betrachteten die Pagen diesen ungebetenen Gast und machten Miene, ihn hinauszuwerfen. Doch der Monarch gebot ihnen Ruhe.

---

[1]) Mehler a. a. O. S. 43.

Und nun ließ sich's der Arme erst recht schmecken; er aß und trank, wischte sich den Mund und trollte davon, aber ohne irgend welchen Dank für das Genossene, und von einem Abschiedsgruße war erst recht keine Rede. Er ging so roh und unhöflich davon, wie er gekommen war. Die Edelpagen fanden kaum Worte genug, um ihren Unwillen hierüber auszudrücken und überhäuften den groben Flegel mit allerhand Schmähworten. Da sprach der König: „Ihr erzürnet Euch so sehr über diesen unglücklichen Mann ob seines rohen und undankbaren Benehmens, und doch hat er in seinem Leben nur ein einziges Mal gethan, was Ihr täglich drei Mal thut. Deckt Euch nicht der himmlische König täglich drei Mal den Tisch? Und Ihr esset und trinket und werdet satt, aber wie benehmt Ihr Euch dabei? Macht Ihr es nicht gerade so wie dieser Bettler? Ihr geht zu Tische und sagt kein Wort zum Könige und Vater im Himmel, und wenn Ihr gegessen und getrunken habt, wischt Ihr Euch den Mund und denkt nicht daran, dem Geber alles Guten dafür zu danken. Glaubt Ihr wohl, der liebe Gott werde über Eure Undankbarkeit weniger erzürnt sein als Ihr es seid über den undankbaren Bettler?" — Dies machte auf die Pagen des Königs einen solchen Eindruck, daß sie nie mehr ihr Tischgebet unterließen.[1])

§. 85.

Es gibt — Gott sei Dank! — noch Beter.

Bischof Allard theilte von den bekehrten Basutos (im Kafferlande) mit: „Wiewohl sie mitten unter Heiden und

---

[1]) „Rheinische Volksblätter" 1868.

Götzendienern leben, unterlassen sie doch nie ihr Morgen- und Abendgebet." [1])

In einem Briefe des Pater Barret, den er von der Natalküste 1865 schrieb, heißt es u. A.: „Es ist mir gelungen, eine Bruderschaft zu Ehren des allerheiligsten Sacramentes zu errichten, und jetzt fehlt es dem unter dem Schleier der Brotsgestalt verborgenen Heilande nicht mehr an Anbetern, eine Erscheinung, die früher hier unbekannt gewesen ist. Ich glaube nicht, daß man am Gründonnerstage auch nur einen einzigen unserer Gläubigen (Irländer, convertirte Schotten und Engländer) hätte finden können, der nicht wenigstens eine Viertel Stunde vor dem „Allerheiligsten" zugebracht hätte. Mit jedem Jahre steigt die Zahl der Personen, welche der heiligen Messe auch an gewöhnlichen Wochentagen beiwohnen, in merklicher Weise. [2])

Pater Cabos äußerte sich über die Sanarden (eine indische Kaste) so: „In einigen Dörfern versammelt sich täglich Alles zu gemeinsamem Abendgebet, und wenn ein Kind fehlt, kann es sicher sein, zum Nachtessen Nichts zu bekommen." [3])

§. 86.

Der liebe Gott antwortet den Betern mit Hilfe und Gnade.

Die Regierungstruppen nahmen das von der schrecklichen „Commune" noch mehr verwüstete Paris im Mai 1871 ein. Es war dieses Ereigniß ein merkwürdiges Zusammentreffen. Denn einige Tage vorher war in der Nationalversammlung zu Versailles der Antrag, öffentliche Gebete abzuhalten, gestellt worden. Das Londoner „Tablet" bemerkte

---

[1]) „Jahrbb. d. Glb. Vrbrtg." Köln 1867. Heft VI. S. 51. — [2]) A. a. O. — [3]) Ebend. II. Heft, S. 29.

dazu am 20. Mai (dem Tage des Einzuges): „Wir dürfen hoffen, daß die Stunde der Befreiung für Frankreich schlägt, da auf Die, welche es beherrschen, jetzt angewendet werden kann, was einst vom Verfolger der Kirche (von Saulus) gesagt wurde, als er nahe daran war, ein Apostel zu werden: „Siehe, er betet!“ — Ja, „siehe es betet!“ So mögen auch die Engel, welche Schuld und Buße der Menschheit buchen, verzeichnet haben; denn am Sonntage, nachdem Frankreichs Regierung zu beten beschlossen, begann die Erlösung.“ [1])

b) Das Gebet im Besonderen.

§. 87.

Frucht des gemeinsamen Gebetes.

In der Kirche des Fleckens St. Paul in Tirol erinnert ein Votivbild an folgende Begebenheit. Vor etwa dreihundert Jahren wollte sich ein Wüstling den Hals abschneiden; er hatte jedoch sein sündhaftes Vorhaben noch nicht ganz zur Ausführung gebracht, als der Vorfall ruchbar wurde. Die ganze Gemeinde eilte in die Kirche, um für ihr geistig todtes Glied Gott ihre Gebete und Gelübde darzubringen und sie hatte die Freude, erhört zu werden; denn der Selbstmörder that Buße und erwachte zu einem neuen Leben. [2])

§. 88.

Frucht des Rosenkranzgebetes.

1. Der heilige Antonius sah, wie Christus der Herr durch drei Pfeile die Welt vernichten und zerstören wollte.

---

[1]) „Bresl. Hsblttr.“ 1871, Nr. 127, S. 977. f. — [2]) Müller's „Bonifazius Kalender“. Berlin 1869, S. 4.

Da fiel aber Maria auf die Kniee und bat Ihn, die Welt zu verschonen; sie wollte den Menschen ein Mittel bieten, wodurch sie von den Sünden lassen und zu seinem Dienste angefeuert würden. Dies Mittel war der Rosenkranz, zu dessen Verbreitung sie sich des heiligen Dominicus bediente; die drei Pfeile des göttlichen Zornes aber, welche der Rosenkranz abwendet, sind Krieg, Hunger und Pest.[1])

2. Graf von Montfort besiegte in Begleitung des heiligen Dominicus mit einem Häuflein von viertausend Mann auf wahrhaft wunderbare Weise durch das Rosenkranzgebet ein unermeßliches Heer von Albigensern; zwanzigtausend wurden theils getödtet, theils gefangen, und der feindliche König (von Aragonien) selbst blieb in der Schlacht.[2])

3. Zur Zeit des heiligen Dominicus wurden seine Jünger und Schüler oft wunderbarer Weise genährt, wenn sie fast gar Nichts mehr zu leben hatten.[3])

4. 1630 wüthete in Bologna die Pest. In kürzester Zeit hatte sie gräßlich um sich gegriffen. Nicht bloß die Stadt, auch die ganze Umgegend wurde von ihr heimgesucht. Mehr als der dritte Theil der Bewohner wurde hingerafft. Handel und Wandel stockten; alle Verbindungen waren gehemmt, die Läden waren geschlossen und ganze Familien starben aus. Die einst so blühende Stadt war nicht wieder zu erkennen. Nebenbei waren die Felder und Wiesen ausgebrannt, verschmachtet; die Bäume entlaubt, die Blumen verwelkt u. s. w. In der Stadt war das Elend erst recht namenlos. Nur wenige, aber zum Gerippe abgezehrte

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger", 30ster Tag. — [2]) A. a. O. — [3]) Ebend.

Menschen durchwankten die Straßen. Die Luft war verpestet von Moder- und Leichengeruch; denn Todte lagen so viele umher, daß man sie nicht mehr beerdigeu konnte. Ein Trauerhaus war die ganze Stadt, ein Leichenfeld die Umgebung geworden. Da nahm man endlich seine Zuflucht zum Rosenkranzbete, und kaum ertönte es gemeinschaftlich, als neuer Lebensmuth erwachte, das Mitleiden zunahm und die Liebe zum Nächsten sich zeigte. Und kaum war vor dem Bilde der Königin des Rosenkranzes ein Gelübde gethan, so wurde Alles erneuert und umgewandelt. Denn die Pest wich und Fruchtbarkeit kehrte wieder.[1])

§. 89.

Frucht des „Memorare".

Ein heiligmäßiger Priester zu Paris (dort unter dem Namen der „arme Pater Bernard" bekannt und gestorben am 23. März 1641) setzte ein unbegrenztes Vertrauen auf Maria. Einst trat er in das Gefängniß eines Verbrechers, der zum Tode geführt werden sollte. Von Buße und Bekehrung wollte derselbe Nichts wissen. Was Pater Bernard auch aufbieten mochte, es blieb fruchtlos. Der Verbrecher würdigte ihn keines Blickes. Da bat ihn der seeleneifrige Priester, doch nur ein kleines Gebet zur seligsten Jungfrau mit ihm zu verrichten, und als er sich weigerte, zog er ihn mit Gewalt zu sich nieder. Nun knieeten sie Beide, und unter Thränen betete jetzt Bernard das schöne: „Memorare!" Der Verbrecher betete es nach. Kaum hatte er die Worte gesprochen, so war er ganz verändert. Thränen traten ihm jetzt selbst

---

[1]) Gemminger a. a. O.

in die Augen und er bat den heiligen Priester, ihm Zeit zu lassen: er wolle sich auf die heilige Beicht vorbereiten, und er starb als reuiger Büßer.[1])

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1) Das sittlich Gute im Allgemeinen.

§. 90.

Die Tugend ist möglich.

Benjamin Franklin hatte sich die Erwerbung von dreizehn Tugenden vorgenommen, welche er sich in kurzen Regeln aufsetzte: Mäßigkeit („Iß nie bis zur Ueberladung und trink nie bis zur Aufregung!") — Schweigsamkeit („Sprich nie, außer was dir und Andern nützt!") — Ordnung („Jedem Dinge seinen Platz; jedem Geschäfte seine Zeit!") — Entschlossenheit („Entschließe dich zu thun, was du mußt, und thue, was du beschlossen hast!") — Sparsamkeit („Mache keine Ausgaben, außer um dir selbst und Andern zu nützen!") — Thätigkeit („Verliere keine Zeit; thue stets etwas Nützliches und vermeide unnützes

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger", 28ster Tag.

Thun!") — Redlichkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung („Vermeide Extreme und vergiß Kränkungen!") — Reinlichkeit, Ruhe („Beunruhige dich nicht über Kleinigkeiten oder über gewöhnliche und unvermeidliche Vorkommnisse!") — Keuschheit und Demuth. — — Für diese Tugenden hatte er eine Tabelle angelegt. Jede Woche befleißigte er sich einer dieser Tugenden insbesondere, und vermerkte Verstöße dagegen durch bestimmte Zeichen.[1]) Wahrlich

Die Tugend ist kein leerer Schall;
Der Mensch kann sie üben im Leben.
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben.
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.[2])

§. 91.

Bei hinzukommender Gnade kann man sich zu echt christlicher Tugend und Heiligkeit erheben.

Elisabeth Canori (verehelichte Mora, geb. zu Rom 1774, gest. daselbst 1825) gehörte einer anständigen, aber zurückgezogenen Familie an, wurde sorgfältig erzogen und gebildet, und heirathete im Alter von einundzwanzig Jahren einen jungen, sehr reichen Advocaten. Dieser knüpfte aber kurz nachher ein ehebrecherisches Verhältniß an, worin er fast bis zu ihrem Tode beharrte. Die Leiden der zartfühlenden Frau wurden noch größer, als er all' sein Vermögen zur Befriedigung seiner Leidenschaft verschwendete und dadurch seiner Gattin die bittersten Verfolgungen von Seiten

---

[1]) The life of Benjamin Franklin, p. 7. — [2]) Schiller's „Worte des Glaubens".

seiner Schwestern, mit denen sie dann nothgedrungen eine Zeit lang zusammenwohnen mußte, zuzog. So lange die Eltern des Mannes lebten, wurde sie hinter deren Rücken von allen Hausgenossen wie eine Geächtete behandelt, und sie litt es ohne Klage, obgleich sie durch ein Wort bei ihren Schwiegereltern sich der Quälereien hätte entziehen können. Als die Eltern starben, wies man ihr nebst dem Manne die Thüre mit dem Bedeuten, daß er seinen Antheil an der Erbschaft längst vergeudet habe. So mußte sie sich lange Zeit kümmerlich mit Händearbeit das Leben fristen und suchte zudem noch die Schulden ihres Mannes abzutragen. Erst nach ihrem heiligen Tode bekehrte er sich, aber auch so gründlich, daß er in ein Kloster ging und viel für das Heil der Seelen wirkte.[1])

Vincenz Palotta (geb. zu Rom 1795 war zwölf Jahre lang Professor der Theologie gewesen; widmete sich aber allmälig immer mehr der Seelsorge und der ascetischen Ausbildung des Klerus. Seine Kindheit gleicht ganz der des heiligen Aloysius an Unschuld und Bußfertigkeit. Von Natur mit geringen Anlagen begabt, hatte er seine nicht unbedeutenden Talente durch eifriges Gebet erlangt. Seine äußere Erscheinung, sein Vortrag und Benehmen waren nichts weniger als imposant; er wirkte aber durch die Fülle des heiligen Geistes, der aus ihm sprach, und den er sich durch anhaltende Abtödtungen und Leiden der schwierigsten und auffallendsten Art verdient hatte. Sein Seeleneifer war so groß, daß er gewöhnlich vor Tagesanbruch bis nach Mitternacht seinen Beichtkindern sich zur Verfügung stellte. Er

---

[1]) Dr. Scheeben's „Heiligkeit der Kirche". (Frankfurter Broschüren-Verein 1867, Nr. 6), S. 10.

starb im Rufe der Heiligkeit zu Rom im Anfange des Jahres 1850.[1])

§. 92.

Je tugendhafter, desto glücklicher.

Karl IX., König von Frankreich, frug einst Torquato Tasso: „Wen er für den Glücklichsten halte. — Der Dichter erwiderte: „Gott." — Das weiß ich, sprach der Monarch; meine Frage ging jedoch dahin: „Wer außer Gott der Glücklichste sei?" — Da ward ihm die Antwort: „Wer Gott am ähnlichsten würde."

§. 93.

Das Laster soll uns nicht die Tugend verleiden.

Am 3. März 1872 sprach Pius IX. bei Gelegenheit einer Audienz, die Er den Angehörigen römischer Pfarreien gewährte, auch Dies: „Haben wir nicht den Gegensatz der Tugend und ihren Widerspruch vor Augen? Ihr kommt nun, den Statthalter Jesu Christi zu ehren; Andere machen sich eine Ehre daraus, ihn zu verachten und lächerlich zu machen. Ihr geht in die Kirchen und an den Stufen der Altäre erhebet Ihr Eure Hände, ja mehr! Eure Herzen; Ihr bittet Gott um Gnade, Erbarmen und Verzeihung; Ihr betet, daß einmal diese Züchtigungen aufhören, und daß durch die Vermittelung der schönsten aller Creaturen, der heiligen Mutter Gottes Maria, Gott uns Sein barmherziges Angesicht wieder zeige. Die Andern dagegen überlassen sich allen Arten von Gottlosigkeit. Dieser Gegensatz besteht in

---

[1]) Dr. Scheeben a. a. O. S. 15.

Allem. In der katholischen Presse liest man von Triduen und neuntägigen Andachten, und von erbaulichen Reden. In den nichtkatholischen Zeitungen handeln die Artikel vom Theater und von Frivolitäten. Dieser Gegensatz in unseren Tagen existirte auch in den Zeiten der ersten Kirche, selbst damals, als der göttliche Stifter die Kirche für das Heil der Menschen aufrichtete. Man könnte mit dem heidnischen Dichter sagen: „„Es ist ein Kampf zwischen dem Trockenen und Nassen, zwischen dem Weichen und Harten, zwischen den leichten und schweren Dingen."" — Das ist ein beständiger Gegensatz, aber er dient dazu, Euren Glauben und Eure Anhänglichkeit an die Religion und Frömmigkeit herrlicher leuchten zu lassen. O bewahret Euch in diesen Gesinnungen und fürchtet die Angriffe des Feindes nicht, weil Gott mit Seiner Rechten Euch schirmen wird! Ja, Gott merkt auf Alles, Gott wacht, Gott sieht, wie die Menschen oder wenigstens ein Theil der Menschen den Verstand verloren hat."[1])

2) Das sittlich Gute im Besonderen.

§. 94.

Demuth.

Pius IX. sah den General Lamoricière in Rom wieder, wie er aus seiner unverschuldeten Niederlage Nichts gerettet hatte, als die Fahne von Lepanto. Da der heilige Vater nicht wußte, wie Er ihm seine Dankbarkeit für Castelfidardo am besten abstatten sollte, wollte Er den glorreich Besiegten zum Fürsten ernennen. „Nein!" antwortete dieser, „ich

---

[1]) Dr. Holzwarth's „Reden Pius' IX." Aachen 1873, S. 24.

heiße Leo de Lamoricière und will immer so heißen." [1])

§. 95.

Freigebigkeit und Wohlthun.

Der geistreiche Bischof von Orleans, Felix Dupanloup, ist äußerst mitleidig gegen die Armen. Die kostbaren Bischofkreuze, die man ihm geschenkt, desgleichen Ringe u. s. w. verkaufte er jedes Mal schon nach wenigen Tagen zum Besten der Armen. Er trägt ein unechtes, vergoldetes Kreuz, an eben solcher Kette. [2])

§. 96.

Keuschheit.

Der heilige Thomas von Aquin wurde weder durch Zureden noch durch Mißhandlung bewogen, sein Vorhaben, Dominicaner zu werden, aufzugeben. Dies erbitterte seine Brüder auf's Höchste. Da kamen sie auf den höllischen Gedanken, in seinem Herzen die Lilie der Keuschheit zu knicken, um ihn so vom Ordensstande und der Armuth abzubringen. Während sie ihn in einem finsteren Thurme des Schlosses Rocca Secca gefangen hielten, brachten sie in seine Nähe eiue mit allen Reizen der Verführung ausgestattete Buhlerin. Aber der engelreine Jüngling durchschaute Alles. Rasch war seine Zuflucht zu Gott und Maria, der Königin jungfräulicher Herzen, genommen. Nicht minder schnell ergriff er einen glühenden Feuerbrand im Kamine und jagte die Versucherin zur Thüre hinaus. Thomas aber, Gott die Ehre gebend, zeichnete mit demselben Feuerbrande ein Kreuz

---

[1]) „Rheinische Volksblätter". Köln 1865, S. 757. — [2]) „Bresl. Hsblttr." 1868, Nr. 3, S. 27.

an die Wand, fiel nieder vor dem Zeichen des Heiles und dankte Gott für die Rettung und bat zugleich, der Herr wolle ihm die Reinigkeit des Leibes und der Seele bewahren, zu der er sich neuerdings durch ein Gelübde verpflichtete. Dann sank er in einen Schlummer. Zwei Engel schwebten nieder und umgürteten ihn, daß er über dem Schmerze erwachte und die Worte hörte: „Im Auftrage Gottes kommen wir, dir die Gabe der beständigen Keuschheit zu überbringen, deren unwiderrufliche Gnade dir der Herr von diesem Augenblicke an gewährt.“ [1])

§. 97.

Nächstenliebe.

Die Päpste nahmen sich der in Spanien von der Regierung aus politischen Gründen verfolgten Juden mit einer Hochherzigkeit an, die den Stellvertretern Christi auf Erden zur höchsten Ehre anzurechnen ist. Die Fremdlinge, welche im dreizehnten Jahrhunderte in herzerschütternder Hilflosigkeit und Verzweiflung in Rom erschienen, fanden dort eine gastfreundliche Aufnahme; sie mußten zwar auch hier, wie fast überall, gewisse Absonderungszeichen tragen, bekamen aber in Rom ein eigenes Quartier oder Stadtviertel (das Ghetto) zum Aufenthalte und wurden weder in ihren Glaubensübungen noch in ihrem rechtlichen Erwerbe behindert. [2])

---

[1]) Müller's „Bonifazius Kalender“. Berlin 1870. 2. Aufl., S. 21 f. — [2]) Moshammer's „Judenspiegel“. („Weckstimmen“) Wien 1872, S. 25.

§. 98.

Entbehrung oder Mäßigkeit.

Die gottselige Katharina Emmerich erlaubte sich von frühester Jugend an nur das Allernothwendigste an Schlaf und Nahrung; sie wachte viele Stunden der Nacht im Gebete; sie lag auf hartem und unbequemem Lager. Sie aß und trank, was die Andern nicht mochten, und gab das Bessere den Armen und Kranken. War irgendwo Etwas zu sehen oder zu hören, was nicht Gott und die Religion betraf, so vermied sie den Ort, wo Alle hinliefen, unter einem bescheidenen Vorwande, oder wendete, so es in ihrer Nähe war, ihre Augen und Ohren ab. Sie pflegte zu sagen: „Das Ueberflüssige sei die Sünde, und was man von dergleichen den äußeren Sinnen abbreche, erhalte man tausendfältig im Innern wieder. Das Schneiden der Reben und Fruchtbäume mache sie fruchtbarer, ohne dieses würden sie wild in's Holz schießen." [1])

§. 99.

Geduld.

Der Herzog Heinrich von Oesterreich war so in den Willen Gottes ergeben, daß er diese fromme Gesinnung beständig äußerte, und von seinem diesbezüglichen Sprichworte in der Geschichte den Namen Heinrich „Jasomirgott" erhielt. [2])

Die Geduld wird dargestellt als eine ehrwürdige Matrone, mit stillgesenktem Blick. Ihre Attribute sind ein Lamm und ein Kreuz.

---

[1]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden". München 1864, p. VI. u. VII. — [2]) Gemminger's „Marienprediger". Rgsb. 1863, S. 292.

§. 100.

Eifer im Guten.

Anna Jacobine Koste (Pförtnerin im Kloster der Heimsuchung Mariens zu Annecy) war vordem Magd in einem Gasthofe zu Genf. Ihre Pünktlichkeit und Thätigkeit machte sie bei ihrer Dienstherrschaft beliebt und geachtet. Ihr religiöser Eifer war dabei so groß, daß sie in dieser, dem Calvinismus ganz ergebenen Stadt, von ihrer ebenfalls calvinistischen Herrschaft die Erlaubniß erhielt, den Vorschriften ihres Glaubens nachkommen zu dürfen. Sie ging, da in Genf die heilige Messe verboten war, in die benachbarten Pfarreien, um ihr beiwohnen zu können. Auch betheiligte sie sich an allen guten Werken. Der heilige Franz von Sales hatte sie bewogen, in Genf zu bleiben, weil sie da Gelegenheit fand, recht viel Gutes zu thun. In der That fiel ihrem Eifer auch Nichts zu schwer. Sie bewahrte z. B. mehrere Dienstmägde davor, sich zum Irrglauben der Calvinisten verleiten zu lassen. Bei der Erstürmung von Genf 1602 und bei der Ermordung der katholischen Soldaten, die in die Stadt eingedrungen waren, gelang es Anna, ohne Hilfe Anderer achtzig derselben zu retten. Sie verschaffte ihnen mehrere Tage hindurch die nothwendige Nahrung und sorgte dafür, daß sie verkleidet entfliehen konnten. Durch sie wurde ihre Herrin bewogen, die katholische Religion anzunehmen und zu beichten, und durch ihren liebevollen Eifer brachte sie es dahin, daß in einem Keller die heilige Messe gelesen wurde, damit ihre Dienstfrau vor ihrem Tode noch die heiligen Sacramente empfangen konnte.[1])

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 260 u. 262.

B. Die Sünde.

1) Das sittliche Böse im Allgemeinen.

§. 101.

Vor der Todsünde sei besonders auf der Hut; denn sie mordet deine Seele.

In der Umgegend von Simbach bei Lindau liegt ein Einödhof. Während des Gottesdienstes am Lichtmeßtage 1869 war die Bäuerin allein zu Hause. Da fand sich ein Krüppel vor der Hausthüre ein. Die beiden Beine hatte er mit dicken Hadern umwickelt und er klapperte mit den Zähnen vor Frost. So sprach er um Almosen und Einlaß vor. Die Bäuerin wies ihm die Ofenbank an. Plötzlich aber stand er auf und als Raubmörder vor ihr, in der einen Hand ein gespanntes Doppelterzerol, und in der andern ein blitzendes Messer mit der Drohung: „Maustodt bist Du, wenn Du nicht alles Geld hergibst!" Die Bäuerin entgegnete mit Fassung: „Gedulde Dich einen Augenblick; ich muß erst den Kessel vom Herde holen, sonst könnte das Schmalz und mit ihm Haus und Hof brennend werden. Der Raubmörder ließ es geschehen. Die Bäuerin den Kessel ergreifen, ihn emporheben und das siedende Schmalz ihm in's Gesicht schütten war das Werk eines Augenblickes. Der Gefährliche stürzte entwaffnet zu Boden und krümmte sich in der Feuerqual. Bis die Andern nach Hause kamen, war er eine Leiche. In den Falten der Fußhadern fand man noch zwei Stilets vor.[1]) Wer gegen die Todsünde nicht rechtzeitig

[1]) „Bresl. Hsblttr." 1869, Nr. 23.

und energisch Front macht, dem raubt sie die heiligmachende Gnade und tödtet den Sinn für Tugend und Seligkeit und richtet ihn geistig und leiblich, zeitig und ewig zu Grunde.

§. 102.

Die Sünde eine Ausgeburt der Hölle.

1868 oder 69 fand man nahe bei E. im Regierungsbezirk A. in den Rheinlanden einen jungen Menschen und ein Mädchen — in schwerer Sünde verendet — todt in einem Steinbruche. Die Leiche dieses ungerathenen Menschen wurde in's Hospital der Franziscanerinnen zu E. getragen. Bei Anblick des Leichnams wurde der Vater so empört, daß er seinem Sohne fluchte. Und was geschah? Der Bursche streckte als Leiche noch ein Mal seine Zunge gegen den Vater aus.[1])

§. 103.

Mensch, deine Thränen reichen nicht hin, deine Sünden genügend zu beweinen!

Man traf einst den heiligen Priester und Einsiedler Isidor von Siete die Augen in Thränen gebadet. Ein Bruder frug ihn, warum er weine. „Ich beweine meine Sünden," sagte er, „und ihre Abscheulichkeit, da um ihretwillen mein Gott und Heiland am Kreuze sterben mußte. Hätten wir Gott auch nur ein einziges Mal beleidigt, so würden wir doch nicht Thränen genug haben, um die Abscheulichkeit unserer Sünden und unsere so große Undankbarkeit zu beweinen.[2])

---

[1]) Alban Stolz's „Schreibende Hand". Freiburg i. B. II. Abth. S. 185. — [2]) Mehler a. a. O. S. 107.

2) Das sittlich Böse im Besonderen.

§. 104.

Hoffahrt.

Ein Ziegenbock kam zu einem Flusse, um seinen Durst zu löschen. Als er sich sattgetrunken, erblickte er sich selbst im Wasser, und als er seinen Kopf mit hohen Hörnern geziert und sein längliches mit der Bartmajestät geschmücktes Gesicht wahrgenommen, jauchzte er; vor Freude rechnete er sich unter die erlauchten Häupter und sprach: „Wie einzig würde auf diesem behörnten Haupte die Krone des Pfauen passen, wenn überdies noch eine um den Hals gelegte Goldkette unter meinem so ausgezeichneten Barte herabhinge!" — Das hörte der Igel, lachte über den eingebildeten Narren und sprach: „O hättest du doch auch hinterrücks Augen; du würdest sicher nicht von einer Krone und goldenem Schmucke träumen und dir so dumm-stolz etwas Höheres einbilden. Wenn du dein häßliches und unverschämtes Schwänzchen sähest, du würdest dir den erbärmlichen Stolz aus dem Sinne schlagen." [1])

§. 105.

Geiz und Habsucht.

Als ein Maulwurf im unterirdischen Verstecke mit Aufgraben seiner Gänge beschäftigt hin- und herlief, traf er auf die Mutter „Natur", fuhr sie an und sprach: „Du hast mich wahrlich zu allgemeinem Gespötte in die Zahl der

---

[1]) Hl. Cyrill's „Moralische Fabeln", übrs. Breslau 1844, S. 78 f.

Thiere gebracht; denn du ließest meine, Niemandem schädlichen Augen, unter einem dichten Häutchen versteckt, des erquickenden Lichtes entbehren." Aber die Natur erwiederte: Ist deiner Pupille zu wenig Sehkraft geworden, so ist die Ursache die: du wohnest in versteckten und dunklen Schlupfwinkeln und liebest nur das Irdische; deswegen hast du das Himmlische verloren; — wegen deiner Vorliebe zur Finsterniß kannst du das himmlische Licht nicht schauen. Weißt du nicht, daß der schmutzige Geiz, weil er zu sehr an zeitlichen Dingen klebt, die ewigen und himmlischen einbüßt? Er ist blind und hält die wahre Glückseligkeit für falsch, das Unveränderliche für vergänglich, das Himmlische für irdisch, das Unendliche für das Geringste; das Ruhmwürdigste für verächtlich und das Sichere für zweifelhaft, das Heiligste für schlecht, das Freudenreichste für schmerzvoll; und so betrügt er sich selbst. In thörichtem Eifer häuft er Aeußerliches zusammen, verarmt aber innerlich; in leeren Scherben gefällt er sich und besitzt die Erde, während die schwarze grauenvolle Hölle ihn verschlingt." [1])

§. 106.

Unkeuschheit.

Gewisse Menschen kann man Schmutzvögel nennen; denn sie lieben nur den Schmutz zweideutiger Ausdrücke, unfläthige Worte, unkeusche Witze. Unsittliche und schamlose Reden und Unterhaltungen sind ihre größte Freude und ihr liebstes Futter. Haltung, Kleidung, Gedanken, Blicke

---

[1]) Hl. Cyrill a. a. O. S. 153 f.

und Worte, kurz Alles hat nur ein Ziel: Unkeuschheit. Einer reinen Menschenseele Unschuld, Reinheit und Keuschheit des Herzens zu rauben, ist ihnen ein Hochgenuß. Diese Art Vögel ist sehr verbreitet. Man findet sie in reichen und armen Häusern, in Werkstätten und Kasernen, in Fabriken, Gefängnissen und Zuchthäusern, in Städten und Dörfern, auf Promenaden wie auf Feldwegen. Wer zählt die Opfer, die diesen Schmutzvögeln schon zur Beute gefallen sind, noch fallen und fallen werden?[1])

§. 107.

Neid.

Ein Affe durchwandelte einst bei heiterem Wetter die Wüsten in munterer Lust und Freude und traf zufällig auf einen traurig daliegenden Waldesel. Er redete ihn an und sprach: „Was fällt dir ein, Bruder, daß du mit verweinten Augen, abgehärmtem Gesichte, blassen Wangen und niedergebeugtem Kopfe so traurig daliegst?" — Und dieser erwiderte: „Die so äußerst ruhige Witterung macht mich so niedergeschlagen. Trübe und schlechte dagegen macht mich wohlgemuth und erheitert mein Herz." Entrüstet rief jener: „Verwünscht sei ein solches Auge, das kein Licht vertragen kann, und sich bei wilden Stürmen wohlbefindet und freut; bei welchem die Freude — Trauer, das Licht — Nebel, das Unglück — Glück und Ungemach — Entzückung ist; — bei welchem Leiden für Freuden gelten, dem das Elend als Freund und

---

„Breslauer Hausblätter" 1868, Nr. 19, S. 184.

gute Zeiten als Feind erscheinen. — O des schrecklichen, verwünschten und gräulichen Uebels!"[1])

§. 108.

Fraß und Völlerei.

Als ein Krokodil nach starker Uebersättigung in einen tiefen Schlaf verfiel und mit offenem Rachen auf seinem Lager schwer aufathmete, kam eine feindselige, nur mittelgroße, aber verwegene giftige Schlange und schlich sich durch den offenen Rachen in den Bauch hinein und versetzte ihm in die Eingeweide einen tödlichen Stich und kroch wieder unversehrt heraus und wartete auf den Ausgang der Sache. Durch den wüthenden Schmerz erweckt, fühlte das Krokodil, daß es sterben müßte und blickte betrübt empor. Aber die Natter sagte hämisch: „Du machst keinen Unterschied, du nimmst, was du erwischest, wenn nur deine Freßlust befriedigt wird. Wegen deiner Begierlichkeit verlierst du dein Leben."[2])

§. 109.

Zorn und Eigensinn.

Der kleine Wilhelm war kaum einige Jahre alt, als er sich schon sehr eigensinnig zeigte, wenn er nicht gleich bekam, was er verlangte. Alles, was er sah, wollte er haben; auch schädliche Sachen mußte man ihm geben, wenn er still sein sollte. Bald kam es so weit, daß er die Sachen von sich warf, wenn sie ihm nicht sogleich

---

[1]) Hl. Cyrill „Moral. Fab.", übrs. Bresl. 1844, S. 143 f. — [2]) Ebend. a. a. O. S. 155 ff.

gegeben wurden. Er warf sich auch auf den Boden, schrie und stampfte mit den Füßen. Anstatt ihn, wie es sich geziemt, mit der Ruthe zu belehren, ging bald das Eine bald das Andere zu ihm und gab ihm gute Worte und schalt über die Andern, die seinen Willen nicht befolgt hatten. So lange der Junge noch klein war, lachte man über seine Widerlichkeit; als er aber größer wurde, commandirte er das ganze Haus; auch in der Schule sollten die Andern seiner Laune folgen. Bald mochte ihn Niemand mehr leiden, und seine Eltern hatten, als er erwachsen war, täglich unangenehme Auftritte, indem er that, was er wollte; fast in jedem Stücke ungehorsam, grob und trotzig seinen Eltern gegenüber war, und sie beschimpfte.[1])

§. 110.

Trägheit im Guten.

Am 9. September 1872 sprach bei der zweiundzwanzigsten Generalversammlung deutscher Katholiken im Schießwerder-Saale zu Breslau der hochwürdigste Herr Fürstbischof Dr. Heinrich Förster u. A.: „Ich rede von Denen, die sich zwar Katholiken nennen, auch Katholiken bleiben wollen, sich auch äußerlich zur Kirche halten, aber selbst durch die gegenwärtigen Erfahrungen aus ihrer Lethargie nicht aufzurütteln sind. Sie bauen ihren Acker, sie treiben ihr Gewerbe, sie üben ihre Kunst, sie pflegen ihre Wissenschaft, sie warten ihres Amtes, sie besuchen auch den Gottesdienst und machen sich Sorge um vielerlei Dinge, aber an die Lage, an die Leiden und Verfolgungen der Kirche muß sie Niemand erinnern, da sind sie stumm, das macht ihnen Unbehagen, das

---

[1]) Lehmann's „Glückliche Ehe". Aachen 1866, S. 108.

stört ihre Ruhe, das gehört nicht in das Bereich ihrer Sorgen, und so sehr gehen sie ihre alten gewohnten Wege und Stege, daß sie selbst nicht ein Mal den Zeitungen zu entsagen vermögen, die sie früher gelesen, ob diese gegenwärtig auch noch so feindlich ihren Glauben bekämpfen, und so verschlucken sie getrost jeden Morgen die Kameellasten von Beschimpfungen und Kränkungen und bezahlen sie mit ihrem Gelde; hören sie aber ein Mal, daß eine katholische Zeitung in der Vertheidigung der mißhandelten Kirche ein ernstes, entschiedenes Wort gesprochen, da ist's ihnen zu viel, da gerathen sie in Harnisch und klagen alsbald: Da sehen wir's ja, wir Katholiken selbst sind schuld an all' dem Streite, wir geben keine Ruhe und mögen uns nicht in die Zeit schicken. Ich denke auch an jene Andern, die zwar ihre Kirche lieben, die ihr von Herzen zugethan sind, die einen tiefen Schmerz über ihre Leiden empfinden, die darüber klagen, wo sie gehen und stehen, und alle Tage in die Welt hinauslamentiren; sollen sie aber ein Mal selbst eintreten und offen Zeugniß geben von ihrem Glauben und sich aussetzen, so fehlt es ihnen an Muth! so finden sie das nicht in ihrem Berufe; dazu sind ja die Bischöfe und Priester da, die müssen die Kirche vertheidigen, die müssen für ihre Rechte eintreten, und die thun ihnen immer nicht genug." [1])

---

[1]) Verhandlungen d. XXII. Generalversammlung d. kath. Deutschlands. Breslau 1872, S. 53 f.

C. Die zwei Gebote der Liebe.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst.“

§. 111.

Liebe zu Gott tritt die Welt unter die Füße.

1. Als der heiligen Agnes ein reicher und hochangesehener Jüngling Heirathsanträge machte, antwortete sie: „Freund, Du bist viel zu spät gekommen; ein anderer Liebhaber kam Dir längst zuvor. Es ist mein Herr und Gott. Dieser verdient für Seine Liebe gegen mich alle meine Gegenliebe.“ [1])

2. In demselben Sinne handelte Jemand, der den Genius der Liebe erklären wollte. Er malte einen Jüngling und neben demselben fünf Weltkugeln mit der Inschrift: „Diesen Nichts.“ In der rechten Hand hielt dagegen das Bildniß des Jünglings ein flammendes Herz gegen Himmel, und in den Flammen standen die Worte: „Gott dem Herrn allein!“ [2])

§. 112.

Echte Nächstenliebe vergißt auf sich selbst.

1. Als 1576 die Pest in Mailand ausbrach, ließ der heilige Karl Borromäus, Erzbischof dieser Stadt, die Kranken oder auch nur die der Ansteckung Verdächtigen in ein großes

---

[1]) Mehler's „Beispiele“. Regensburg 1860, 2. Bd. S. 17. — [2]) Ebend. a. a. O. S. 24.

Haus außerhalb der Ringmauer bringen, bestellte Krankenwärter und Todtengräber; leerte sein eigenes Haus von Leinen, Betten und Hausrath, um das Krankenhaus damit auszustatten. All' sein Silbergeschirr ließ er in die Münze tragen und in Geld verwandeln, um das Nöthige für jeden Tag bestreiten zu können. Dann borgte er Geld und machte Schulden, die er bei Lebzeiten nur zur Noth noch zu tilgen vermochte, indeß er selbst blos Brot und Wasser genoß, in einem leeren Hause wohnte und auf einem Brett und einem Strohsack seine kurze Nachtruhe nahm. Seine Vorhänge, Teppiche, Pelze und selbst die Kardinalskleider gab er hin, um Halbnackte vorzüglich Greise damit zu bedecken. [1])

2. Ein gewisser Guérin zu Nantes, der die Soutane mit der Zuavenuniform vertauschte, um im päpstlichen Heere gegen die Piemontesen zu dienen, wurde Allen theuer durch seine unbegrenzte christliche Liebe. Es machte ihm Freude, seine Kameraden zu trösten; und er that es mit einer Anmuth und einem Eifer, der ihm aller Herzen gewann. Der kleine, schwächliche Guérin flößte ihnen bei strammen Märschen Muth ein; er nahm den Karabiner dem Einen, den Brotbeutel dem Andern, den Tornister einem Dritten ab und belud sich damit. Beladen wie er war, hatte er noch Muth zu singen. Man hätte sagen mögen, daß er weder Hunger noch Durst noch Müdigkeit verspürte. Für schwache Kameraden zog er auf die Wache, er gehörte Allen ganz. Wenn ein Kamerad zufällig in einem Augenblick der Ungeduld ein übelklingendes Wort hervorstieß, sagte Guérin lächelnd: „Mein Freund, hast Du dieses Wort dem Garibaldi gestohlen?

---

[1]) Sintzel's „Leben d. Heiligen". 4. Bd. Augsburg 1840, S. 245.

Ueberlasse ähnliche Ausdrücke dem Dictionnaire solcher Herren, wir haben deren bessere." In der Schlacht von Castelfidardo (1860) hat man ihn auch Wunder der Tapferkeit verrichten sehen.[1])

§. 113.

Christliche Abtödtung ist die rechte Selbstliebe.

1. Der heilige Sabas bekämpfte unausgesetzt seine Sinnlichkeit. Eines Tages, als er wieder im Klostergarten arbeitete, sah er einen Baum voll schöner Aepfel und pflückte sich einen. Es war aber noch nicht Essenszeit. Da kam ihm der Gedanke, daß es eine Versuchung sei und sogleich warf er den Apfel weg und gelobte, sein Leben lang keinen mehr zu genießen und hielt es bis zu seinem Tode.[2])

2. Die heilige Francisca von Chantal (gest. 1641) mußte sich vierzig Jahre lang zu jedem Vater unser zwingen, denn sie wurde heimgesucht von innerem Widerstande und Abneigung. Dennoch ließ sie nicht nach, sich zu zwingen und abzutödten. Während dieser Zeit machte sie aber auch solche Riesenschritte in der Vollkommenheit, daß sie als vollendete Heilige aus diesem Leben schied und nun hoch verehrt wird.[3])

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oberic" oder der „päpstl. Zuave", übers. Münster 1862, S. 350 ff. — [2]) Ott's Legende" Regensburg 1865, S. 2414. — [3]) Gemmingers „Marienprediger". 26ster Tag.

D. Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot.

„Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht fremde Götter haben neben Mir: du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

1) Die Gottesverehrung.

§. 114.

Der Abfall vom heiligen römisch-katholischen Glauben ist strafbar in den Augen Gottes.

1874 starb zu D. in der Schweiz eine noch ganz junge Frau. Sie war eine der leidenschaftlichsten Anhängerinnen des Gschwind. Es hatte sich an ihrem Halse ein kleines Geschwür gebildet. Doctor M., der zur Patientin gerufen wurde, schnitt selbes auf; der Zustand verschlimmerte sich aber aufallend. Man rief einen zweiten Arzt. Allein beide standen dem Uebel rathlos gegenüber. Gschwind wurde gerufen. Sie konnte Nichts mehr sprechen. Gschwind reichte ihr die Hostie und ließ etwas Fleischbrühe nachgießen. Die Kranke erstickte dabei und gab mit fürchterlichem Röcheln den Geist auf. Ihr ganzer Kopf, indessen zu einer unförmlichen Masse angeschwollen, war ganz schwarz und unkenntlich geworden, die Oberlippe weit aufgeworfen und die Zunge übermäßig lang herausgestreckt. Kurze Zeit vor ihrer Erkrankung hatte sie einem Kapuziner, der ihr über ihre Anhänglichkeit an den abgefallenen Priester Gschwind in's Gewissen redete, in leidenschaftlich rohester Art er-

widert. Das Volk erkannte Gottes Strafgericht im Tode dieser „Altkatholikin.“ [1])

§. 115.

Der Unglaube in seinen Sacrilegien, aber auch in seiner Strafe.

1. Am 21. März 1868 wurde aus Wien, als man dort die Ehe gesetzlich ihres sacramentalen Charakters entkleidet hatte, geschrieben: Anläßlich des Votums des Herrenhauses bezüglich des Ehegesetzes ist die Stadt heute festlich beleuchtet. Große Volksmengen durchwogen die Straßen, sammeln sich vor den Hotels der einzelnen Minister und bringen denselben enthusiastische Hochs. Den aus dem Hause tretenden Cardinälen aber rief man „Pfui's!“ nach u. dgl. Die liberalen Minister und Volksvertreter aber waren Gegenstand von allerlei Aufmerksamkeiten. So wollte man dem Dr. Giscra die Pferde seines Wagens ausspannen, Baron Beust wurde von den Volksmännern auf die Schultern genommen und die Treppen seines Hotels hinaufgetragen, u. s. w. [2])

2. Als im Jahre 1859 die Piemontesen einen Theil des päpstlichen Gebietes annectirten, verwandelten sie in Perugia eine Muttergotteskirche in einen Pferdestall. In ihr erschien nun 1867 eine Frau und sagte zu den Soldaten, sie sollten fortgehen; denn dieses Haus gehöre ihr. Darauf verschwand sie. Ebenso geschah es am andern Tage. Die Soldaten zeigten es dem General an, welcher am dritten Tage zur Untersuchung der Thatsache einen gottlosen Officier entsendete. Die Frau erschien wieder und sprach die näm-

---

[1]) Alban Stolz's „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874, I. Abth. S. 88 f. — [2]) „Schlesische Zeitung“. Breslau 1868, Nr. 140 u. 141.

lichen Worte. Der Officier aber fuhr sie an und zog den Degen. Im selben Augenblicke stürzte er todt zu Boden.[1])

§. 116.

Die Freimaurerei ist der organisirte Unglaube, und selbstredend der großen Excommunication verfallen.

1. Die „Geheime Freimaurer-Zeitung“ aus Leipzig vom 14. October 1865 erklärte: „Die Maurerei hat Wahrheiten, welche die Welt nicht vertragen kann; die vorzüglichste aber ist ihre Verpflichtung, jeder Art von Vorurtheilen entgegenzutreten.“[2]) Daß die Lehren jeder positiven Religion, insbesondere aber die des Christenthums der Freimaurerei als „Vorurtheile“ erscheinen, sagte ein freimaurerisches Schriftchen schon im Jahre 1852. Dort heißt es: „Die Maurerei lehrt die Kunst, gut zu werden, ohne die Triebfedern von Furcht und Hoffnung, unabhängig von Himmel und Hölle. Der Maurer erwartet seinen Lohn nicht mehr in einer künftigen Welt, sondern er hat ihn empfangen und ist zufrieden.“[3]) Ist das neben Unglauben nicht der crassefte Materialismus?

2. Papst Clemens XII. (1730—40) excommunicirte jeden Gläubigen weß Standes und Ranges er auch sei, in welchen Lebensverhältnissen er sich befinden, welcher Ordnung er angehören, mit welcher Würde und welchem Vorrang er auch bekleidet sein möge, wenn er es wagen sollte, in derartige geheime Gesellschaften einzutreten, dieselben zu ver-

---

[1]) „Linzer kath. Volksblätter“; vgl. „Märkisches Kirchenblatt“. Berlin 1867, Nr. 9, S. 70. — [2]) Vgl. Nr. 24 von den „Geheimschriften“. Berlin 1865. — [3]) „Geheimnisse der Freimaurer“. Paderborn 1872, S. 33 f.

breiten, zu begünstigen, aufzunehmen, zu verbergen, sich in sie einschreiben zu lassen, oder ihren Zusammenkünften beizuwohnen, oder sie zu gestatten, oder ihnen Beistand und Rath, offenen oder geheimen, mittelbaren oder unmittelbaren Schutz zu gewähren.“ Der große Papst Benedict XIV. (1740—58) bestätigte, erneuerte und bekräftigte dies in seiner Constitution: „Providus“. Pius VIII. (1800—23) that ein Gleiches und fügte das Verbot bei: Hefte, Bücher und Statuten der geheimen Gesellschaften, sowie alle zu ihrer Vertheidigung geschriebenen Bücher zu lesen, gedruckt oder in Abschrift bei sich zu haben.[1]) Pius IX. verurtheilte sie auch.

§. 117.

Der Irrglaube, personificirt und charakterisirt im Protestantismus.

Die Freimaurerzeitung „Latomia“ (Band 4) brachte Folgendes: „Der Protestantismus ist in religiöser Beziehung nur halb, was die Freimaurerei ganz ist. Er betrachtet den Inhalt der Religion als ein der Menschheit von Gott unmittelbar Mitgetheiltes und gestattet nur einen Formelgebrauch der Vernunft, um den unvernünftigen Stoff zu gestalten. In der Maurerei hingegen soll die Vernunft nicht allein die Gestalt, sondern auch den Inhalt der Religion schaffen. Der Protestantismus muß nun entweder zum Katholizismus zurückkehren oder willkürlich auf halbem Wege stehen bleiben oder vorwärts schreitend in das Gebiet der Maurerei gelangen.“[2])

---

[1]) Constitut.: „In eminenti“; vgl. P. Franco's „Antworten“. Wien 1866. I. Bd. S. 243. — [2]) „Geheimnisse der Freimaurerei“. Paderborn 1872, S. 74.

§. 118.

Das magnetische Hellsehen mußte als Aberglaube von der Kirche verpönt werden.

Der sogenannte Somnambulismus ist, wie man's auch in Abrede gestellt haben mag, von Rom verurtheilt worden. Der hochwürdigste Bischof von Genf und Lausanne hatte am 19. Mai 1841 in einem bestimmten Falle alle besonderen Umstände geschildert, welche bei diesem „magnetischen Hellsehen" vorzukommen pflegen, und angefragt, ob es erlaubt sei, diese Kunst als Ergänzung der Medizin auszuüben, sich in diesen Zustand versetzen zu lassen und zu gestatten, daß man die magnetisirten Personen selbst oder durch Andere um Rath frage, auch wenn man dabei die Vorsicht beobachte, jedem Pacte mit dem Teufel und jeder Vermittelung desselben zu entsagen. Die heilige Pönitentiarie antwortete am 1. Juli 1841, der Gebrauch des Magnetismus wie er im Somnambulismus zu Tage träte, sei nicht erlaubt. Nicht minder klar spricht die Encyclica, welche die heilige Congregation der Inquisition 1864 an alle Bischöfe der Christenheit gerichtet hat. Sie nennt den Versuch, durch die Kunst und Zauberei des Magnetismus verborgene, entfernte und zukünftige Dinge mit Hilfe von Frauenspersonen zu entdecken, während diese einzig und allein vom Winke des Magnetisirenden abhängen, eine neue Art von Aberglauben und sagt, daß Diejenigen, welche sich damit abgeben, die Leute zu betrügen und zu verführen trachten.[1])

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten". Wien 1866. 1. Bd. S. 161 f.

2) Die Heiligenverehrung.

§. 119.

Die Heiligsprechungen und tägliche Erfahrungen sagen: Gott will die Verehrung der Heiligen; denn Er ehrt sie selbst durch die unleugbarsten Wunder.

Bevor in unserer heiligen Kirche eine Heiligsprechung erfolgt, müssen wirkliche Wunder vorliegen. Die Prüfung derselben wird von Leuten jeder Nation auf das Ansehen so vieler Augenzeugen vorgenommen, daß jede Möglichkeit eines Irrthums ausgeschlossen ist. Man zieht die erfahrensten Männer der Wissenschaft zu Rathe, um festzustellen, ob die Wirkungen, um die es sich handelt, irgendwie auf natürliche Weise erklärt werden können, und man untersucht dabei Alles mit solcher Strenge, daß so lange auch nur ein Schatten von Zweifel übrig bleibt, man die Bestätigung aufschiebt. In keinem Criminalurtheil werden so viele Beweise erfordert, um einen Angeklagten auf's Schaffot zu bringen, als die heilige römisch-katholische Kirche fordert, ehe sie die Wahrheit eines Wunders erklärt. Solche Heiligsprechungs-Processe folgten aber in ununterbrochener Weise auf einander, von einer Zeit zur andern bis auf unsere Tage. Z. B. die gebenedeite Jungfrau und Gottesmutter Maria wirkt jedes Jahr in ihren Heiligthümern viele und feierliche, ja die staunenswerthesten Wunder. In Italien sind der heilige Antonius von Padua, der heilige Aloysius von Gonzaga, der heilige Philippus Neri, der heilige Franz von Hieronymo unerschöpfliche Quellen von Wundern. In Frankreich geschehen beim Grabe des heiligen Franziscus Regis jedes Jahr mehrere Wunder, welche nach den Regeln der strengsten

Kritik unzweifelhaft sind. In Spanien lassen es der heilige Apostel Jacobus und der heilige Isidor dem Glauben ihrer andächtigen Verehrer nie an Wundern fehlen. Der heilige Franz Xaver hat den ganzen Orient mit seinen Wundern erfüllt und ist bis auf unsere Tage ein wahrhaftiger Wunderthäter. Gewisse tiefe Philosophen unserer Zeit sind allerdings bereit, diese Zeugnisse mit einem verächtlichen Lächeln abzufertigen; allein auch wir können mit einem mitleidigen Lächeln all' ihren Spott und Hohn abfertigen und dabei bleiben, daß es ganz falsch ist, zu behaupten: die Zeit der Wunder sei vorüber.[1])

§. 120.

Die Marienverehrung hat in der Neuzeit Großartiges aufzuweisen.

Ganz Innsbruck war am 25. October 1874 beflaggt und prangte im herrlichsten Festschmucke. Es galt der Ehre der Himmelskönigin. Morgens acht Uhr bewegte sich eine Procession mit einer zu krönenden Muttergottes-Statue aus der Serviten-Kirche durch die Stadt zur Kirche der Jesuiten, wo Se. Eminenz der hochwürdigste Herr Cardinal Fürst-Erzbischof unter Assistenz von acht anderen Kirchenfürsten das feierliche Pontificalamt hielt, dem auch der Landeshauptmann und mehrere Landtags- und Reichsrathsabgeordnete in reservirten Stühlen beiwohnten. Nachher hielt der Dominicaner P. Dénifle (ein Tiroler) eine ausgezeichnete Predigt. Hierauf erfolgte, während ein Männerchor im feierlichen Choral das „Sub Tuum praesidium“ („Unter Deinen Schutz und Schirm“) sang, die herrliche Krönung der

---

[1]) P. Franco a. a. O. S. 139 f.

Statue durch Se. Eminenz. Ueber Mittag war eine Pause. Dann aber wurde die so gekrönte Statue in feierlichem Umzuge von der Jesuitenkirche durch die ganze Stadt hindurch in die Servitenkirche zurückgetragen. Diese Procession war der Glanzpunkt des Festes und fand statt unter dem Geläute der Glocken sämmtlicher Kirchen der Stadt und Umgebung und unter fortdauerndem Donner der Geschütze. Sie dauerte drei volle Stunden. Man kann sagen, das ganze Land Tirol nahm Theil daran; denn unter den dreißigtausend Andächtigen war nicht nur jedes Thal, sondern fast jede Gemeinde vertreten. Dreihundert Priester im Chorrock, denen die verschiedenen Corporationen, Gemeindevertretungen, Innungen und fünf Musikbanden vorausgingen, schritten unmittelbar vor den infulirten Prälaten und Kirchenfürsten. Hinter diesen wurde die Statue getragen, der Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Erzbischof folgte. Unmittelbar nach ihm gingen der Landeshauptmann, zwölf Land- und Reichstagsabgeordnete und sämmtliche Landschaftsbeamte, Repräsentanten aus den verschiedensten Thälern des Landes sowie der Veteranenverein bildeten rechts und links Spalier. Nach dieser glänzenden Procession gab der Herr Cardinal, umgeben von acht Bischöfen, vom großen Balkon des Tiroler Landhauses der Kopf an Kopf gedrängten Menge den päpstlichen Segen. Dieser Augenblick war für die ganze Feier überaus erhebend.[1])

---

[1]) „Volksblatt f. Stdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 130.

Zweites Gebot.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen!"

§. 121.

Fluchen und Schelten ist in so manchem Hause Brauch geworden.

In einem Städtchen der Lütticher Diöcese fand man einst einen kleinen, aus dem elterlichen Hause verirrten Knaben weinend auf der Straße stehen. Man wollte ihn nach Hause führen und frug: „Wie heißt dein Vater?" „Satan!" war die Antwort. Man stutzte und frug mehrere Mal. Die Antwort blieb dieselbe. Nun frug man: „Wie heißt deine Mutter?" — „Auch Satan!" gab der Knabe zurück. — „Wie heißt denn das Haus, wo deine Eltern wohnen?" — „Satanshaus" meinte der Kleine. Fast hätte sich Grauen und Schrecken der Umstehenden bemächtigt; da kam Jemand hinzu, der den Knaben kannte und das Räthsel löste. Es war jener Knabe nämlich das Kind sehr zorniger und unordentlicher Eheleute. Der Vater kam oft betrunken nach Hause und da begann der Streit. Die Mutter rief: „Du bist ein wahrer Satan." Schalt sie ihr Kind, so sprach sie: „Dein Vater ist ein Satan und du bist ein Satanskind"; und wenn Zank und Hader den Gipfel erreichten, riefen Mann und Frau und Magd abwechselnd: „Das ist ein abscheuliches Haus, es ist ein wahres Satanshaus." Das hatte sich das arme Kind gemerkt und wußte es nicht besser.[1]) — O wie viel wird doch mit der Zunge gesündigt! Mancher

---

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch". Rgsbg. 1862. S. 685.

flucht und wettert, daß der Himmel schwarz werden und die Balken sich biegen möchten.

§. 122.

Lästerungen strafen sich.

Ein studirender Lehrerssohn, der als Zögling in's Knabenseminar zu Freiburg i. B. aufgenommen wurde, ließ sich vom Geschrei gegen die Geistlichen so einschüchtern, daß er aus dieser Anstalt ging, und eines Tages vor Kameraden die Aeußerung that: „Meinst Du, ich will ein Pfaff werden?" Dessenungeachtet studirte er von 1851—54 Theologie und zwar mit Erfolg; er starb aber im folgenden Jahre noch bevor er die heilige Priesterweihe empfing.[1])

§. 123.

Gott ist Zeuge des Eides.

In der Rheinpfalz war ein Ehepaar, das drei Kinder hatte, die aber stumm waren. Auf Befragen gab eine Verwandte zur Antwort: „Ei! dieser Mann hat es verdient; da er ein Mädchen verführte und derselben schwur, daß, wenn er eine andere heirathe, seine Kinder alle stumm werden sollten. So hat ihm Gott nun gegeben, was er wollte.[2])

§. 124.

Der Eid der Freimaurer ist ein sündhafter Eid.

In der geheimen Freimaurerzeitung vom 15. December 1850 sagte ihr Redacteur, Prediger Fischer in Leipzig: „Wo Grad auf Grad sich thürmt, der höhere jedesmal durch die

---

[1]) Alban Stolz „Schrbde. Hd." Freiburg i. B. 1874. I. Abth. S. 92 f. — [2]) A. a. O. S. 92.

schwersten Eide verschlossen wird vor dem darunterstehenden; . . . da sind ja die in den unteren Graden nur blinde willenlose Werkzeuge. Wer will da beurtheilen, wozu die Bundesgewalt im Geheimen durch revolutionäre Agitatoren verwendet werden mag, die er (der Nichtwissende) durch seine Hingebung in bester Absicht verstärkt?"[1])

Mabru, Mitglied der schottischen Hochgrade des Suprême Conseil in Paris hatte nach einem Berichte der freimaurerischen Zeitschrift „Latomia" vom Februar 1866 eine Anklageschrift gegen den Maurerbund des Suprême Conseil eingereicht und sagte in derselben: „Die Freimaurerbrüder, welche an den Vergehen der Hochgrade keinen Antheil haben, sind leider durch ihre Eide verhindert, ihre wahre Meinung laut und offen auszusprechen; und indem sie stillschweigen, sind sie thatsächlich und solidarisch mitschuldig an all' den Mißständen und Uebelständen, die durch die höheren Grade entstehen."[2])

Drittes Gebot.

„Gedenke, daß du den Ruhetag heiligest."

§. 125.

Die Sonntagsfeier ist auch im öffentlichen Leben möglich.

Der deutsche Einwanderer erstaunt und erbaut sich sogar, wenn er bei seiner Ankunft in New-York bemerkt,

---

[1]) Karl Didler's „Freimaurer-Denkschriften". Berlin 1866, Nr. 26, S. 9. — [2]) Ebend. a. a. O. S. 16.

welche Veränderung in der großen Handelsstadt seit Sonntag vor sich gegangen ist. Nicht blos alle Kaufläden, sondern sogar die Bier-, Wein- und Schnapsschenken sind geschlossen; da wird kein Theater geöffnet, da gibts keinen Ball und keine Tanzmusik. Es ist nicht nur kein beladener Frachtwagen, sondern auch kein Omnibus auf der Straße zu sehen; es fährt keine Pferdeeisenbahn; es geht weder Brief- noch Fahrpost u. s. w. Dagegen findet man jede katholische Kirche mit Andächtigen gefüllt. Ohne Zweifel ist der Wohlstand der „Vereinigten Staaten Nordamerikas" der Segen, den ihnen der liebe Gott für diese Feier der Sonntage spendet.[1])

§. 126.

Sabbatschändung wird Gott sicher nicht ungestraft lassen.

Die Brücke an der Einmündung des Flüßchens L. in den Rhein wurde auf Kosten der preußischen Regierung so angelegt, daß sie nur drei aus Sandsteinquadern bestehende gewaltige Bogen haben sollte. Der mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstete Ingenieur war ein arger Gotteslästerer und baute besonders an Sonn- und Feiertagen mit allem Eifer. Er legte auch am heiligen Weihnachtsfeste den Grundstein und bestimmte das folgende Weihnachtsfest zur Einfügung des Schlußsteines. Diejenigen Arbeiter, welche sich in der Sabbatschändung hervorgethan hatten, wurden von ihm bevorzugt und beschenkt. Als man mit dem Bau begann, wurde von einem dortigen Hellseher offen ausgesprochen, daß die Brücke nicht fertig werden würde. Allein am folgenden

[1]) „Kath. Volksztg." Baltimore v. 2. Mai 1868.

Christfeste wurde der Schlußstein wirklich eingefügt und der Unglücksprophet verlacht. Dieser aber bemerkte: „Die Brücke ist erst dann fertig, wenn das Gerüst weggenommen ist. An den folgenden Tagen stieg das Wasser und staute sich vor dem Gerüste, so daß die Brücke zu beben anfing. Der Ingenieur ließ nun Steine auf das Gewölbe fahren, um dem Wasserdruck zu begegnen. Da krachte es. Zwei Bogen stürzten zusammen und rissen ihn zugleich mit den nächsten Sonntagsschändern in den Abgrund. Der Bauführer war mit den Füßen so zwischen zwei Böcke eingeklemmt, daß der Oberkörper von der Fluth hin- und hergeschaukelt wurde. Seine Leiche wurde mit Mühe aus dem Flusse gezogen und in dem an der Chaussee in der Nähe des stehengebliebenen dritten Bogens befindlichen Hause niedergelegt. Von hier aus sollte seine feierliche Beerdigung stattfinden. Als man aber mit dem Sarge die Chaussee betrat, stürzte auch das letzte Gewölbe zusammen und es entstand ein so entsetzlicher Donnerschlag, daß die erschreckten Träger den Sarg zu Boden warfen. Da die Pfeiler stehen geblieben waren, sollte der Bau nach dem ursprünglichen Plane vollendet werden; allein es war kein Ingenieur zu finden, der das Risico übernehmen wollte, so sah man sich genöthigt, zwischen je zwei steinernen Pfeilern noch je zwei hölzerne einzurammen. Die überflüssigen Steine hat dann König Friedrich Wilhelm IV. der katholischen Gemeinde zu H. geschenkt, die daraus ihre neue Kirche erbaute. [1])

---

[1]) Alban Stolz „Schrbde. Hb." 1874, S. 32 ff.

Viertes Gebot.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!"

§. 127.

Auf übler Behandlung der Eltern ruht der Zorn Gottes.

In Sommerau auf der Insel Schütt (in der Donau) schmähte in der Osterwoche 1866 ein junger Mann von einunddreißig Jahren seine verwitwete Mutter. Als ihn diese an das vierte Gebot erinnerte, brach er in eine abscheuliche Gotteslästerung aus. Doch auf der Stelle traf ihn die Strafe. Denn kaum war die Lästerung über seine Lippen, als er die Sprache verlor. Im Uebrigen war er gesund und arbeitete; aber sprechen konnte er nicht. Das Gehör blieb ihm. Er verstand Alles, was um ihn her gesprochen wurde, konnte aber nur mittelst Zeichen Antwort geben. [1])

§. 128.

Fromme Erziehung pflanzt nie vergebens.

Ein reicher Cavalier, der mit dem uralten Adel seines Hauses auch die Liebe und Andacht zu Maria geerbt hatte, erstickte diese religiöse Gesinnung in späteren Jahren durch ein üppiges und sündhaftes Leben. Es gab fast keine Leidenschaft, der er nicht fröhnte. Seine Seele lag in den schmählichsten Banden. Eine schreckliche Reisewuth ließ ihm dabei weder Ruhe noch Rast. Er jagte in der Welt herum und fand nirgends den rechten Frieden. Da fuhr er einst an der

---

[1]) „Vgl. Bresl. Hsblttr." 1866, Nr. 49.

Grenze zwischen Frankreich und Piemont drei Stunden von Nizza entfernt wie rasend über einen Berg, weil es heftig zu regnen angefangen hatte. Da brach der Wagen, das Pferd ging durch, und ihm blieb ihm nichts Anderes übrig, als in einer nahen Capelle unterzutreten. Zufällig war dies der berühmte Wallfahrtsort „Unserer lieben Frau" bei Nizza. Er ging hinein, sah das Gnadenbild an und — wie ein Blitz durchzuckte es seine Seele. Sein Sündenelend trat ihm lebendig vor die Augen, er begann zu weinen und säumte nicht, eine aufrichtige Lebensbeicht abzulegen. Und jene Liebe, die seine fromme Mutter ihm in's Herz gepflanzt, jene Verehrung der allerseligsten Jungfrau, die seine Jugend so beglückt hatte, erwachte wieder in seinem Herzen und zeitigte die herrlichsten Tugenden in ihm.[1])

§. 129.

Der Staat soll seinen Unterthanen kein Stiefvater sein.

Am 5. December 1872 Vormittags zehn Uhr stiegen drei Repräsentanten der italienischen Steuerbehörde das Capitol hinauf und klopften an die Pforte von Ara Cöli und es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Ist der Superior da?"

„Der Pater General ist in Frankreich, der Provincial ist krank, aber der Vicar ist da. Was wünschen Sie?"

„Wir wollen die Steuer, die Sie seit zwei Jahren schuldig geblieben sind." — Nun wird das Verzeichniß derselben vorgelesen: 1) Steuer der todten Hand; 2) Mobiliarsteuer; 3) Gebäudesteuer; 4) Communalsteuer. —

---

[1]) Gemminger's „Marienprediger", 2ter Tag.

„Aber wir sind sehr arm; wir besitzen Nichts außer Dem, was zur Nothdurft des Lebens genügt, wenn es überhaupt noch immer genügt.“

„Wie viel in einer so großen Wohnung?“

„Wir sind unser einhundertundfünfzig.“

Die Männer traten ein und erklärten sich für verbunden, so viel Werthgegenstände mitzunehmen als nothwendig wäre, um ihre Forderungen zu befriedigen. Sie sahen auf die Wände, an denen einige Portraits von Heiligen hingen — große Heilige in schlechter Malerei —, und sie begriffen, daß aus ihnen nicht viel zu gewinnen wäre. Sie gingen durch die nackten Säle, mit enttäuschter Miene Alles durchsuchend und beklopfend. Endlich kamen sie in die Küche und Speisekammer.

„Hier ist Wein!“ rief Einer von ihnen aus.

„Es ist der Meßwein, wollen Sie ihn kosten?“ —

„Ja . . . wahrhaftig er ist gut.“

„Aber wie Sie sehen, ist es nur eine geringe Quantität, die kaum für den Altar genügt. Wollen Sie jetzt den unseren kosten, den wir bei Tische trinken? Wir besitzen eine größere Quantität davon. Hier ist ein Glas.“

„Pfui! schauerlich!“ rief der Steuerbeamte, indem er den Schluck ausspuckte. — Darauf suchten und suchten sie, als ob da noch eine Entdeckung zu machen wäre, aber außer Kohl und etwas Stockfisch fanden sie nun ein Mal Nichts; so daß sie in ihr Protokoll schreiben mußten: „Nichts zu nehmen; die Vorräthe des Klosters reichen nicht auf vierzehn Tage für die Brüder aus.“ [1])

Ist da nicht klar, daß bei jenen unverschämten For-

---

[1]) „Schlesische Volksztg.“ Breslau 1873, Nr. 18, S. 3.

derungen neben manchem Anderen nicht Haß gegen das Ordenswesen unserer heiligen Kirche zu Grunde liegt? Wie wird man dies benennen müssen? Wenn man gelinde sein will wird man sagen: es ist mindestens stiefväterlich gehandelt.

§. 130.

In unerlaubten Dingen hört der Gehorsam nicht bloß der Kinder, sondern auch der Unterthanen auf.

Die preußischen Bischöfe richteten[1]) an das Herrenhaus folgende Adresse:

Hohes Herrenhaus!

Die kaiserliche königliche Staatsregierung hat dem Hohen Hause zwei Gesetzentwürfe über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, wie auch über die Disciplinargewalt zur Beschlußfassung vorgelegt, welche den Satzungen und dem eigentlichen Wesen der heiligen katholischen Kirche geradezu widerstreiten. Wenn diese Vorlagen zur Annahme gelangen sollten, so würde kein katholischer Christ und um so weniger ein Priester oder ein Bischof ohne schwerste Verletzung seines Glaubens dieselben anerkennen oder freiwillig sich ihnen unterwerfen können. Deshalb wenden sich die unterzeichneten Bischöfe Preußens hochachtungsvollst an das Hohe Haus mit der dringendsten Bitte, unter Anerkennung der der Kirche gebührenden Freiheit in der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten die in Rede stehenden Gesetzesvorlagen nicht anzunehmen und eben damit die beklagenswerthen Folgen von dem preußischen Staate abzuwenden, welche die Ver-

---

[1]) „Schlesische Volksztg." a. a. O. Nr. 32.

gewaltigung des Gewissens von Millionen katholischer Bürger nothwendig nach sich ziehen müßte.

Berlin den 5. Februar 1873.

† Paulus, Erzbischof von Köln.
† Mieciölaus, Erzbischof von Gnesen und Posen.
† Heinrich, Fürstbischof von Breslau.
† Johannes, Bischof von Culm.
† Andreas, Bischof von Straßburg.
† Peter Joseph, Bischof von Limburg.
† Christoph Florentius, Bischof von Fulda.
† Mathias, Bischof von Trier.
† Konrad, Bischof von Paderborn.
† Philipp, Bischof von Ermland.
† Johann Heinrich, Bischof von Osnabrück.
† Johann Bernard, Bischof von Münster.
† Wilhelm, Bischof von Hildesheim."
† Lothar, Bischof von Leuka i. p. i. und Verweser der Erzdiöcese Freiburg für Hohenzollern-Sigmaringen.
† Adolph, Bischof von Agathopolis i. p. i., Feldpropst der Armee.

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten!"

§. 131.

Duell ist Mord und ruht auf falscher Ehre.

Bei zunehmendem Umsichgreifen des Duells ließ ein Herrscher folgenden Armeebefehl verkündigen: „Ich bewillige das Duell, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Scharfrichter immer als Zeuge dabei zu sein hat, und

Demjenigen, welcher den Andern tödtet, den Kopf vor die Füße lege." Diese Erklärung that ihre Wirkung und kühlte die hitzigen Köpfe ab. Ein Duell rettet auch keine Ehre; es befleckt vielmehr dieselbe. Wird man, wenn man die Waffen im Duell geschickt zu führen versteht, etwa aus einem Betrüger, Schurken und Verleumder ein gesitteter, ehrenhafter und biederer Mann? Wird durch den Degenstoß eine Beleidigung getilgt, oder ist es ausgemacht, daß man Einem nicht Unrecht gethan hat, wenn man ihn tödtet?[1]) Eine falsche, eine Verbrecherehre, die das glaubt.

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen!"

§. 132.

Auch die weltliche Behörde soll der Sittenlosigkeit entgegenwirken.

Aus Kärnthen wurde im December 1874 geschrieben: In Wolfsberg tagte unlängst eine Bürgermeisterconferenz und reichte zur Freude aller ehrlichen Eheleute, überhaupt aller rechtschaffenen Menschen eine Petition um Abstellung der in ihren Gemeinden sich mehrenden Concubinate ein. Dieses Vorgehen verdient wahrhaft alles Lob, um so mehr, wenn man erwägt, daß die Grundlage eines glücklichen Familienlebens, einer geordneten Kindererziehung, einer regelrechten Führung des Hauswesens doch nur die Ehe ist. Wie kann von einer Familie die Rede sein, wenn der Hausherr seine Frau jeden Augenblick davon zu jagen berechtigt ist? Wie können die Kinder Achtung vor einem

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 133.

Vater haben, dessen Namen sie nicht ein Mal führen dürfen, und vor einer Mutter, die vor ihren Hausgenossen hören muß, daß sie eigentlich Nichts zu sagen habe? und was für Respect werden die Dienstboten vor solchen Herrenleuten haben, die in öffentlicher Schande leben? Noch traurigere Folgen hat das Concubinat unter der ärmeren Classe. Sie stehlen lieber statt zu arbeiten, und wenn auch der Mann arbeitet, so hockt da das Weib zu Hause, die Kinder aber sehen und hören nichts Gutes; sie verderben gründlich und werden arbeitsscheu wie ihre lasterhaften Eltern und fallen mit ihnen der Gemeinde früher oder später sicherlich zur Last. Das lobenswerthe Vorgehen der Bürgermeister des Lavantthales ist darum auch anderen Gemeindevertretungen zu empfehlen. [1])

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen!"

§. 133.

Die Spitzbübereien sind heutzutage raffinirt und vielseitig.

Bei dem Schwindel mit den Türken-Loosen wurde nicht weniger als dreiundachtzig liberalen Wiener-Zeitungen — von den Provinz-Journalen gar nicht zu reden — nachgewiesen, daß sie theils für die Anpreisung, theils als Schweiggelder zusammen das nette Sümmchen von nahezu 200,000 fl. erhalten haben. Obean steht das demokratische „Wiener Tagblatt", welches 32,000 fl. erhielt; „die Neue freie Presse" erhielt 25,000 fl.; die „Presse" 25,000 fl.; „Vorstadtzeitung" 16,000 fl.; „Fremdenblatt" 12,000 fl.; „Tagespresse" 10,000 fl.;

---

[1]) „Volksblatt". Wien 1875, Nr. 2.

„deutsche Zeitung“ 8,000 fl.; „Extrablatt“ 6,000 fl.; „Morgenpost“ 3,000 fl.; „Neues Fremdenblatt“ 2,500 fl.; „Floh“ 3,000 fl.; „Kikeriki“ 1,500 fl.; „Freies Blatt“ 300 fl.; „Freimüthige“ 200 fl. u. s. w. Wir finden unter diesen bestechlichen Zeitungen diejenigen, die sich vorzüglich mit ihrer Sorge um das Volkswohl brüsten, aber mäuschenstill sind und sich noch dafür bezahlen lassen, wenn das Volkswohl geschädigt wird. [1])

Achtes Gebot.

„Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten!“

§. 134.

Geschichtsmacher lügen den Päpsten die spanische Inquisition an den Hals.

In Spanien machte man das kirchliche Glaubensgericht, die sogenannte Inquisition, zu einem politischen Gerichte, zu einem Mittel, die Macht des Königs zu heben. Man entzog die an sich tadellose Inquisition zu diesem Zwecke der Autorität des heiligen Officiums zu Rom und verwendete sie zur Aburtheilung vieler anderer Fälle, für welche sie nicht eingesetzt war. Daher ist hier manche Ausschreitung zu beklagen, die man anderwärts nicht kannte. Diesen Mißbräuchen traten die Päpste stets entgegen. Sie bemühten sich, die Wiederherstellung der bürgerlichen Ehre und die Zurückerstattung der zeitlichen Güter an die so Verurtheilten zu erwirken und bestanden darauf, daß die Verurtheilung der Eltern den Kindern weder an der Ehre noch an ihrer Habe

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 152, S. 3 f.

schaden sollte. Unter den verschiedenen Bemühungen, welche der apostolische Stuhl anwendete, um die reumüthigen Irrgläubigen zu schonen, empfahlen die Päpste den Inquisitoren häufig, sie heimlich frei zu lassen, nm sie vor den bürgerlichen Strafe und vor der öffentlichen Schande zu schützen. Die Appellationen nach Rom dauerten fort und der, der Inquisition keineswegs freundliche, Llorente erzählt eine Reihe von Fällen, in welchen die Päpste für die Berufung Einlegenden eigene Richter ernannten, um sie den Händen der politischen Inquisition zu entreißen. Nicht selten ließen die Päpste bei Verurtheilten allerlei Milderungen eintreten, was zum Theil von Erfolg war, zum Theil aber nicht; denn die Könige von Spanien schüchterten die statt der Inquisitoren vom Papste delegirten Richter durch Drohungen ein oder erlaubten die Vollziehung der päpstlichen Breven nicht und verweigerten dem Papste den Gehorsam. Es geschah häufig, daß der Papst oder sein Nuntius die Inquisitoren zur Rechenschaft zog und sie mit der Excommunication bedrohte, wenn sie einen nach Rom Appellirenden verfolgten; und mehr als ein Mal wurde diese Excommunication auch wirklich ausgesprochen z. B. von Papst Leo X. gegen die Inquisitoren von Toledo zum großen Verdruße Karl's V. Ferner wurden bereits gefällte und schon halb vollzogene Urtheile von den Päpsten cassirt. Wir sehen, der römische Stuhl hat in der Geschichte der spanischen Inquisition durchaus ehrenhaft gehandelt. [1])

---

[1]) Vgl. P. Franco's „Populäre Antworten". Wien 1866. I. Bd. S. 276 ff.

Neuntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“

§. 135.

Die Unsittlichkeit wird geweckt und genährt in den Theatern unserer Zeit.

Der Lord Kämmerer von England, der Marquis of Herfort, hat folgendes Circular an die unter seiner Jurisdiction stehenden Theaterdirectoren erlassen: „Die Aufmerksamkeit des Publicums ist letzthin durch eine Reihe von Artikeln in den ersten Londoner Zeitungen auf die Frage der „Zügellosigkeit der Bühne“ gelenkt worden, und es hat mich gefreut, aus dem einstimmigen Tone dieser Artikel und aus zahlreichen Briefen, die ich über dieses Thema erhalten habe, wahrzunehmen, daß ein Gefühl der Scham in der öffentlichen Meinung erweckt worden ist darüber, daß die englische Bühne durch die unsittlichen Tänze und die unanständige Bekleidung, die eine so hervorragende Rolle in den Vorstellungen einiger Theaterspieler den jetzigen Zustand der Erniedrigung erreicht haben sollte. Ich nehme die Gelegenheit wahr, die Theaterdirectoren meiner Jurisdiction davon in Kenntniß zu setzen, daß ich dringend wünsche, daß mit ihrer Hilfe und Mitwirkung diese entsittlichenden Schaustellungen von der Bühne entfernt werden. Was die unsittlichen Tänze betrifft, so habe ich bereits meinen Entschluß ihnen, wenn es sein muß, selbst durch ein peremtorisches Schließen eines Theaters ein Ende zu setzen, kundgegeben.“ [1])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1875, Nr. 4, S. 3.

Zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Vieh noch Alles, was sein ist!“

§. 136.

Auf habsüchtigem Begehren liegt ein sichtbarer Fluch.

Preußen-Deutschland forderte, um Frankreich nicht sobald wieder aufkommen zu lassen, nach dem siebziger Kriege fünf Milliarden Francs (eine fast unerschwingliche Summe) als Entschädigung. Aber es ist auffallend, wie trotz des „heidenmäßig vielen Geldes“ in Berlin die Zeiten immer schlechter werden und eine Krise der furchtbarsten Art hereinzubrechen droht. Nach Berliner Zeitungsberichten soll die Gesammtzahl der in den Berliner Maschinenfabriken eingetretenen Entlassungen sich auf achttausend belaufen. Auch in der Kruppschen Fabrik zu Essen haben so viele Kündigungen und Entlassungen unter dem Arbeiterpersonal stattgefunden, daß sie nur noch achttausend Mann statt sechzehntausend beschäftigt. Der Berliner „Reichsbote“ klagt über die schlechten Zeiten.“ Die Berliner Geschäftswelt ist mit den Weihnachtsverkäufen ganz unzufrieden und an der Börse herrscht, wie die „Volkszeitung“ sagte, „Kirchhofsstille.“ Alles klagt und man fürchtet, daß die Periode der „Krachs“ noch lange nicht vorüber ist, sondern daß das Jahr 1875 sie in ausgedehnterem Maße als das von 1873 bringen wird.[1])

---

[1]) „Volksblatt“ a. a. O. Nr. 8 (Beilage).

E. Von den Kirchengeboten.

Erstes Gebot.

„Du sollst die ausgesetzten Feiertage feiern!"

§. 137.

Wie die Kirche, so will auch Gott die Heilighaltung der Feiertage; denn Er straft augenfällig deren Schändung.

Es war am heiligen Frohnleichnamstage 1872, als ein Eisenbahnunternehmer in Baden seinen Arbeitern erklärte: „es sei heute ein hoher katholischer Feiertag; er nöthige Niemanden zur Arbeit, stelle dieselbe aber Jedem frei; wer arbeiten wolle, solle sich übrigens melden." Da traten sechs Arbeiter vor, unter diesen ein gewisser Z. aus Rheinbayern, ein lediger Maurer. Zur Zeit des Vesperbrotes zwischen drei bis vier Uhr befand er sich mit anderen Arbeitern in einem Schanklocale und erging sich auf vielseitiges Zuredestellen und Tadeln wegen seiner Feiertagsschändung in den empörendsten Reden und Blasphemien, so daß Alle erschüttert schwiegen. Dann verließ er die Baracke und war einige Minuten als Bohrhalter bei der Sprengarbeit thätig. Da wurde dieser Lästerer durch eine, ohne alle vorherige Anzeichen von der Felswand sich plötzlich ablösende Steinmasse derart zusammengedrückt, daß man ihn nur mit großer Mühe hervorziehen konnte. Er starb Abends um neun Uhr. Sein Vater erklärte selbst, daß der liebe Gott hier wegen Festtagsschändung gestraft habe.[1])

---

[1]) Alban Stolz's „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874, I. Abth. S. 34 f.

Zweites Gebot.

„Du sollst an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen!"

§. 138.

Gottesdienst und Anhörung der Predigt ist echten Gläubigen Bedürfniß und gereicht zum Segen.

1. Generalmajor Stanley schrieb am 12. Juni 1868 an den hochwürdigsten Erzbischof Purcell: Der oberste Häuptling der Yanctonnais sagte: „Wenn wir uns niederlassen werden, um Getreide zu säen, Viehzucht zu treiben, Häuser zu bauen, dann wollen wir, daß der hochwürdige Pater de Smet unter uns wohne, und daß er noch andere Schwarzröcke mitbringe, damit auch diese mit uns leben. Wir werden auf ihre Worte hören und der große Geist wird uns lieben und segnen."[1])

2. Paulus Diaconus, ein Zeitgenosse Karl des Großen erzählt: Der heilige Hospitius predigte den Longobarden das Wort des Herrn. Zwei Herzoge, die mit Ehrfurcht auf seine Worte hörten, gelangten wohlbehalten in ihre Heimath zurück, einige Andere aber, die seine Predigt verachteten, kamen auf dem Rückwege um.[2])

---

[1]) „Jahrbb. d. Glb. Vrbrtg." Köln 1868. Heft VI, S. 62 f. — [2]) „Monumenta Germaniae", übers. von Dr. Abel. Berlin 1849. Buch 2, Nr. 13, S. 51.

Drittes Gebot.

„Du sollst die gebotenen Fasttage halten, wie: die vierzigtägige Fasten, die vier Quatemberzeiten und etliche Vortage vor hohen Festen; du sollst auch an Freitagen und Fasttagen des Fleischessens dich enthalten!“

§. 139.

Gott will Fasten und Abstinenz; denn Er straft das freche Uebertreten des kirchlichen Fastengebotes.

Am Charfreitage 1865 saß eine Gesellschaft in einem Gasthause zu Radstadt in Steiermark. Alle ließen sich Fleischspeisen munden. Am nächsten Freitage stand die Stadt in Flammen und brannte bis auf etliche zwanzig Häuser nieder, so daß die Agenten der verschiedenen Feuerversicherungen erklärten: Sie hätten so Etwas noch nie gesehen.[1])

Viertes Gebot.

„Du sollst deine Sünden jährlich zum Wenigsten ein Mal beichten, und um die österliche Zeit das allerheiligste Sacrament des Altars empfangen!“

§. 140.

Ein wahrer Katholik läßt sich auch durch Hindernisse nicht von der Erfüllung dieses vierten Gebotes abhalten.

Missionär Riedel sagte in einem Briefe vom 17. Januar 1865: Alle Christengemeinden der Provinz Tiang-Sang (in

---

[1]) Alban Stolz's „Schrbde. Hd.“ Frbrg. i. B. I. Abth. S. 48.

Korea), welche ich besuchte, haben viel zu leiden gehabt. Von den Soldaten wie von Dieben verfolgt, hatten sie Mißhandlungen jeder Art zu erdulden; ihre Häuser wurden geplündert und verbrannt. Aus ihren Dörfern vertrieben, mußten sie Schmähungen und Plackereien ihrer Nachbarn, ja selbst ihrer Verwandten sich gefallen lassen. Und doch zeigten sie mitten in diesen Prüfungen sich ergeben und fest im Glauben. Sie machten zehn, fünfzehn, zwanzig Stunden des Weges, um einen Missionär zu finden, bei dem sie ihr Gewissen reinigen und ihren Muth stärken könnten.[1])

Fünftes Gebot.

„Du sollst an verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten!"

§. 141.

Tage öffentlichen Gebetes sind für rauschende Vergnügungen auch verbotene Zeiten.

1869 sollte in einem Dorfe Westphalens ein Tanzvergnügen und Schützenfest stattfinden, am selben Tage, an welchem das Jubiläum seinen Anfang nahm, welches anläßlich des Conciliums ausgeschrieben war. Der Caplan mahnte vergeblich ab; ein Franziscanerpater desgleichen. Es hieß nur: „Was wollen die Pfaffen? Schützenfest soll sein", und so war es auch. Doch einer der Veranlasser brach gleich darauf ein Bein und sein Kind starb an Brandwunden. Einem Anderen zerschmetterte acht Tage später ein Böller-

---

[1]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung". Köln 1867. Heft I. S. 15.

schuß das Bein. Die dritte Hauptperson fühlte sich schon am Tage nach der Festlichkeit sterbenskrank, und lag wochenlang darnieder, ein Vierter verlor hinter einander zwei Kinder durch den Tod und starb selbst kurze Zeit nachher.[1])

---

[1]) Alban Stolz's „Schrbde. Hd." 1. Abth. 1874, S. 37 f.

O. A. M. D. G.